

# aep

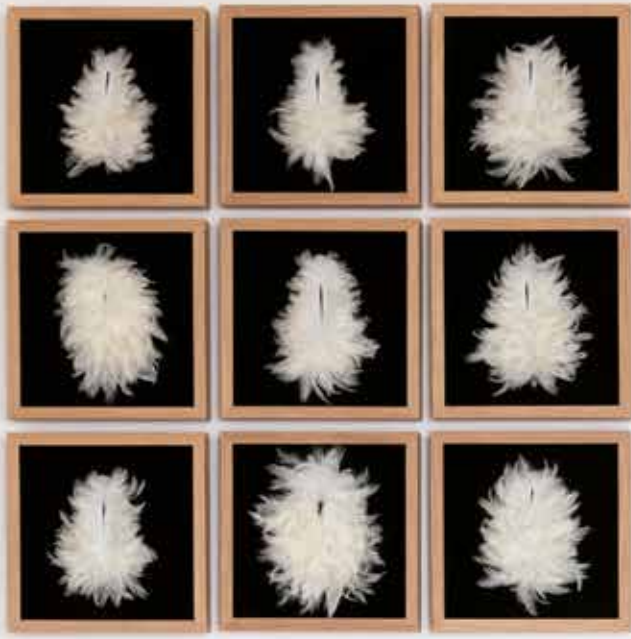
informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft



## Im Krisenmodus

Ideologie – Kapitalismus – Geschlecht



# Inhaltsverzeichnis

Editorial .....	4	
<b>Im Krisenmodus. Ideologien – Kapitalismus – Geschlecht</b>		
<b>Zum Schwerpunkt</b> FIPU-Frauen* .....	5	
<b>About</b> FIPU .....	5	
<b>Im Krisenmodus. Von der notwendigen Wiederkehr der Krise im Kapitalismus</b>		
Magdalena Rest, Alexander Winkler .....	6	
<b>Die Krise und das Spülbecken. Marxistisch-feministische Fragmente zu Kapitalismus und Geschlecht</b> Astrid Bergmann, Carina Maier, Marlene Radl, Meret Siemen (fe.ory) .....		10
<b>Zwischen Ohnmacht, Selbstdisziplinierung und Aggression</b> Alexander Winkler, Magdalena Rest .....		13
<b>Von der Krise zur <i>Krise der Männlichkeit</i></b> Andreas Peham .....		16
<b>Verschwörungsmmythen als Krisenverarbeitung</b> Florian Zeller .....		19
<b>They – don't – really care about us</b> Eva Grigori .....		22
<b>Identitäre Bevölkerungspolitiken</b> Judith Goetz .....		25
<b>Krise der Beziehung – Es lebe die Beziehung?</b> Andrea*s Exner .....		28
<b>Krise als antifeministischer Nährboden</b> Judith Goetz, Bianca Kämpf, Anna Jungmayr .....		32
<b>Häusliche Gewalt während der Coronakrise</b> Maria Fraißler .....		35
<b>Feministisch Streiken als Antwort auf die Krise</b> Anna Jungmayr, Bianca Kämpf .....		38
<b>Aktuell</b>		
<b>Warum die Boykottbewegung gegen Israel antisemitisch ist</b> FIPU .....		41
<b>Aufdrehen gegen Gewalt – 2021 erst recht!</b> Erika Mischitz .....		44
<b>Tagung „Corona verstehen“: Geschlecht und Geschlechterverhältnisse</b> Heidi Siller, Marina Hilber .....		46
<b>Verleihung des Menschenrechtspreises 2020 an Maria Rösslhuber</b> Sylvia Aßlauer .....		47
<b>Nachruf auf Lidia Menapace: Ein Leben für den Widerstand</b> Andrea Urthaler .....		48
<b>Schreiben – texten – dichten</b> Schreibsalon in der AEP Frauenbibliothek .....		50
<b>Summ Summ</b> Monika Zanolin .....		52
<b>Nehmt ihr uns eine*, antworten wir alle!</b> Aktionsgruppe „Stopp Femizide“ .....		54
<b>Solidarität zu jeder Zeit! Aktionen zum Internationalen Frauen*kampftag am 8. März 2021</b>		
Orga-Team frauen*vernetzung .....	56	
<b>Rechtsextremismus Bd. 4 – Herausforderungen für den Journalismus</b> .....		57
<b>Rezensionen</b> .....		58
<b>Neue Bücher in der AEP-Frauenbibliothek</b> .....		75
<b>Kurzmeldungen</b> .....		ab 45
<b>Voilà! Voler:</b> Judith Klemenc Ausstellung und Katalog .....		79

Judith Klemenc. Wings. 2020.

In den Arbeiten von Judith Klemenc wird nichts verbrämt, vielmehr wagen diese Arbeiten ihre Umschrift, ihre Subversion, ihr Wenden und Herauswinden dort, wo sie sich im zeithistorischen Momentum schmerzlich finden - immer noch unten -, aber nicht länger liegend, sondern fliegend. So bewegen sie sich und andere weiter.

Voilà! Voler: c'est le geste de la femme.

---

## Liebe Leser\*innen!

Mit einem gewissen Stolz haben wir für die Erstellung der ersten Ausgabe der AEP Informationen für das Jahr 2021 auf der Titelseite die Zahl 47 auf den 48. Jahrgang des Erscheinens aktualisiert. Was ist in diesen vielen Jahren nicht alles passiert, welche Ereignisse und gesellschaftlichen Entwicklungen wurden aus frauenpolitischer und feministischer Perspektive in unserer Zeitschrift analysiert, diskutiert und gefordert! Viele unterschiedliche Individuen haben sich eingebracht, aber immer mit dem gemeinsamen Bestreben Anregung zum Widerspruch gegen die patriarchale Mitwelt beizutragen, wie es im Impressum festgehalten ist.

Für das vorliegende Heft haben wir in diesem Sinn die Gruppe FIPU (Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit) gewinnen können, um den Schwerpunkt zu gestalten. FIPU stellt sich und ihre Triebfeder zu Beginn des von ihnen ausgearbeiteten Abschnittes selbst genauer vor – wir als AEP Redaktionsteam wollten der Analyse von rechtem Denken und der darin eingebetteten Frauenfeindlichkeit und Antifeminismus ein Forum zur Verfügung stellen. Unserer Ansicht nach kann nicht genug getan werden, um dieser Ideologie etwas anderes entgegenzusetzen: Eine Vorstellung von Gesellschaft, die nach Gleichberechtigung strebt, gleicher Teilhabe in der Gestaltung der sozialen Strukturen unter Einbeziehung aller Menschen.

Das Titelbild wurde uns von Bianca Kämpf, Mitglied von FIPU, zur Verfügung gestellt sowie auch die meisten der fotografischen Arbeiten zur Gestaltung des Schwerpunktes in dieser Ausgabe. Sie sieht in der Kunst eine weitere Möglichkeit der Gesellschaftskritik. Neben ihren Grafikarbeiten hat sie in der Pandemie die Freude an der analogen Fotografie wiederentdeckt.

Mit einem Statement repliziert die Schwerpunkt-Redaktion auf einen Beitrag in der AEP-Ausgabe 4/2019 zum Nahost-Konflikt. Wir freuen uns, wenn die Inhalte unserer Hefte zur Diskussion anregen, auch wenn unser thematischer Fokus an anderer Stelle liegt und wir die jeweiligen Meinungen nicht unbedingt teilen. Wir wünschen uns einen regen Austausch mit euch, unserer Leser\*innenschaft, und wir laden dazu sehr herzlich ein. So können wir auch in Erfahrung bringen, ob unsere Interessen sich mit euren treffen.

Ein weiteres ständiges Anliegen ist es uns, die vielen lokalen Initiativen, die sich aus einer gemeinsamen Grundhaltung heraus mit feministischen Themen befassen, sichtbar zu machen. Dazu haben wir einiges – neben anderen Berichten – im Abschnitt „Aktuell“ zusammengestellt.

So, mit diesen Vor-Worten überlassen wir euch, liebe Leser\*innen, nun den – wie wir finden aufschlussreichen – Texten in dieser AEP Ausgabe.

Das Redaktionsteam Judith Klemenc, Monika Jarosch, Sylvia Aßlaber, Verena Huber, Elisabeth Grabner-Niel.

## Impressum

**Herausgeber und Verleger:** Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck – (vertreten durch Dr. Monika Jarosch). Mail: [informationen@aep.at](mailto:informationen@aep.at)

**Abonnentinnenverwaltung und Buchhaltung:** Maria Reichholf. Mail: [verwaltung@aep.at](mailto:verwaltung@aep.at)

**Für den Inhalt verantwortlich:**

die Redaktion. Grafik: büro54. Druck: dps Arnold.

Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit jenen der Redaktion identisch sein. Kürzungen und Änderungen vorbehalten.

Redaktionsschluss für diese Ausgabe war der 31.01.2021. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang Juni 2021 – Redaktionsschluss hierfür ist der 30.04.2021.

**Koordination:** Elisabeth Grabner-Niel.

**Redaktion:** Judith Klemenc, Monika Jarosch, Sylvia Aßlaber, Verena Huber, Elisabeth Grabner-Niel.

**Redaktion des Schwerpunktes:** FIPU – Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit / Judith Goetz, Eva Grigori, Anna Jungmayr, Bianca Kämpf, Elke Rajal und Magdalena Rest.

**Titelbild:** Bianca Kämpf, **Fotos:** © Einzelnachweis jeweils bei den Fotos.

**Bild erste Innenseite:** Judith Klemenc. Wings. 2020. Foto: Daniel Jarosch

## ZUM SCHWERPUNKT

„Ich krieg die Krise!“ – Wer diesen Satz noch nie von sich gegeben hat, muss ein unverwüstliches Gemüt haben oder ein ereignisarmes Leben führen. Jenseits der Exklamation sind es oftmals persönliche Lebenskrisen, die Menschen trennen und zusammenführen, schwächen oder wachsen lassen. Darum wird es auf den nachfolgenden Seiten jedoch weniger gehen. In dieser Ausgabe unter dem Schwerpunktthema „Krise“ erwarten euch vor allem gesellschaftspolitische und globale Krisen, die sehr wohl individuelle Auswirkungen haben mögen, hier aber vor allem als kollektive Szenarien beleuchtet werden: von der Corona-Pandemie bis zur inhärenten Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Ökonomie.

Letzterer widmen sich die Beiträge von Magdalena Rest und Alexander Winkler sowie der Gruppe fe.ory (Astrid Bergmann, Carina Maier, Marlene Radl und Meret Siemen). Es folgen Texte, die thematisieren, wie aggressiv-verunsicherte Männlichkeit (Andreas Peham) und Verschwörungsmymen (Florian Zeller) gesellschaftliche Krisenerscheinungen individuell verarbeiten. Entsprechend unserem langjährigen inhaltlichen Fokus nimmt das Heft auch die extreme Rechte bzw. ihre Antworten auf Krisentendenzen in den Blick, konkret: ihre Betätigung im karitativen Bereich (Eva Grigori) und ihre bevölkerungspolitischen Positionen (Judith Goetz).

Im Zentrum des Heftes steht allerdings die Auseinandersetzung mit der Frage, wie Krise sich in Geschlechterverhältnissen niederschlägt: als Krise der Beziehung (Andrea\*s Exner), als antifeministischer Backlash (Judith Goetz, Bianca Kämpf und Anna Jungmayr) und in Form zunehmender häuslicher Gewalt (Maria Fraissler). Aktuelle Perspektiven feministischer Kämpfe (Anna Jungmayr und Bianca Kämpf) schließen den Schwerpunkt ab. Darüber hinaus widmen wir uns in einem gemeinschaftlich verfassten Beitrag der weltweit betriebenen, antisemitischen BDS-Kampagne gegen Israel.

Der Schwerpunkt in dieser AEP Ausgabe ist das Ergebnis einer intensiven Zusammenarbeit der Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit mit Aktivist\*innen, Wissenschaftler\*innen und Freund\*innen. Neben den genannten Autor\*innen möchten wir für kritische Lektüre und Diskussion ganz besonderen Dank aussprechen an Hannah Grabenberger, Alina Hanel, Verena Stern, Lukas Egger, Lukas Ellmer, Daniel Herzog und Marijan Schreckeis.

Wir wünschen eine anregende Lektüre,  
die FIPU-Frauen\*

Judith Goetz, Eva Grigori, Anna Jungmayr, Bianca Kämpf, Elke Rajal und Magdalena Rest.

## ABOUT

Die Wiener Forschungsgruppe „Ideologien und Politiken der Ungleichheit“ (FIPU) wurde 2011 gegründet. Ausgangsidee war damals, Forscher\*innen zu vernetzen, die zu ähnlichen Themen arbeiten: zu Rassismus, Sexismus, Antisemitismus und anderen Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit – oder eben: „Ideologien der Ungleichheit“. Dabei ging es nicht zuletzt auch darum, die für den Wissenschaftsbetrieb im Allgemeinen und das akademische Prekariat im Besonderen charakteristische Vereinzelung zu überwinden – durch Austausch, solidarisches Handeln und kollektive Wissensproduktion. Gegen die vorherrschende ideologische Auffassung von Wissenschaft als hehre Wahrheitssuche in einem macht- und interessenfreien Raum stellte FIPU von Anfang an ein Wissenschaftsverständnis, das sich der Kritik an herrschenden Zuständen verpflichtet sieht und die Illusion neutraler Forschung durch den Anspruch ersetzt, die eigene Verstricktheit in Machtstrukturen (und deren Auswirkungen auf das eigene Denken, Reden und Schreiben) beständig zu reflektieren. Zur ursprünglich eher introvertierten Ausrichtung gesellte sich im Lauf der Jahre ein stärker interventionistischer Akzent, der unter anderem in einem Blog, einem User\*innenblog auf [derstandard.at](http://derstandard.at) und durch Präsenzen auf Facebook und Twitter Ausdruck findet.

Eine Konstante unserer Aktivitäten nach innen und außen war stets der feministische bzw. – im Kontext einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe – profeministische Anspruch, der in der unmittelbaren Beschäftigung mit (Hetero-)Sexismus, Antifeminismus oder Transfeindlichkeit ebenso Ausdruck findet wie im Anspruch, der Analyse-kategorie Geschlecht auch in der Bearbeitung anderer Themenfelder den ihr gebührenden Stellenwert einzuräumen. Als ein Ergebnis dieser Arbeit konnten wir 2019 den dritten Band unserer im Mandelbaum-Verlag erscheinenden Buchreihe vorlegen, der geschlechterreflektierten Perspektiven auf Rechtsextremismus gewidmet war. Nicht zuletzt dürfte dieser Band die AEP-Redaktion bewegt haben, die FIPU-Frauen\* als Gastredaktion für eine Ausgabe ihrer Zeitschrift anzufragen. Wir haben diese Einladung sehr gerne angenommen und freuen uns, den Leser\*innen mit dem vorliegenden Heft das Resultat dieser Kooperation präsentieren zu können.

### Autor\*innen

FIPU sind: NICO BECHTER, MATTHIAS FALTER, JUDITH GOETZ, EVA GRIGORI, ANNA JUNGMAJR, BIANCA KÄMPF, ELKE RAJAL, MAGDALENA REST, HERIBERT SCHIEDEL, BERNHARD WEIDINGER, ALEXANDER WINKLER UND FLORIAN ZELLER.

Mehr: <http://www.fipu.at/>

# IM KRISENMODUS

## Von der notwendigen Wiederkehr der Krise im Kapitalismus

Magdalena Rest, Alexander Winkler

Nicht erst seit Corona ist der Begriff der Krise in aller Munde. Seien es die Klimakrise, die sogenannte Flüchtlingskrise oder die globale Wirtschaftskrise 2007ff. mit den ihr nachfolgenden politischen Legitimationskrisen, die das vergangene Jahrzehnt geprägt haben – schon seit einer Weile befinden wir uns im Krisenmodus. Was zunächst als bloße Aufzählung daherkommt, hat einen geteilten Zusammenhang: Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse spielen eine zentrale Rolle in der Entstehung und Verschärfung all dieser gegenwärtigen Krisenerscheinungen. Und auch wenn das Argument in Bezug

auf die COVID19-Pandemie ausführlicher zu führen wäre<sup>1</sup>, lassen sich die besorgten Überlegungen, die sie ausgelöst hat, ebenfalls nicht aus diesem Zusammenhang trennen: die Befürchtung, kaputtgesparte Gesundheitssysteme könnten die Pflege der Erkrankten nicht bewältigen; die (begründete) Angst vor einem Zusammenbruch der Wirtschaft, sobald sie eine Weile still stehen muss; die Ahnung, dass lebenswichtige Arbeiten durchaus nicht die hofierten „Leistungsträger\_innen“ vollbringen, sondern unterbezahlte Lohnabhängige – sofern diese Arbeiten überhaupt entlohnt werden.

### Die Logik des Kapitals

Unter kapitalistischen Bedingungen ist das vorrangige Ziel gesellschaftlicher Produktion nicht die Erfüllung der vielfältigen menschlichen Bedürfnisse, sondern ein reiner (und maßloser) Selbstzweck: die Vermehrung von Wert, die Akkumulation von Kapital. In die Praxis übersetzt bedeutet das: aus Geld mehr Geld machen, aus Investitionen Profite erwirtschaften und diese einsetzen, um erneut Profite zu erzielen. Für diesen Kreislauf, der ein Prozess ohne Ende ist, gibt es grundlegende Voraussetzungen.

Erstens: das Privateigentum. Im Kapitalismus dreht sich das ökonomische



Krisen sind Teil des Kapitalismus und somit auch seiner Anpassungsfähigkeit. © Bianca Kämpf

Geschehen maßgeblich darum, einen Teil des gesellschaftlichen Reichtums – der Gesamtheit der materiellen und immateriellen Ressourcen, auf die wir zugreifen, und der Güter, die wir produzieren – privat anzueignen. Zweitens: Diese Aneignung, und die Verteilung von Ressourcen und Gütern generell, geschieht als Tausch am Markt – unter der Bedingung von Konkurrenz zwischen formal (!) freien und gleichen Beteiligten, im vielbeschworenen „Wettbewerb“.

Drittens: Der Markt als grundlegender gesellschaftlicher Verteilungsmechanismus erfordert, dass alle Ressourcen und Güter eine gemeinsame Eigenschaft bekommen – eine Eigenschaft abgesehen von ihrer konkreten und verschiedenen, oft gar nicht vergleichbaren Nützlichkeit. Diese gemeinsame Eigenschaft ist der Wert, Grundlage für den Tausch wie für das Kapital. Als Maßstab durchdringt er immer mehr und zunehmend alle Formen der gesellschaftlichen Bezugnahme: Was sich verwerten lässt, ob Wissen, Wohnraum, Zuwendung oder Arbeit, wird zur Ware – zum Gut, das nicht nur nützlich ist, sondern auch Wert trägt und gegen Geld getauscht werden kann.

Diese Grundkategorien kapitalistischer Verhältnisse – Privateigentum, Konkurrenz und Markt, Wert und Ware – sind allesamt historisch gewachsen und keineswegs alternativlos. Im laufenden Betrieb folgen sie dennoch objektiven Gesetzmäßigkeiten, einer Logik, die sich anhand ihrer eigenen Regeln verselbstständigt – und erhalten so den Anschein vernünftiger Einrichtungen oder gar natürlicher Eigenschaften. Diese Logik ist notwendig krisenhaft: Das Prinzip der endlosen Vermehrung von Wert zwingt

zum grenzenlosen Wachstum, wo unweigerlich Grenzen sind – ökologische, zum Beispiel – und es produziert aus sich heraus Widersprüche, die immer wieder in die Krise führen.

### **Falsche Verhältnisse ...**

Wert, dessen Mehrung den Kapitalismus antreibt, ist aber keine natürliche Eigenschaft, sondern eine schlichte Abstraktion: nach Marx' Analyse ist er "bloß vergegenständlichte Arbeit".<sup>2</sup> Der Produktion und Vermehrung von Wert (und damit Kapital) liegt menschliche Arbeit zugrunde. Zum einen wird im Lohnarbeitsverhältnis Arbeitskraft zur Ware, die gegen Lohn getauscht wird. Dabei eignen sich die „Arbeitgeber\_innen“, die Eigentümer\_innen der Produktionsmittel, einen Teil des Arbeitsprodukts an: Die „Arbeitnehmer\_innen“, die Lohnabhängigen, produzieren mit ihrer Kraft, ihrer Zeit, ihrem Einsatz mehr Wert, als sie zu ihrem eigenen Erhalt brauchen – und als ihnen entgolten wird. Aus dieser unbezahlten Mehrarbeit, dem Mehrwert, speisen sich Profite. Zum anderen ist diese für den Kapitalismus charakteristische Form von Ausbeutung untrennbar verbunden mit einer patriarchalen Arbeitsteilung, einer ganzen Sphäre unbezahlter (Mehr-)Arbeit, die – nur vordergründig, aber auch in den Marx'schen Schriften – von der Wertproduktion ausgeschlossen scheint. Der Aufwand, den der Erhalt und die Regeneration von Arbeitskraft erfordern, die nötige körperliche und emotionale Sorge, die historisch wie aktuell vor allem Frauen\* zugeschlagen wurde und wird, gilt oft nach wie vor gar nicht als Arbeit – und ist in dieser Bestimmung auch nicht vollständig zu fassen.

Das ändert allerdings nichts an der zentralen Rolle, die die soziale Reproduktion im kapitalistischen Wertverhältnis spielt.<sup>3</sup> Für sich genommen werden diese Ausbeutungsverhältnisse nur deshalb nicht im Begriff der Krise gefasst, weil sie mieser Dauerzustand sind – gemeinsam mit den Verwerfungen, die sie begründen oder verstärken. Die von der Wertlogik gestützten sozialen Ungleichheiten nach Klasse, Herkunft und Geschlecht werden nicht zuletzt anhand der Ungleichbewertung von Arbeit und Arbeitskraft materiell durchgesetzt und gesichert.

### **... und die kapitalistische Krisendynamik**

Aus der Beziehung zwischen Kapital, Arbeit und Reproduktion ergibt sich aber auch ein grundlegendes Problem für den Prozess der Wertvermehrung selbst. Je geringer die Kosten für menschliche Arbeitskraft und je größer ihre Produktivität, desto besser kann ihr Mehrwert abgeschöpft werden. Daher die Tendenz, sie möglichst schlecht (oder sogar gar nicht) zu bezahlen, ihren „Output“ durch neue Arbeitsabläufe und Technologien zu steigern oder sie ganz zu ersetzen. In der Konkurrenz zwischen den Kapitalist\_innen verschafft diese Entwicklung der Produktivkräfte, der Arbeitsabläufe, Maschinen und Technologien, kurzzeitige Wettbewerbsvorteile und damit einen Extraprofit – allerdings immer nur so lange, bis alle anderen aufgeholt haben und sich die effizientere Art zu produzieren verallgemeinert hat.

So schafft sich die Kapitalakkumulation ihre eigenen Grenzen. Mit der menschlichen Arbeit wird eingespart, was langfristig die einzige Quelle von Mehrwert ist –



Maschinen und Computer leisten keine unbezahlte Mehrarbeit, und sobald sie überall eingesetzt werden ist der Extra-profit futsch. Zudem genügt es nicht, Wert – in Form von Waren – zu produzieren, er muss auch realisiert, also gegen Geld eingetauscht werden. Was nicht verkauft wird ist wertlos. Mit der Einsparung von Arbeitsplätzen und Löhnen, mit der Investition in immer leistungsfähigere Maschinenparks und der Herstellung von mehr Waren, als am Markt gebraucht werden, graben sich die Eigentümer\_innen der Produktionsmittel und des Kapitals also selbst das Wasser ab – und können gar nicht anders, wollen sie in der kapitalistischen Konkurrenz nicht untergehen.

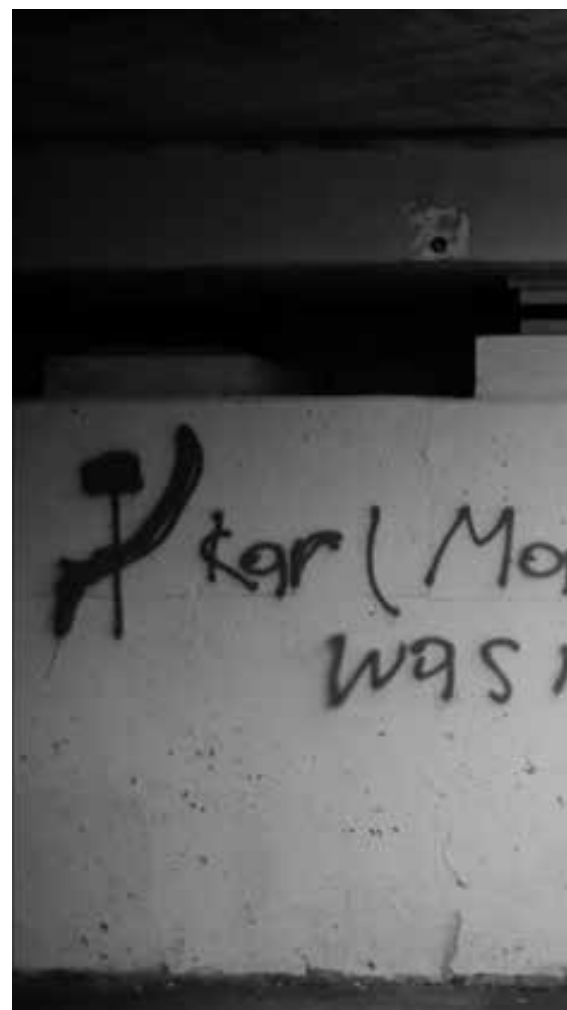
In der klassischen Begründung für die kapitalistische Krisendynamik wurden diese Phänomene in den Begriffen Unterkonsumtion, Überproduktion und Überakkumulation gefasst, und sie lassen sich empirisch beobachten. Der Kapitalismus bringt sich periodisch selbst ins Stocken, und seine Widersprüche entladen sich in wiederkehrenden Wirtschaftskrisen. Investiertes Kapital kann sich dann nicht mehr verwerten, wenig profitable Produktionsstätten werden geschlossen, Unternehmen gehen bankrott, Arbeitskräfte werden entlassen und mit steigender Arbeitslosigkeit sinken die Löhne. Dieser einerseits zerstörerische Vorgang beseitigt andererseits – zeitweilig – das Problem: Der Prozess der Akkumulation kann von Neuem beginnen, um irgendwann von Neuem an die Wand zu fahren. Der Tatsache, dass es wieder und wieder so kommen muss, lässt sich weder mit Moral noch mit Reform

beikommen: Sie ist notwendige Konsequenz des kapitalistischen Grundprinzips, des Zwangs zur Verwertung.

### **Eskalierende Widersprüche**

Die Wege, die systemischen Zwänge und Widersprüche des Kapitals auszutragen – oder aufzuschieben –, sind inzwischen stark beschränkt. Die Expansion in neue Weltgegenden ist an die Grenzen der Erdkugel gestoßen, die Erschließung der Märkte geht bis ins Mark. Nie zuvor waren weltweit so viele Menschen abhängig von Lohnarbeit, um ihre Existenz zu sichern. Das bisher erfolgreichste Modell die sozialen Verhältnisse zumindest in den kapitalistischen Zentren zu stabilisieren, der Fordismus – in dem durch ausgebaute Sozialstaaten, die annähernde Vollbeschäftigung von „Familienernährern“ und deren hohe Löhne die en masse produzierten Waren auch von einer breiten Masse konsumiert werden konnten – hat lange ausgedient. Im globalen Kapitalismus leben wir in einer Welt massiver Überproduktion, obwohl das nur für die wenigsten von uns an materiellem Überfluss bemerkbar wird.

Die Entwicklungen seit den 1970er Jahren lassen sich vor diesem Hintergrund als ein Aufschub der Krisendynamik begreifen. Die neoliberale Restrukturierung in Form von Privatisierung staatlichen Eigentums und dem Abbau sozialer Sicherungssysteme, der verstärkte Handel am Weltmarkt mitsamt verschärfter Konkurrenz („Globalisierung“) und die wieder erhöhte Ausbeutung von Arbeit sollen den Verwertungsprozess am Laufen halten. Wo das Kapital trotzdem in Schwierigkeiten gerät, Profite



zu lukrieren, „flüchtet“ es vor der Überakkumulation in neue Anlage- und Verwertungsmöglichkeiten im Finanzsektor – inzwischen wird selbst mit Schuldscheinen gehandelt. Der überbordende Finanzmarkt ist allerdings weder Ursache der Krise, noch eine „Fehlentwicklung“ – Spekulation ist nicht viel mehr als eine Investition mit schlechtem Ruf. Die Wette auf zukünftig produzierten oder realisierten Wert ist notwendiger Teil des Systems von Anfang an. Der Punkt an dem klar wird, dass die Wette





Is there really no alternative? © Bianca Kämpf

nicht aufgeht, das „Platzen“ von „Investitions-“ oder „Schuldenblasen“, ist der Prototyp der Krise heute.

Was wir als abhebenden Immobilienmarkt und steigende Mietpreise, als längst nicht mehr „atypische“ flexibilisierte und prekarierte Arbeitsverhältnisse, als „Doppelbelastung“ oder Auslagerung reproduktiver Arbeit an migrantische Frauen\*, als stagnierende Reallöhne und sinkendes Arbeitslosengeld kennen, ist Konsequenz des kapitalistischen Prinzips der Verwertung.

Die als „Gerechtigkeit für Leistungswillige“ verkaufte Verelendung derer, die dabei am schlechtesten aussteigen, die Rede von der „Zuwanderung in die Sozialsysteme“, die die brutale Abschottungspolitik der EU legitimieren soll, sind Ausdruck verschärfter Verteilungskonflikte, die derzeit vor allem „nach unten“ geführt werden. Hinzu kommt der längst spürbare Klimawandel, derzeit wohl bedrohlichster Ausdruck dafür, dass die kapitalistischen Produktionsverhältnisse unsere (und ihre eigenen) Existenz-

grundlagen zerstören – ein Umstand, der in vielen Teilen der Welt schon lange zur historischen Erfahrung gehört.

Angesichts der derart „multiplen Krise“<sup>4</sup> schlagen sich Zweifel darüber, ob die Verhältnisse tatsächlich so vernünftig, ihre Kategorien tatsächlich so natürlich sind, auch als Krise ihrer politischen Verwaltung nieder – besonders dort, wo die Zweifel eher panisches Bauchgefühl als artikuliertes Argument sind. Ihnen wäre dementsprechend nicht mit einer – ohnehin unmöglichen – Rückkehr zu bewährteren Formen der kapitalistischen Elendsverwaltung zu begegnen, sondern mit der Beseitigung des kapitalistischen Elends.

#### Verweise

1 z.B. WALLACE, Robert (2020): Was COVID-19 mit der ökologischen Krise, dem Raubbau an der Natur und dem Agrobusiness zu tun hat. Köln: PapyRossa Verlag; oder das Chuang Collective (2020), Social Contagion – <http://chuangcn.org/2020/02/soci-al-contagion/>.

2 MARX, Karl (1872): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Band I - MEW 23: 231.

3 Einen Überblick zur feministischen Diskussion über die Unzulänglichkeiten der Kritik der politischen Ökonomie gibt z.B. KONTOS, Silvia (2015): Von der Hausarbeitsdebatte zur ‚Krise der Reproduktion‘? In: Demirović, Alex; Klauke, Sebastian; Schneider, Etienne (Hg.): Was ist der „Stand des Marxismus“? Soziale und epistemologische Bedingungen der kritischen Theorie heute. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 78-103. Und, hier im Heft, der Artikel Die Krise und das Spülbecken *der Gruppe fe.ory*

4 vgl. DEMIROVIĆ Alex; DÜCK, Julia; BECKER, Florian; BADER, Pauline (Hg.) (2011): Vielfach-Krise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA-Verlag.

#### Autor\*innen

MAGDALENA REST beschäftigt sich als Historikerin und in verschiedenen pädagogischen Zusammenhängen mit historischen und aktuellen Verhältnissen sozialer Ungleichheit.

ALEXANDER WINKLER ist Politikwissenschaftler aus Wien und forscht aus einer gesellschaftskritischen Perspektive zu Rechtsextremismus.

# DIE KRISE UND DAS SPÜLBECKEN

## Marxistisch-feministische Fragmente zu Kapitalismus und Geschlecht

Astrid Bergmann, Carina Maier, Marlene Radl, Meret Siemen [fe.ory]

Das Fazit der Zeilen, mit denen die Band *Die Türen* unsere drängendsten Probleme zu sanftem Pop auf ihren wesentlichen Kern reduziert, spricht vielen aus der Seele: „Ich bin eine Krise.“ Was hier den Zustand prekärer Lebensweisen auf die Spitze treibt, ist gleichzeitig der Ausdruck eines zyklisch in immer dichter aufeinander folgenden Abständen wiederkehrenden gesellschaftspolitischen wie ökonomischen Phänomens, das sich vom Regenwald über die Finanzmärkte und das Gesundheitssystem bis ins Spülbecken der WG-Küche erstreckt. In der Vergangenheit gab es deshalb immer wieder Versuche, „Krisen“ zu verstehen, zu kritisieren, zum Dauerzustand zu erklären oder als Vorboten der Revolution zu labeln. Pünktlich zu jeder Krise, die in der medialen Öffentlichkeit auch als solche erkannt wird, kramen Linke scharfsinnig ihren 150 Jahre alten blauen Schinken heraus, um enttäuscht festzustellen, dass weder das Studium des Marx'schen „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ noch die Beschäftigung mit ihnen und Überakkumulation ihr eine Antwort darauf gibt, ob sie die aktuelle Krise lieber lösen oder eskalieren sollten. Fast spannender als die sich teilweise widersprechenden Versatzstücke der Marx'schen Krisentheorie ist die Inspiration, die sie entfacht. Die dem alten weißen Herren entlehnten Analysen haben viele selten gelesene Beiträge angeregt, die die Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Produktionsverhältnisse betonen.

Prekarität, Elend und Leid, so wissen wir seit Marx, haben im Kapitalismus noch nie eine Krise ausgelöst, sie stören den „Normalbetrieb“ kein bisschen.

Die feministische Kritik der Marx'schen Theorie legte schon immer den Fokus auf Krisen, die nie als solche erkannt wurden.

### Skizzenhaftes zur Beständigkeit des Spülbeckens

Ende der 1960er bis Anfang der 1980er entspann sich unter marxistisch-feministischen Theoretiker\*innen eine Debatte zur Kritik der Politischen Ökonomie und deren blinden Flecken. Marx betrachtete vornehmlich die Produktionssphäre, das heißt den Teil der Gesellschaft, der durch entlohnte Arbeit organisiert ist. Die feministische Kritik richtete den Fokus auf die Reproduktion im sogenannten Privatbereich als notwendige Grundlage der produktiven Lohnarbeit. Die reproduktive Hausarbeit (wie z.B. kochen, putzen, Sorge- und emotionale Arbeit) wird zumeist unbezahlt und in der Regel von Frauen\* verrichtet.

Diese Perspektive bildete den Ausgangspunkt der feministischen Thematisierung von Reproduktionsarbeit als politisches Kampffeld. Die Unzufriedenheit von Frauen\* wuchs unter anderem mit dem damals vorherrschenden Ideal des Familienernährermodells, das Frauen\* an das Spülbecken fesselte und isolierte, ihnen kaum Entfaltungsmöglichkeiten bot. Nicht nur in der Mainstream-Gesellschaft, auch in der traditionellen Linken waren Frauen\* untergeordnet und ihre gesellschaftliche Position in linker Theoriebildung unsichtbar.

Eine zentrale Theoretikerin ist Silvia Federici, die angelehnt an die Marx'sche Kritik davon ausgeht, dass die Durchsetzung des Kapitalismus keine harmonische Fort-

schriftsgeschichte, sondern ein gewaltsamer Prozess war. Marx bezeichnet jenen Verlauf als „ursprüngliche Akkumulation“, in dem Produzent\*innen des Eigentums an ihren eigenen Höfen und Produktionsmitteln beraubt wurden, um die Notwendigkeit zu schaffen, ihre Arbeitskraft als Lohnarbeiter\*innen – etwa in den neu errichteten industriellen Fabriken – verkaufen zu müssen. Federici erweitert diesen Gedanken auf die „Einhegung“ des weiblichen Körpers. Anders als in der Geschichtsschreibung üblich, zeichnet Federici die Hexenverfolgung in Europa nicht als feudales Überbleibsel, sondern als Teil patriarchaler, systematischer Unterwerfung der Frauen\* und ihrer Körper, die als ursprüngliche Akkumulation genauso die Durchsetzung des Kapitalismus bedingte, wie die von Marx beschriebene Einhegung von Ländereien.

Auch Mariarosa Dalla Costa möchte mit dem Mythos brechen, es handle sich bei der Unterordnung von Frauen\* nur um ein Relikt vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen, das sich im Laufe des Fortschritts auflösen würde. Im Anschluss an Marx zeigt sie, dass die Unterordnung von Frauen\* nicht nur der Entstehung, sondern der gesamten kapitalistischen Produktionsweise inhärent ist. Die materielle Basis dieser Unterordnung bildet die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die die Reproduktion von Arbeitskraft Frauen\* überlässt. Die Familie ist demnach kein Rückzugsort, sondern ein weiterer Ort der Unterdrückung und Ausbeutung. Frauen\*emanzipation ist für Dalla Costa nicht Emanzipation durch Lohnarbeit. Diese befreit Frauen\* nicht von den Pflichten des Haushalts, sie führt lediglich zu einer „doppelten“ Ausbeutung.

„Die Sklaverei des Fließbands ist keine Befreiung von der Sklaverei des Spülbeckens,“ schreibt Dalla Costa 1972.

Heidi Hartmann formuliert ihre These einer „unglücklichen Ehe“ zwischen Feminismus und Marxismus, die sich in der Dominanz des Marxismus bei gleichzeitiger Vernachlässigung feministischer Ideen innerhalb der Linken manifestiert. Sie wies aus, dass die Kategorien der Kritik der Politischen Ökonomie geschlechtsblind sind, was für sie eine eigenständige feministische Gesellschaftskritik erforderlich machte. Hartmann ging von zwei unterschiedlichen Unterdrückungssystemen – namentlich Kapitalismus und Patriarchat – aus, die zwar historisch miteinander verwoben sind, jedoch je eigenständige Logiken aufweisen und deren Bekämpfung unterschiedliche politische Strategien erfordert. Damit hinterfragte Hartmann die in der marxistischen Linken weit verbreitete – und als Haupt- und Nebenwiderspruchsthese in die Geschichtsbücher eingegangene – Annahme, ein patriarchales Geschlechterverhältnis würde sich mit der Abschaffung des Kapitalverhältnisses von selbst erledigen.

Die drei skizzierten theoretischen Interventionen verweisen auf die „Krise des Spülbeckens“ im Kapitalismus, worunter wir die Trennung von Produktion und Reproduktion bei fortwährender Abwertung der Reproduktionssphäre und aller ihr zugeordneten Tätigkeiten, Eigenschaften, Emotionen etc. sowie ihre substantiell prekäre Organisation innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsformation verstehen. Diese Abwertung ist zutiefst vergeschlechtlicht strukturiert und geht in dieser Gesellschaft stets zu Lasten

von Frauen\* und allen Menschen, die sich nicht in eine biologistische und binäre Geschlechterordnung zwängen lassen – sowohl in der Lohnarbeit wie auch in der Reproduktionsarbeit.

Die Persistenz dieses Zustands erschüttert uns in all ihrer Gewalt – somit bleibt auch die Notwendigkeit einer feministischen Kritik daran für uns unbestritten. Da sich gesellschaftliche Verhältnisse seit den 1970er/1980er Jahren jedoch enorm verändert haben, müssen sich auch theoretische Prämissen aktualisieren. Das komplexe Ineinandergreifen diverser Unterdrückungsverhältnis-

se sowie die historische Wandelbarkeit derselben zwingen uns insofern, die oben skizzenhaft dargelegten Theorien des marxistischen Feminismus fortwährend zu hinterfragen, zu reflektieren, zu erweitern und zu einem Teil auch zu verwerfen.

### **Widersprüche und Prekarisierung des Spülbeckens**

Ein konsequenter Blick aus der Perspektive der Reproduktion verdeutlicht die Komplexität und Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse sowie feministischer Kritik daran. Einzelne



Die materielle Basis der Unterordnung innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise bildet die Arbeitsteilung, die die Reproduktion der Arbeitskraft Frauen\* überlässt. © Bianca Kämpf

Aspekte der Forderungen unserer Vorkämpferinnen\* haben mit Quotenregelungen und Gendermainstreaming dank jahrzehntelanger feministischer Kämpfe Einzug in bestimmte gesellschaftliche Bereiche gehalten. Liberal-feministischen Positionen gilt es aber mit Audre Lorde's berühmtem Ausspruch „I am not free while any woman is unfree“ entgegenzuhalten, dass diese Form der geschlechtlichen Gleichheit keine wirkliche Emanzipation bedeutet. So lässt sich feststellen, dass die Befreiung einzelner Frauen\* vom Spülbecken zwar stattgefunden, aber auch dazu geführt hat, dass das Spülbecken ausgelagert wurde und andere, prekär Beschäftigte jene Arbeiten übernehmen. Teile der Reproduktionsarbeit wurden damit kommodifiziert, vor allem aber transnational globalisiert, sie bleiben jedoch weiterhin unsichtbar und abgewertet. Aus der Perspektive feministischer Theorieproduktion gilt es an die prekären Lebensrealitäten heutiger, meist migrantischer Care-Arbeiter\*innen anzuknüpfen und von dort aus neue politische Praxen zu entwickeln.

Wo die Reproduktionssphäre als Spülbecken aus den Küchen der Hausfrauen herausgebrochen und in Fragmenten auf viele prekäre Schultern verteilt wurde, sind wir nach wie vor meilenweit von einer kollektiven Organisation gesellschaftlich notwendiger Arbeit entfernt. Im Gegenteil scheint mehr als je zuvor jede Person für ihr eigenes Schicksal selbst verantwortlich zu sein, Unabhängigkeit und Individualität sind neoliberalisierte Normen und Ideale geworden, die Krisen ins Private verschieben.

Die Krise als Ausdruck von gewaltvollen Verhältnissen, die sich mit der

„ursprünglichen Akkumulation“ strukturell manifestiert und verschärft haben, traf nie nur Frauen\*, sondern auch andere im Kapitalismus abgewertete Subjektpositionen. Zum Teil als Reaktion auf feministisch-marxistische Debatten der 1970er, haben queere, intersektionale und dekoloniale Kritiken in die feministische Theoriebildung und Praxis der letzten drei Jahrzehnte interveniert und diese geprägt. Heute ist klar: Nicht nur Frauen\* sind in das hierarchisch organisierte Geschlechterverhältnis eingebunden, patriarchal-kapitalistische Verhältnisse vergesellschafteten Trans-, Inter- und non-binäre Personen ähnlich gewaltvoll, aber auf spezifische Weise.

Wichtig ist, dass der Isolation und Vereinzelung der abgewerteten Subjekte – die jeder Krise innewohnt – nur kollektiv begegnet werden kann. Auf theoretischer Ebene bedarf es dafür eines Denkens, das das Gemeinsame, die soziale Fürsorge, die Beziehungen und Relationen in den Fokus der Analyse rückt. Mit Bini Adamczak gesprochen heißt das: „[D]er Fokus [muss] darauf liegen, die Beziehungen, die Form, in der wir uns aufeinander beziehen, in der wir Verhältnisse miteinander eingehen, zu transformieren“ (Adamczak 2017, o.S.). Daran anschließend nehmen wir die gesellschaftliche Krisenhaftigkeit als Ausgangspunkt für eine feministische Reflexion kapitalistisch-patriarchaler Verhältnisse, die eine bestimmte Art von Denken und eine bestimmte Art von Praxis öffnen kann. Diese besteht aus einem konsequenten Aufbrechen von bürgerlich-modernen Dualismen und einem Aushalten von Widersprüchen, was wir als zentral und unabdingbar für aktuelle feministische

Kritik empfinden. Da dieses Unterfangen nicht nur herausfordernd, sondern auch oft zermürend ist, braucht es Räume für Austausch und empathische Beziehungen, um identitäre Vereinfachungen konsequent zu umgehen.

Das Wissen um das Fehlen richtiger und letztgültiger Antworten, sowie ein ins Falsche zielende Sehnen nach Eindeutigkeit bedeuten für uns schließlich auch ein ständiges Scheitern daran, *das* Verhältnis zwischen Kapital und Patriarchat (und damit „die Krise“) ein für alle Mal zu klären. Beim Versuch der Erklärung einer Krise finden wir uns sozusagen in ihr wieder.

### Anmerkung

Dalla Costas Metapher des Spülbeckens regte mehrere Artikel an. U.a. empfehlen wir die Debatte auf [kosmoprolet.org](http://kosmoprolet.org) („Abseits des \_“, „Mitten im \_“, „Ein genauerer Blick ins \_“, „Von der Beharrlichkeit des \_“ SPÜLBECKENS).

### Literatur

ADAMCZAK, Bini (2017): Wer macht hier sauber? Interview in: der Freitag 44/2017, online unter: <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/wer-macht-hier-sauber-1>

DALLA COSTA, Mariarosa (1973): Die Frauen und der gesellschaftliche Umsturz, in: Dalla Costa, Mariarosa/James, Selma: Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin: Merle Verlag, 27-66.

FEDERICI, Silvia (2017): Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation, 8.Aufl, Wien: Mandelbaum Verlag.

HARTMANN, Heidi (1979): The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism: Towards a more Progressive Union. *Capital & Class*. 1979;3(2):1-33.

### Autor\*innen

ASTRID BERGMANN, CARINA MAIER, MARLENE RADL und MERET SIEMEN sind im Kollektiv [fe.ory](http://fe.ory) organisiert, das einen feministischen Blick auf kritische Gesellschaftstheorien wirft sowie versucht, feministische Gesellschaftskritik/Theorie weiterzutreiben. In diesem Rahmen lesen, diskutieren und schreiben sie zusammen und bieten Workshops an.

# ZWISCHEN OHNMACHT, SELBSTDISZIPLINIERUNG UND AGGRESSION

## Vom subjektiven Umgang mit Krise und Normalzustand

Alexander Winkler, Magdalena Rest

Spätestens mit der andauernden COVID-19-Pandemie hat die Krise als Normalzustand Einzug ins Bewusstsein der meisten von uns gefunden. Im konkreten Ausmaß ist das selbstverständlich abhängig von Lebensumständen und deren unterschiedlicher Verletzbarkeit. Doch selbst im Alltag in den wohlhabenden Zentren des globalen Kapitalismus, in dem – unter der Voraussetzung „richtiger“ Papiere und ökonomischer Absicherung – existenzielle Verunsicherungen sonst nicht so schnell zu Leibe rücken, ist die grundsätzliche Krisenhaftigkeit der Verhältnisse derzeit spürbar. Davon zeugt zum Beispiel das gesteigerte öffentlich-mediale Interesse für Fragen psychischer Gesundheit, zusammen mit der Popularisierung des – zu Recht kritisierten – Begriffs der „Resilienz“.<sup>1</sup> Aber auch die zunehmende Sichtbarkeit des grassierenden Verschwörungsdenkens und/oder des – sich schon seit längerem im Aufwind befindlichen – Mobilisierungspotentials von (extrem) Rechten rückt einige der subjektiven Bewältigungsstrategien kapitalistischer Vergesellschaftung in den Blick, die ganz besonders in Krisenzeiten Hochkonjunktur haben.

### **Konkurrenz und die Naturalisierung sozialer Verhältnisse**

Die Art, wie wir gesellschaftliche Krisen erleben und – kollektiv wie individuell – bewältigen, ist untrennbar verbunden mit den Bedingungen, unter denen wir leben. Der kapitalistische Verwertungszwang, der die strukturelle Krisendynamik antreibt,<sup>2</sup> ist auch eine individuelle Erfahrung: Das Leben im Kapitalismus ist

von vornherein und notwendig krisenhaft. Unsere Art, uns zu erhalten und unsere notwendige Abhängigkeit voneinander sind umfassend geregelt durch den Markt. Unsere Existenz als solche ist abhängig davon, auf ihm zu bestehen: als genügend nachgefragte Arbeitskräfte, als Konsument\_innen, deren Kaufkraft ausreicht um einen Lebensunterhalt zu bestreiten. Unter diesen Bedingungen sind wir theoretisch alle, potentiell immer, vom Verlust unserer Existenzgrundlagen bedroht – und umso stärker, wenn es im großen Maßstab kriselt. Praktisch betrifft das freilich manche viel mehr als andere. In jedem Fall aber wiederholt sich auch auf der individuellen Ebene für jede\_n Einzelne\_n das kapitalistische Prinzip der Konkurrenz: ein wesentlicher Teil unserer sozialen Erfahrung ist, dass wir uns gegen andere durchsetzen müssen.

Eine Rechtfertigung dafür liefert die Vorstellung, die Konkurrenz wäre alternativlos, Teil der menschlichen Natur. Es kommt nicht von ungefähr, dass im Zeitalter der vollständigen Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse in Europa die Forschungen Charles Darwins – über die Evolution von natürlichen Organismen – zum Erklärungsmodell gesellschaftlicher Entwicklungen, zum „Recht des Stärkeren“ umgedeutet wurden. Wir Menschen seien von Natur aus egoistisch, so noch heute der Alltagsverstand. Im Rechtsextremismus werden solche Annahmen nochmals übersteigert und ästhetisiert – gemeinsam mit der Vorstellung von menschlichem Zusammenleben als 'ewigem Kampf', den 'die Stärkeren' für sich entscheiden werden.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse,

die unser Denken, Fühlen und Handeln wesentlich (mit)bestimmen, werden mit vermeintlich natürlichen Eigenschaften der Menschen begründet und scheinen damit unveränderbar. Und tatsächlich treten uns die gegenwärtigen Bedingungen als anonyme „Sachzwänge“ gegenüber, die sich abseits von individuellen – oder kollektiven – Entscheidungen verselbstständigen. Diese Prozesse, deren Abkopplung von gesellschaftlicher Gestaltbarkeit sich in den vergangenen Jahrzehnten mit der Durchsetzung neoliberaler Paradigmen noch verschärft hat, wiederholen sich auch innerhalb der Menschen. Die Verinnerlichung struktureller Zwänge kennen die meisten von uns selbst, etwa wenn wir auf das zweite oder dritte Glas mit Freund\_innen verzichten, um am nächsten Tag fit für die Arbeit zu sein – oder, unter erschwerten Bedingungen, uns früh morgens aus dem Bett quälen um uns zu Tätigkeiten schleppen, die fremdbestimmt sind und uns keine Erfüllung ermöglichen. Angesichts der zunehmenden Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen (und Lebensaussichten), dem verschärften Wettkampf um qualifizierte wie unqualifizierte Beschäftigten und dem ständigen Druck, sich flexibel an neue Anforderungen anzupassen, sind Depression und Burnout inzwischen etablierte „Volkskrankheiten“. Verhältnismäßig glücklich schätzen können sich die, deren Energien und Ressourcen noch zur Selbstoptimierung<sup>3</sup> reichen: Yoga, Sport, Meditation oder Therapie mögen auch in einer befreit(er)en Gesellschaft hilfreiche Arten der Auseinandersetzung mit unserer Existenz sein, sie sind aber auch sehr kompatibel mit dem kapitalistischen

Leistungsimperativ. Wem es gelingt, Ruhe, Ausgleich, Stabilität oder gar Zufriedenheit zu finden, die\_der bleibt auch länger funktionstüchtig und konkurrenzfähig.

Der Individualisierung strukturell erzeugter Probleme – als Fragen persönlicher Gesundheit oder Leistungsfähigkeit – und der zunehmenden Vereinzelung gegenüber gesellschaftlichen Dynamiken setzen autoritäre Krisenlösungsmodelle das Versprechen von Halt, Geborgenheit und Sicherheit in einer Gemeinschaft entgegen – und rühren gleichzeitig nicht an die Problemursachen, sondern affirmieren diese. Wo die vage Ahnung bleibt, dass das alles nicht mit ‚rechten Dingen‘ zugeht, äußert sich das Gefühl, ums eigene Glück betrogen und belogen zu werden, mitunter im Verschwörungsdenken.<sup>4</sup>

### **Autoritäre Dynamik und kollektive Identität**

Das Leid über den Anpassungsdruck an die bestehenden Verhältnisse, über den Zwang zu Konformität und Konkurrenz findet zuweilen einen Ausweg im Hass gegen alle, die sich diesen Zwängen vermeintlich entziehen. Im Antisemitismus, aber auch im – oft noch rassistisch aufgeladenen – Ressentiment gegen Mindestsicherungsbezieher\_innen, Arbeitslose oder „Schmarotzer“ drücken sich eigene, negativ gewendete Wunschvorstellungen und verdrängte oder unterdrückte Regungen aus: Ansprüche, die man selbst nicht glaubt geltend machen zu können, Wünsche, die man sich selbst verwehrt oder die angesichts der Wirklichkeit kaum zu erfüllen sind, Sicherheiten, die man selbst nicht verspürt, sollen auch niemandem sonst zuteil werden. „Der ‚Gedanke

an Glück‘ muss ausgetrieben werden“,<sup>5</sup> formulieren Holger Schatz und Andrea Woeldike in Anschluss an Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, die diese Mechanismen untersucht und kritisch aufgearbeitet haben.

Die reale Erfahrung gesellschaftlicher Ohnmacht zeichnet sich aus durch persönliche Freiheit ohne Existenzsicherung, durch individuelle Verantwortung ohne Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen. Diese Erfahrung gerät zur Vorstellung von Autonomie und Selbstständigkeit, die für das – als männlich entworfene – Subjekt in der bürgerlichen, formal sogar demokratisch eingerichteten Gesellschaft grundlegend ist, in Widerspruch. Wir sind eben alles andere als unseres eigenen Glückes Schmied\_innen, sondern leben unter fremdbestimmten Verhältnissen – und helfen noch durch unseren eigenen Lebensvollzug selbst mit, diese jeden Tag aufs Neue zu reproduzieren. Der notwendige Konflikt zwischen der Anforderung, autonom und selbstständig zu sein einerseits, und den gesellschaftlichen (Ohnmachts-) Erfahrungen andererseits, macht die Flucht vor der Freiheit hin zu autoritären Ordnungsvorstellungen attraktiv. In ihnen wird – wenn auch nur symbolisch – eine Teilhabe an der Macht versprochen. Die Identifikation mit der Herrschaft rechtfertigt eigene autoritäre Aggressionen gegen alle, die als „schwach“, „fremd“, „anders“ und deshalb schutzlos gelten. An ihnen darf sich stellvertretend für den Schmerz gerächt werden, der mit dem Leid, den Entsagungen oder der Unfähigkeit einhergeht, sich den gesellschaftlichen Normvorstellungen zu unterwerfen. Diese Normvorstellungen und ihr Konfor-

mitätszwang verstellen zudem eine Individualität, die ihrem Namen gerecht werden könnte. Die eigene Ersetzbarkeit und Überflüssigkeit, die angesichts der verallgemeinerten Konkurrenz droht, begünstigt dort, wo ihr nichts anderes entgegengesetzt werden kann, Vorstellungen kollektiver Identität. Die erlauben es zumindest, sich als Teil eines großen Ganzen zu begreifen. Die wirkmächtigsten Kategorien davon sind Nation, „Rasse“, Kultur und Geschlecht. Sie sollen Rechte auf gesellschaftliche Teilhabe, Arbeit, soziale Sicherheit und eine Besserstellung aufgrund der eigenen „Herkunft“ und „Identität“ mit „der Natur“ (oder „der Geschichte“) begründen und damit der politischen Verhandlung entziehen. Das Versprechen von Ideologien sozialer Ungleichheit lautet: Zusammenhalt und Anerkennung durch Ausschluss. Dieser Zusammenhalt ist aber nur als symbolischer zu haben, die Vergemeinschaftung nur zum Preis der Unterordnung unter das große Ganze, des Verzichts auf Individualität und Nicht-Identität. Was die „Gleichartigen“ verbindet, ist allein der Ausschluss der „Andersartigen“. Diese Vorstellungen schaffen Gemeinsamkeiten wo keine sind, und spalten dort, wo es gemeinsame Interessen zur Verbesserung der Lebensumstände gäbe. Ideologien sozialer Ungleichheit haben wesentlich die Funktion, Herrschaft und die herrschenden Verhältnisse zu legitimieren.

### **Es gibt keine Zwangsläufigkeit**

Zwar sind die ökonomischen und gesellschaftlichen Grundlagen für sozialpsychologische Mechanismen, die autoritäre und menschenverachtende Strategien

der Krisenbearbeitung begünstigen, unter den gegebenen Bedingungen stets vorhanden. Ihre Wirkmächtigkeit folgt aber weder individuell noch politisch einer Zwangsläufigkeit – sie müssen unter je konkreten Umständen immer erst angerufen und eingebunden werden. Die hartnäckige Wiederkehr und Zuspitzung von krisenhaften Zuständen leistet diesen Entwicklungen Vorschub, wesentliche Verantwortung tragen aber jene, die autoritäre Vorstellungen vertreten, aufgreifen und legitimieren. Das lässt sich beispielsweise anhand des Themas Migration veranschaulichen, wo (extrem) rechte Akteur\_innen soziale Fragen gezielt rassistisch aufladen, als Verstärker für gesellschaftlich schon vorhandene Ressentiments fungieren und durch kalkulierte „Tabubrüche“ die Grenzen des Sag- und Machbaren immer weiter verschieben.

Dass autoritäre Lösungsansätze für viele Menschen an Attraktivität gewinnen können, ist alles andere als ein Zufall. Wie Situationen und Krisen gedeutet werden sind aber dennoch immer offene politische Fragen. Es ist keinesfalls ausgemacht, dass es nicht gelingen kann, destruktive Gesellschaftsprozesse und ihre Grundlagen aufzuheben und durch eine andere Form der Vergesellschaftung zu ersetzen: Durch eine Gesellschaft ohne Herrschaft, Konformitätsdruck und sich gegenüber den Menschen verselbstständigten Zwängen, eine Gesellschaft, in der alle ohne Angst verschieden sein können. Konkurrenz- und Leistungsimperativen kann – im Hier und Heute – Solidarität entgegengesetzt werden, dem diffusen Gefühl, betrogen zu werden, eine fundamentale Kritik der Verhältnisse. Den

gesellschaftlich gegebenen Tendenzen hin zu reaktionären Ideologien aktiv und bestimmt entgegenzutreten ist im Großen wie im Kleinen nötig.

**Verweise**

1 Zu dieser Kritik siehe z.B. GRAEFE, Stefanie (2020): Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit. Bielefeld: transcript-Verlag. Im Online-Standard findet sich ein aktuelles Interview mit Graefe unter dem Titel „Resilienz ist ein Alternativangebot zur Kritik“ (6.1.2021).

2 Siehe dazu den Artikel *Im Krisenmodus* in diesem Heft.

3 In Anknüpfung an Michel Foucaults Begriffe von *Subjektivierung* und *Techniken des Selbst* ein historischer Beitrag zur Psychologisierung und Verinnerlichung von Arbeits- und Funktionsanforderung im Kapitalismus: RAU, Alexandra (2010): Psychopolitik. Macht und Subjekt in subjektivierten Arbeitsverhält-

nissen. In: Demirović, Alex; Kaindl, Christina; Krovoza, Alfred (Hg.): *Das Subjekt* Zwischen Krise und Emanzipation. Münster: Westfälisches Dampfboot.

4 Siehe dazu, auch insgesamt ergänzend, den Artikel *Verschwörungsmythen als Krisenverarbeitung* von Florian ZELLER in diesem Heft.

5 SCHATZ, Holger; WOELDIKE, Andrea (2001): *Freiheit und Wahn deutscher Arbeit*. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion. Hamburg: UNRAST Verlag, hier S.123.

**Autor\*innen**

ALEXANDER WINKLER ist Politikwissenschaftler aus Wien und forscht aus einer gesellschaftskritischen Perspektive zu Rechtsextremismus.

MAGDALENA REST beschäftigt sich als Historikerin und in verschiedenen pädagogischen Zusammenhängen mit historischen und aktuellen Verhältnissen sozialer Ungleichheit.



Der Kapitalismus ist auch für das menschliche Innenleben ruinös. © Bianca Kämpf



# VON DER KRISE ZUR *KRISE DER MÄNNLICHKEIT*

Zum maskulinistischen Überschuss in aktuellen Untergangsdiskursen

Andreas Peham



Verlustpanik und Fragilität der Hetero-Männlichkeit. © Bianca Kämpf

Kaum eine Warnung vor „Dekadenz“, „Überfremdung“ und „Untergang“ kommt heute ohne Hinweise auf die Schuld des Feminismus aus. Auch und vor allem (Hetero-)„Männlichkeit“ werde von diesem bedroht. Dementsprechend springen überdurchschnittlich viele Männer auf solche Untergangsdiskurse an. Als ein verinnerlichtes psychosoziales und kulturelles Konstrukt von ausgesprochener Zerbrechlichkeit ist „Männlichkeit“ gerade in Krisenzeiten oft mit Verlustpanik belegt, zumal, wenn sie zum zentralen oder gar einzigen Bestandteil von „Identität“ geworden ist.

Die in solchen Zeiten vielerorts laut werdende und in rechtsextremen Diskursen verstärkte Behauptung, dass „Männlichkeit“ in der Krise und bedroht sei, ist integraler Bestandteil von Ver-

suchen, die Geschlechterdifferenz zu renaturalisieren und so die patriarchalen Privilegien zu erhalten oder zu vergrößern: Besonders in Phasen sozialer und politischer Umbrüche, die stets mit einer Reorganisation der Geschlechterverhältnisse einhergehen, bietet sich im scheinbar bedrohten (tatsächlich nur modernisierten) Patriarchat „Männlichkeit“ als Position an, von der aus Macht und Privilegien zu sichern versucht werden. Die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus ist nicht nur in den Bereichen von Akkumulation, Produktion und Konsumtion zu verorten, sondern „auch als Krise der Reproduktion [zu] verstehen“ (Hark/Laufenberg 2013: 228). In dieser wird das konflikthafte Verhältnis von bezahlter (produktiver) und unbezahlter (reproduktiver) Arbeit neu bestimmt. Die dabei

vorherrschenden Strategien zur Krisenbewältigung sind wenig überraschend „gut mit konservativen Familienbildern und der Retradierung geschlechtlicher und sexueller Verhältnisse vereinbar“ (ebd.: 238).

Dementsprechend sind wir gegenwärtig mit einer Welle eines Antifeminismus konfrontiert, der sich bei manchen – manche davon „Incels“<sup>1</sup> – zu Wahn und (terroristischer) Gewalt steigert. Er hat sich mit alten (antisemitischen) Verschwörungsmaythen zu einer Art neuem kulturellen Code für die konservative bis extreme Rechte vermengt und instrumentalisiert etwa Kinder – als vermeintliche Opfer des „Genderismus“ und der „Frühsexualisierung“. Aber auch „Volk“ und Staat seien bedroht – durch die planmäßig betriebene Untergrabung

und Abschaffung von deren „Keim“, der Familie. Deren vormalige „Oberhäupter“ würden in ihrer „Männlichkeit“ nur Kritik und Spott ausgesetzt sein. Und ihre Söhne dürften gar keine „Männer“ mehr werden, sondern würden zu geschlechtslosen Wesen umerzogen. Gegen dieses Zerrbild der Realität wurde eine antifeministische Rhetorik aufgerüstet, die „an Drastik und Vehemenz bereits verstörende Ausmaße angenommen“ hat (Nieberle 2016: 99).

### Konformistische Rebellion

Der maskulinistische Krisendiskurs stellt einen Versuch dar, patriarchale Herrschaft zu stabilisieren und zu erneuern. Daneben kann er als konformistisch-rebellischer Verarbeitungsversuch von Umbrüchen in der (Lohn-)Arbeitsgesellschaft analysiert werden.<sup>2</sup> Was – auch im Feuilleton – als „Krise der Männlichkeit“ verhandelt wird, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als eine „rückwärtsgewandte Reaktion auf die marktradikale Verschärfung des gesellschaftlichen Krisengeländes“ (Pohl 2015: 12). Insbesondere dort, wo der (fordistische) „Normalarbeiter“ und „Familienernährer“ zentrale Größe von (positiver) „Identität“ ist, wird seine soziale und kulturelle Marginalisierung im Postfordismus leicht als narzisstische Kränkung erlebt. Deren Schiefheilung<sup>3</sup> wird unter den herrschenden Bedingungen und dem Einfluss rechter Diskurse zunehmend mittels Frauenhass, Homo-/Transphobie und Antifeminismus versucht. Die vielfältigen Krisen – und hier vor allem die Prekarisierung<sup>4</sup> der Lohnarbeitsverhältnisse und deren Verarbeitung im Rahmen patriarchaler Geschlechterverhält-

nisse und -verständnisse – begünstigen eine Form „protestierender Männlichkeit“, die sich zu (terroristischer) Gewalt steigern kann. Aber auch private Formen dieser zunehmenden Gewalt, der vor allem Frauen aus dem Nahbereich der Täter (Partnerinnen usw.) zum Opfer fallen, ließen sich mit solcher „Männlichkeit“ in Zusammenhang bringen: Hinter dieser Gewalt steht Macht, die sich bedroht wähnt. Daneben artikuliert sich maskulinistischer Protest in „Diffamierungen nicht-heterosexueller Lebensweisen“, die auch als Reaktion „auf die Prekarisierung von Heteronormativität“ analysiert werden können.<sup>5</sup> Was gestern noch als „normal“ nicht gerechtfertigt werden musste, sieht sich heute vielfältig herausgefordert. Jene, die sich demonstrativ an eine immer mehr hinterfragte „Normalität“ klammern, machen aus der Tatsache, dass in den letzten Jahren nicht-heteronormative Lebensentwürfe und nicht-binäre Geschlechtllichkeiten sichtbarer und formal (rechtlich) anerkannter geworden sind, eine Verschwörung gegen „Gott“ oder die „Natur“ oder zumindest die „Tradition“.

### Selbstaufwertung durch Fremdadwertung

Klaus Dörre wies nach, dass ökonomische und soziale Prekarisierung bei Männern biologistische und stereotype Geschlechterzuschreibungen begünstigt: Je bedrohter die berufliche Zukunft, desto fanatischer das Festhalten an traditionellen (heteronormativen) Geschlechtervorstellungen. In Interviews erklärten etwa Leiharbeiter, dass sie in den Betrieben nicht als „richtige Männer“ gälten (Dörre 2007: 297).

Dörre spricht hier vom Verarbeitungsmuster „Zwangsfeminisierung“ – soziale Schwächung wird unbewusst mit „Entmännlichung“ in Zusammenhang gebracht und dementsprechend mit Angst belegt. Grundsätzlich verweist das Verarbeitungsmuster „auf eine narzisstische Kränkung, die über die Aufrichtung einer männlichen Geschlechteridentität beruhigt werden soll und die mit einer Abwertung und Abwehr des Weiblichen einhergeht“ (Rook 2013: 164). Begünstigt wird dieses Muster durch die Tatsache, dass jene Eigenschaften, die einst Frauenlohnarbeitsverhältnisse prägten (Teilzeit, Niedriglohn, Vertragslosigkeit usw.), sich verallgemeinert haben.

Alles in allem wurde mit den veränderten Lohnarbeitsverhältnissen die daran geknüpfte „Männlichkeit“ immer prekärer – und ihre Stabilisierungsversuche immer aggressiver und irrationaler. Geradezu fanatisch erscheinen die Versuche, sich und anderen der eigenen „Männlichkeit“ zu versichern. Ihre eindimensionale Verknüpfung mit der Lohnarbeit hat vor allem in Krisenzeiten fatale (selbstschädigende) Folgen: Sie engt die (inneren) Räume ein, in denen etwa Menschen zu ihren Rollen auf Distanz gehen und neue ausprobieren können. Wo kritische Selbstreflexion sein könnte, ist Abwehr. Zu dieser wird in einschlägigen Diskursen geradezu aufgerufen. Etwa, wenn Björn Höcke (AfD) die Menge aufstachelt: „Ich sage, wir müssen unsere Männlichkeit wiederentdecken. Denn nur, wenn wir unsere Männlichkeit wiederentdecken, werden wir mannhaft. Und nur, wenn wir mannhaft werden, werden wir wehrhaft. Und wir müs-

sen wehrhaft werden, liebe Freunde!“<sup>6</sup> Der Maskulinismus und die Identifikation mit biologistischen Geschlechtervorstellungen werden zu Strategien der Krisenbewältigung, bei denen „eine männliche Geschlechtsidentität aufgerichtet wird, durch die [...] Ohnmachtserlebnisse, Minderwertigkeitsgefühle und soziale Ängste projektiv auf die Bedrohung durch ‚das Weibliche‘ verschoben werden“ (Rook 2013: 169).

### Verschiebung

Im maskulinistischen Krisendiskurs werden ökonomische und soziale Prekarisierungsprozesse ursächlich dem Feminismus oder, wie das Feindbild heute auch genannt wird, „Genderismus“ zugeschrieben. Was das Produkt neoliberaler Umstrukturierungen ist, wird zum bösen Werk von Feministinnen erklärt.<sup>7</sup> Der grassierende Antifeminismus kann darum auch als „ein Symptom für einen tiefgreifenden Wandel der kapitalistischen Wirtschafts- und Arbeitswelt“ analysiert werden (Schutzbach 2016: 593). Mit dem Feminismus wird ein Schuldiger markiert, „um die Erfahrungen der Prekarisierung und Prekarität zu bewältigen“ (ebd.). Ihren wahren Kern hat diese Verschiebung der Ursachen im erklärten Ziel des Feminismus, patriarchale Privilegien abzubauen und bisherige Gewissheiten in Bezug auf die Geschlechter zu hinterfragen, eben auch prekär werden zu lassen. Insbesondere die Gender Studies ziehen sich als „paradigmatische Verunsicherungswissenschaften“ (Degele 2003: 9) den Hass der Verunsicherten zu. Diese versuchen in ihrem Kampf gegen Feminismus, „Gender Mainstreaming“ und Geschlechterforschung nicht

zuletzt, soziale Ängste in den Griff zu bekommen. Begünstigt wird diese Verschiebung durch die Tatsache, dass „männliche“ Normalarbeitsverhältnisse seltener und atypische Beschäftigungsverhältnisse häufiger – und in letztere überdurchschnittlich viele Frauen gezwungen werden. Für solche ökonomische „Feminisierung“ wird unter dem Einfluss entsprechender (konservativer bis rechtsextremer) Diskurse dann immer öfter der Feminismus verantwortlich gemacht.

### Literatur

DEGELE, Nina (2003): Happy together: Soziologie und Gender Studies als paradigmatische Verunsicherungswissenschaften. In: Soziale Welt 54(01), S. 9-29.  
DÖRRE, Klaus (2007): Prekarisierung und Geschlecht. In: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS, S. 285-301.  
HARK, Sabine; LAUFENBERG, Mike (2013): Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In: Appelt, Erna; Aulenbacher, Brigitte; Wetterer, Angelika (Hg.): Gesellschaft: Feministische Krisendiagnosen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 227-245.  
NIEBERLE, Sigrid (2016): Martensteine – Einlagerungen in den Genderdiskurs. In: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 8(03), S. 98-113.  
POHL, Rolf (2015): Gibt es eine Krise der Männlichkeit? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus als Bausteine der hegemonialen Männlichkeit, online unter: [www.nuernberg.de/imperia/md/frauenbeauftragte/dokumente/vortrag\\_pohl2015.pdf](http://www.nuernberg.de/imperia/md/frauenbeauftragte/dokumente/vortrag_pohl2015.pdf).  
POSSTER, Kim (2020): Das schwache Geschlecht. In: konkret 7/2020, S. 56-58.  
ROOK, Marco (2013): Männlichkeit in der Krise? In: Psychologie & Gesellschaftskritik 36/37(04/01), S. 151-174.  
SCHUTZBACH, Franziska (2016): Der Heidi-Komplex. Gender, Feminismus und der Ekel von der „Gleichmacherei“. In: PROKLA 46(04), S. 583-597.

### Verweise

1 Sarkastische Selbstbezeichnung „unfreiwillig zölibatär“ (**in**voluntary **cel**ibate) lebender Männer, die ihren misogynen Hass in einschlägigen Internetforen offen zur Schau stellen. Entgegen der massenmedialen Stilisierung der „Incels“ zu „Freaks der aktuellen Männlichkeit“ ist zu befürchten, dass sich diese als deren „Avantgarde“ erweisen werden (Posster 2020: 58).

2 Der Begriff „autoritäre“ oder „konformistische Rebellion“ geht auf Erich Fromm zurück und beschreibt die Gleichzeitigkeit von Auflehnung (gegen überkommene und „falsche“ Autoritäten) und Unterordnung (unter neue Autoritäten). Auch der Protest gegen die „Missstände“ bei gleichzeitiger Bejahung der Verhältnisse lässt sich damit fassen.

3 Darunter wird hier der Versuch verstanden, einen Konflikt auf einer anderen Ebene zu lösen als auf jener, auf der er entstanden ist.

4 Unter Prekarität soll eine sozial hergestellte und ungleich verteilte Vulnerabilität verstanden werden. Die Verletzlichkeit und Unsicherheit wird nicht nur in ökonomischen Verhältnissen erzeugt, sondern erfasst auch andere zentrale Lebensbereiche und Fragen, allen voran jene nach (geschlechtlicher) „Identität“.

5 <http://blog.sozioologie.de/2014/08/it-aint-feminism-its-the-economy-vom-blinden-fleck-antigenderistischer-kritik/>.

6 <https://blogs.taz.de/zeitlupe/2019/03/24/die-auferstehung-des-wehrhaften-mannes/>.

7 <http://blog.sozioologie.de/2014/08/rise-like-a-phoenix-ueber-den-beifall-fuer-conchita-wurst-europaeische-werte-und-die-these-einer-prekarisierung-von-heteronormativitaet/>.

### Autor

ANDREAS PEHAM studierte zwischen 1990 und 2000 Politikwissenschaften an der Universität Wien. Seit 1996 arbeitet er im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Abteilung Rechtsextremismusforschung. Daneben ist er in der Lehrer\_innenfortbildung und im Rahmen der Politischen Bildung an Schulen tätig. Peham publizierte (auch unter seinem Autorennamen Heribert Schiedel) zahlreiche Arbeiten zum Rechtsextremismus (z. B. „Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unserer Gesellschaft“, Wien 2007; „Extreme Rechte in Europa“, Wien 2011).

# VERSCHWÖRUNGSMYTHEN ALS KRISENVERARBEITUNG

Florian Zeller

Ein Blick in die Geschichte der Verschwörungsmythen lässt kaum einen Zweifel an der vom Historiker Wolfgang Wippermann aufgestellten Gleichung „Krisenzeiten sind Verschwörungszeiten“. Gleichzeitig dürfte es uns auch schwer fallen, eine Zeit in der Geschichte zu finden, die wir als frei von Krisen beschreiben würden. Die Krise kann wie im Artikel *Im Krisenmodus* einerseits als Normalzustand der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verstanden werden, andererseits auch als besondere Ereignisse – wie Finanzkrisen, Kriege, aber auch Naturkatastrophen. Warum diese besonderen Krisen eine Konjunktur der Verschwörungsmythen auslösen, soll hier genauer betrachtet werden. Vereinfacht möchte ich zeigen, dass Mythen der Aufrechterhaltung dieser Gesellschaft dienen und eine stabilisierende Funktion haben, während Verschwörungsmythen besonders in der Krise zu Tage kommen. Dazu wird sowohl ein Blick auf die gesellschaftlichen wie auch die individuellen Faktoren geworfen, um abschließend Bezüge zur Corona-Pandemie herzustellen.

## Alltagsgeschichten und Kuriosa

Verschwörungsmythen sind keine irrationalen Hirngespinnste, die im Gegensatz zur eigentlich sinnvoll und vernünftig eingerichteten Welt auftreten. Viel eher ist auch unsere alltägliche Welt von Annahmen und Vorstellungen geprägt, die ebenfalls auf Mythen zurückgreifen. Gemeint sind hierbei Erzählungen, die sich als unumstößliche Wahrheiten selbst legitimieren. Anstelle von Argumenten wird dann oft auf die „Natur des Menschen“ verwiesen oder behauptet, Dinge seien nun mal so.

Ein Beispiel für diese selbstverständlich gewordenen Mythen ist die „Vorstellung von der Nation als natürliche Formation“, in der Menschen vermeintlich schon immer lebten, eine gemeinsame Sprache teilten und eine homogene Kultur hätten. Dabei ist die Idee der Nation nicht einmal 300 Jahre alt und die ewig existierenden Völker hat es so nie gegeben. Dasselbe gilt, betrachten wir das Geschlechterverhältnis: auch hier tummeln sich Mythen um die vermeintliche Natur der Frau, Zweigeschlechtlichkeit und die bürgerliche Kleinfamilie. Belege dafür sind nicht selten Pauschalaussagen wie „Frauen und Männer sind nun mal so“. Das heißt jedoch nicht, dass sich diese Vorstellungen nicht auch mit Fakten unterfüttern lassen und durch tagtägliche Praxen existieren. Sie sind jedoch, wie Eric Hobsbawm es in Bezug auf die Nation feststellt, „Mythos und Realität“ zugleich. Sie werden zuerst geglaubt und dann – oft erfolgreich – zu realisieren versucht.

## Mythen des Kapitalismus

Das kapitalistische Freiheitsversprechen gibt vor, Freiheit und Gerechtigkeit für alle Menschen zu sichern. Dementgegen ist jedoch offensichtlich, dass vieles weder vernünftig noch gerecht organisiert ist. Beispielsweise existiert die Freiheit selbst nur eingeschränkt. Wir sind zwar frei darin zu entscheiden, was wir kaufen, wenn wir über Geld verfügen, oder wo wir arbeiten, falls wir eine Arbeitserlaubnis besitzen. Der generelle Zwang zur Arbeit jedoch existiert, solange man nicht zu dem verschwindend kleinen Teil der Gesellschaft gehört, der genug besitzt, um nicht arbeiten zu müssen. Freiheit bedeutet also in erster Linie

Wahlfreiheit, wo man arbeiten möchte, und je nach Marktlage, familiärem Hintergrund, Geschlecht und Möglichkeiten, sich Wissen und Qualifikation anzueignen, ist diese Wahlfreiheit größer oder kleiner. In vielen Fällen sind Menschen auch gezwungen etwas zu arbeiten, was sie gar nicht möchten, oder finden keine Lohnarbeit. Um trotzdem dem proklamierten Programm von echter Freiheit und Gleichheit gerecht zu werden, stabilisieren Mythen als Teil von Ideologie den Status Quo. Glaubt man an den liberalen Mythos „vom Tellerwäscher zum Millionär“, kann es tatsächlich jede:r schaffen und wem dies gelang, hat es sich fleißig erarbeitet. In der Realität ist jedoch die eigene Leistung nicht direkt mit dem Vermögen gekoppelt. Ein Großteil der Vermögenden erbt, auch ohne Teller zu waschen, und gesellschaftliche Ungleichheiten machen den Aufstieg unterschiedlich schwierig und für viele gar unmöglich. Das daraus entstehende Zerrbild formeller Freiheit, Gleichheit und vernünftiger Einrichtung der Gesellschaft wird dann durch Mythen vom „ewigen Wachstum“, „Leistung lohnt sich“ oder von der „Marktwirtschaft“ als einziger an die Natur des Menschen angepassten Ökonomie retuschiert.

## Die Zerrissenheit des Subjekts

Die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft produziert eine spezielle Subjektivität. Das bedeutet, sie formt uns tagtäglich und verlangt von uns, strukturell männlich konnotierte Normen anzunehmen, wie rationales Denken, Autonomie und Affektkontrolle. Von Frauen wird zusätzlich verlangt, notwendige Fertigkeiten für die Reproduktion unserer



„Krisenzeiten sind Verschwörungszeiten.“

© Bianca Kämpf

Gesellschaft zu erlernen. Diese zweifache Anforderung der vergeschlechtlichten Rollenzuweisungen der Sorgearbeit führt darum zu einer doppelten Vergesellschaftung. Diese Selbstdisziplinierung und der Zwang, uns Wissen und Fertigkeiten anzueignen, um das eigene Leben absichern zu können, erzeugt für alle Individuen einen strukturellen Konflikt: einerseits die eigenen unmittelbaren Wünsche und andererseits die von außen auferlegten, selbst verinnerlichten Handlungs- und Identitätsnormen der Gesellschaft. Der Arbeitsalltag vieler Menschen im Homeoffice während der Corona-Pande-

mie veranschaulicht dies. Das Austarieren, wann die Lohnarbeit erledigt wird, wann Kinderbetreuung geschieht oder wann die Arbeit im Haushalt zu verrichten ist, zwingt uns dazu, uns permanent selbst zu beherrschen und Wünsche zu verdrängen. Auch auf sexueller Ebene können Bedürfnisse unterdrückt werden, bspw. wenn diese von einer heterosexuellen Norm abweichen und nicht eingestanden werden können. Aber auch der simple Verzicht auf eigene Wünsche, bspw. um am nächsten Tag pünktlich im Büro zu sein, ist ein Beispiel für Subjektivierung und verinnerlichte Herrschaft. Diese Selbstzurichtung geschieht im Wesentlichen im Glauben an die zuvor skizzierten Mythen des Kapitalismus und um gesellschaftlichen Normen zu entsprechen. Der dafür aufgewendete Verzicht hinterlässt jedoch auch Spuren. Es entstehen Frustrationen und Aggressionen, welche sich nicht einfach auflösen, sondern alternative Ausdrucksformen suchen. Das können Ersatzbefriedigungen durch Konsum, Sport, Zocken oder Drogen sein, aber auch individuelle Neurosen. Gefährlich wird es, wenn sich die Aggressionen gegen sich selbst oder andere Personen richten, welche die eigenen unterdrückten Wünsche vermeintlich ausleben oder symbolisch als Sündenbock für diese stehen.

### **Die Krise legt den Schalter um ...**

Im „Normalzustand“ lässt sich dieser innere Konflikt moderieren – unter dem Vorzeichen der eigenen Ideologie und Mythen rentieren sich die erbrachten Opfer. In einer Finanzkrise hingegen kippt der Mythos des „ewigen Wachstums“.

Der eigene Lohn als Ausdruck von Leistung funktioniert in der Krise nicht mehr, wenn der Jobverlust droht, Kürzungen der Pensionen und Verbrauch der mühsam erarbeiteten Ersparnisse auf dem Spiel stehen.

Personen erleben dann nicht selten eine starke Ohnmacht und das Gefühl, geringe Kontrolle über ihr eigenes Leben zu besitzen. Für die Psychologin Pia Lamberty ist das der zentrale Faktor für die Hinwendung zum Verschwörungsdenken. Denn Verschwörungsideologien versuchen, diesen Kontrollverlust zu kompensieren. Sie schaffen Sinnzusammenhänge, um das alte, vertraute Bild, das in die Krise geraten ist, nicht über Bord werfen zu müssen. Muster und Zusammenhänge werden erkannt, wo keine sind, um so die verloren gegangene Ordnung und Sicherheit selbst wiederherzustellen.

Dabei ist die krisenhafte Veränderung des Kapitalismus nicht der einzige Quell, auch Veränderungen in Geschlechterverhältnissen und Familie können krisenhaft erlebt und verschwörungsideologisch verarbeitet werden. Steigende Scheidungsraten, mehr Frauen in der Lohnarbeit und die staatliche Öffnung der Ehe werden dann als Resultat eines mächtigen „Staatsfeminismus“, einer „Homolobby“ oder „Gender-Ideologie“ imaginiert. Nicht selten werden Verschwörungsmymthen gerade dann wachgerufen, wenn ein Privilegienverlust befürchtet wird oder Personen das Eingreifen des Staates in ihr Leben vermuten. Auch die Anti-Corona-Demos sind Zeugnis dessen und spätestens mit dem öffentlich wirksamen Zerreißen der Regenbogenfahne in Wien wurde auch die Geschlechterdimension der Proteste deutlich.

Auch die ehemals anerkannten Autoritäten kommen in Misskredit. Die rebellischen Töne der Verschwörungsgitator:innen richten sich jedoch nicht gegen die Ursache der Krisenphänomene, wie den Kapitalismus an sich, sondern bieten eine personalisierende Krisenbearbeitung. Verschwörungsmythen finden Sündenböcke und richten sich gegen vermeintliche „Eliten“. Dabei bedienen sich viele Erzählungen uralter antisemitischer Stereotype, wie jenem des „jüdischen Spekulanten“ gegen den „ehrlichen Arbeiter“. Aber auch modernere Codierungen, welche (vermeintlich) jüdische Namen mit der Finanzwelt verbinden, von der „Ostküste“ sprechen oder Israel als Chiffre verwenden, finden Eingang in Verschwörungserzählungen.

Mit dem Angriff auf angebliche „Eliten“ und verborgene böse Mächte geht die Bildung eines vermeintlich harmonischen und friedlichen Ichs einher. Die eigene Verschwörungsgemeinde und die Anhänger:innen selbst werden zu „Erwachten“ und „Wissenden“. Gerade dieses geschaffene Selbstbild, in dem sie den „Mächtigen“ immer einen Schritt voraus sind, lindert die erfahrene Ohnmacht in der Krise und ermöglicht eine Identität, in der man handlungsfähig erscheint. Im Glauben daran, mutig gegen etwas Mächtiges vorzugehen, wird jedes Gegenargument als Lüge markiert oder Kriter:innen bezichtigt, selbst Teil der "Elite" zu sein.

Verschwörungsmythen dienen dem Kampf gegen eigene erodierende mythische Vorstellungen. Sie sind ein Schattenboxen gegen die gesellschaftlichen Krisenerscheinungen. Mit Blick auf die

vermeintlich im Dunklen agierenden Personen sehen sich die Anhänger:innen selbst als strahlende Held:innen. Dabei treten sie letztendlich nur gegen ihre selbst erdachten Gestalten an und nicht gegen die tatsächlichen Ursachen. Gerade darin liegt ihr antiemanzipatorisches Potenzial, richtet sich ihre Rebellion doch meist gegen marginalisierte Gruppen oder Sündenböcke.

Angemerkt sei, dass Personen auch abseits von gesellschaftlichen Transformationen in persönliche Krisen geraten können und für Verschwörungsgedanken anfällig werden. Außerdem gibt es auch nicht wenige Agitator:innen, die selbst nicht an die von ihnen verbreiteten Erzählungen glauben, sondern durch politische Ziele oder finanziellen Profit motiviert sind. Wer hingegen tatsächlich in Krisenzeiten zu Verschwörungsmythen greift, tut dies in der Regel als individuelle Krisenbearbeitung.

### Was tun?

Nicht wenige legen Hoffnung in Krisenzeiten, weil sie glauben, Missstände würden nun endlich sichtbar gemacht und emanzipatorische Lösungen kämen so zum Greifen nah. Betrachtet man jedoch die Wirkung der aus Krisen entstehenden Ohnmachtsgefühle, scheint das Gegenteil der Fall zu sein. Verschwörungsmythen aller Art stehen konträr zu Emanzipationsbestrebungen, verdecken sie doch die tatsächlichen Missstände und suchen stattdessen falsche Schuldige. Auch gegen Verschwörungsmythen vorzugehen, ist in Krisenzeiten besonders schwierig – nicht nur weil sich ihre Erzählungen im Aufschwung

befinden, sondern auch ihre Anhänger:innen selbst sind im Krisenmodus. Verdichtet sich das Verschwörungsgedanken zu einer geschlossenen Verschwörungsideologie, ist Empfänglichkeit für Fakten meist gar nicht mehr gegeben.

Eine Auseinandersetzung muss darum früher ansetzen. Anstelle der Schiefheilung durch Verschwörungsmythen, welche Handlungsfähigkeit nur im Schattenboxen gegen falsche Feinde anbieten können, braucht es solidarische Netzwerke gegen gesellschaftlich erzeugte Ohnmachtserfahrungen. Ganz im Sinne der Ausgabe 02/2020 des AEP scheint die Parole „Bildet Banden!“ die beste Antwort auf Verschwörungsmythen zu liefern. Wo solidarische Netzwerke bestehen, die sich gegen Patriarchat und Kapital organisieren, eröffnet sich erst tatsächliche Handlungsmacht, welche die Schiefheilung durch Verschwörungsgedanken obsolet machen kann.

### Literatur

WIPPERMANN, Wolfgang (2007): Agenten des Bösen. Verschwörungstheorien von Luther bis heute. Berlin: be.bra Verlag.  
 HOBBSAWM, Eric J. (2005): Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt, Main: Campus.  
 NOCUN, Katharina; LAMBERTY, Pia (2020): Fake Facts: Wie Verschwörungstheorien unser Denken bestimmen. Köln: Quadriga.

### Autor

FLORIAN ZELLER hat an der Uni Wien Internationale Entwicklung und Politikwissenschaften studiert. Er ist derzeit Projektmitarbeiter im Forschungsprojekt *CuRe – Cultures of Rejection* am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien. Er forscht zu den Themen Rechtsextremismus, Verschwörungsmythen und Antisemitismus. Außerdem ist er in verschiedensten Bereichen der Bildungsarbeit tätig.

# THEY – DON'T – REALLY CARE ABOUT US

## Nationalistische Kümmerermentalitäten in der Krise

Eva Grigori

Sie sind gute Menschen. Zu Weihnachten und Ostern gehen die Burschen und Mädels ins Altersheim, zwischendurch wird das Tierheim mit einer Spende beglückt, bevor für die rigorose Abschiebung aller Asylwerber\_innen plädiert wird. Und während sie vor einer drohenden Diktatur durch staatlich vorgeschriebene Hygienemaßnahmen warnen, gilt ihr Einsatz all den Müttern, welche Heim und Herd erhalten. Die extreme Rechte hat eine fürsorgliche Seite. Auch wenn sie diese nicht selten benutzt, um im gleichen Atemzug Hass und Hetze zu verbreiten. Handelt es sich um Aktionismus oder nachhaltiges Engagement für ein besseres gesellschaftliches Miteinander?

Die „soziale Ader“ der extremen Rechten ist kein neues Phänomen, jedoch eines, dem in den letzten Jahren vermehrt wissenschaftliche und journalistische Aufmerksamkeit geschenkt wurde: Von Nachbarschaftshilfe über Jugendarbeit bis hin zum Engagement für pflegende Angehörige finden sich Aktivitäten, die „es menschn“ lassen.<sup>1</sup> Dabei zeigt sich, dass die sozialen Angebote in der Regel karitativ wirkende Inszenierungen sind, keineswegs jedoch einen nachhaltigen „Einsatz für die bemängelten sozialen Umstände oder gar de[n] Versuch tatsächlicher Veränderungen“<sup>2</sup> erkennen lassen. Der vorliegende Artikel legt das Augenmerk auf fürsorgliche Aktivitäten der freiheitlichen Kadernschmiede *Ring Freiheitlicher Jugend* (RFJ). Dazu werden Facebook-Postings der Landesgruppen analysiert, die zwischen Jänner und Oktober 2020 veröffentlicht wurden. Gesondert wird dabei der Einfluss der Covid-19-Krise auf diese Narrative betrachtet.<sup>3</sup>

### Die Speerspitze der Gutherzigkeit

Im Jahresverlauf lassen sich zahlreiche mildtätige Aktivitäten identifizieren. Dabei gilt die Parole: „*Junge helfen Alten und Starke helfen Schwachen*“: Das Selbstverständnis als „Stärkere“ leitet sich aus dem Vokabular sozialdarwinistischer und degenerationstheoretischer Gesellschaftsvorstellungen ab. Das „Recht der Stärkeren“ wird somit zur karitativen „Pflicht“ einer gesellschaftlichen Elite, die zugleich die eigene Vorstellung sozialer Hierarchie zementiert.<sup>4</sup>

Eine zentrale Strategie ist dabei das Kokettieren mit etablierten Initiativen und Organisationen, was den Anschein erweckt, es gebe eine offizielle Kooperation mit dem RFJ. Sei es eine antikapitalistische Foodsharing Initiative oder die Kinderkrebshilfe: Die angebliche Unterstützung, festgehalten in einem Foto und einem Social Media Posting, behauptet eine Kooperation mit regional anerkannten zivilgesellschaftlichen und sozialen Organisationen, die jedoch keineswegs gegenseitig ist. Es sind strategische Momentaufnahmen, die weder mit nachhaltigem Engagement gegen Lebensmittelverschwendung noch dem Kampf für bessere gesundheitliche Versorgung einhergehen. Hinweise darauf, dass behauptete Spenden tatsächlich ankommen, gibt es dabei keine. Bemerkenswert ist auch, dass die größte Aufmerksamkeit der Menschenfeinde vor allem den Tieren gilt: Gut die Hälfte der wohlthätigen Aktionen dreht sich um (Futtermittel-)Spenden für lokale Tierheime.

Einzig eine Kampagne reicht über das Muster der singulären Aktion hinaus: Im Winter 2019/20 fand eine über mehrere

Wochen laufende Spendensammelaktion für ein Tageszentrum für wohnungslose Menschen statt – wenig überraschend wusste dessen Trägerorganisation nichts von ihrem „Glück“. Auch hier ist ungewiss, ob die „*zahlreichen Spenden*“ überhaupt angekommen sind. Ein nachhaltiger Kampf gegen Armut und Stigmatisierung wohnungsloser Menschen lässt sich – kaum verwunderlich – nicht erkennen. Im Gegenteil heißt es, man wolle vor allem den „*leistungsbereiten Obdachlosen*“ damit „*unter die Arme greifen*“. Die sozialdarwinistischen Bedingungen rechter Caritas klingen dabei an.

### Danke, dass ihr euch kümmert!

Welchen Einfluss hat nun die Covid-19-Krise auf rechte Fürsorglichkeit? Während üblicherweise im Jahresverlauf Hass und Hetze sich mit karitativer Inszenierung abwechseln, finden sich im März 2020 drei aufeinander folgende Wochen, die sich ausschließlich der Botschaft sozialer Verantwortung füreinander widmen: Mit dem ersten österreichweiten „Lockdown“ begann eine kurze Phase der Dankbarkeit – ein Phänomen, das zwar über die Freiheitlichen hinaus in einem kollektiven Taumel das ganze Land ergriff, hier jedoch eine unerwartete Episode ungebrochener „Mitmenschlichkeit“ darstellt.

Gedankt wurde seitens des RFJ nicht nur dem öffentlichen und privaten Care-Bereich (Ärzt\_innen, Kranken- und Altenpfleger\_innen, Reinigungskräfte, Mütter), gedankt wurde auch anderen in dieser Zeit als „systemrelevant“ bejubelten Berufen, die unter diesem Schlagwort der Kapitallogik entzogen und dem reproduktiven Erhalt von Gesellschaft als solcher





Ernstgemeinte Care-Politiken betreffen alle. © Bianca Kämpf

zugewiesen werden – in den Worten des RFJ: *„also all jene, die [...] unermüdlich im Einsatz sind, um unser wunderschönes Land am Leben zu erhalten!“* Auch in anderen Formulierungen findet sich diese Logik wieder: *„Ein Zusammenhalt, der uns zur großen Familie Österreich macht.“* Der Erhalt einer Gesellschaft, in der fürsorgliche Tätigkeiten weiblich, migrantisch und miserabel bezahlt sind, ist darin eingeschrieben. Forderungen besserer Ausstattung, höherer Löhne und weniger Arbeit wurden nicht laut und jenseits der Covid-19-Pandemie finden jene „systemrelevanten“ Berufsgruppen keinerlei Beachtung durch den RFJ.

Bereits mit 31. März 2020 endete der freiheitliche Dank endgültig und österreichweit, bald wurden die Büros wiedereröffnet und der Mund-Nasen-Schutz zum freiheitsbedrohenden Gut erklärt. Fortan ging es wieder vornehmlich um den Schutz der Wirtschaft und den Hass auf Linke, Muslim\_innen, Asylwerber\_innen, Schwule und Lesben usw.

Darüber hinaus zeigen sich – wenig überraschend – auch mit Corona-Bezug lediglich punktuelle karitative Aktionen. Im März und April 2020 wurde die Entstehung einer Reihe von Angeboten behauptet, die ältere Mitbürger\_innen unterstützen sollten. Diese ehrenamtlichen

Tätigkeiten einzelner lokal engagierter Kaderfiguren wurden vom RFJ als „systemrelevant“ charakterisiert, jedoch nicht weiter verfolgt. Neben dem Klopfen der eigenen Schultern erinnerte man sich in der Osterzeit an die *„aufopfernde Arbeit“* von Altenpfleger\_innen, die nun *„süße Überraschungen“* erhielten. Denn klar sei, diese wie auch andere pflegende Tätigkeiten seien: *„unersetzlich“*. Das Narrativ der „Aufopferung“ entspricht dabei letztlich der heteronormativen Indienstnahme von Weiblichkeit und Mütterlichkeit in unbezahlte Care-Tätigkeiten. Kein Wunder also, dass auch hier der Einsatz für bessere Arbeits- und

Gehaltsbedingungen nicht von Interesse ist. Die implizite Abwertung gesellschaftlich als reproduktiv wahrgenommener Tätigkeiten bleibt bestehen.

Mit Schulbeginn war es den Jungfreiwildlichen ein Anliegen, den durch die Coronakrise gebeutelten Familien „*ein bisschen zu helfen*.“ Man konnte sich per E-Mail um Schultaschen „*bewerben*“ – in einem Bundesland wurden in weiterer Folge drei beschenkte Familien dokumentiert, ansonsten blieb es bei der Ankündigung. Politische Forderungen rund um Kinderarmut blieben auch hier aus.

### Fazit

Im Jahresverlauf der Facebook-Postings der RFJ-Organisationen zeigt sich im März 2020, als man eine unerwartete Krise erlebte und gemeinsam Hilflosigkeit erfuhr, eine kurze Phase, in der Fürsorglichkeit in den Mittelpunkt gestellt wurde. Freilich in keinem emanzipatorischen Sinne, sondern in einem passiven, den Status Quo erhaltenden. Helfendes Handeln der extremen Rechten zielt in exklusiver Solidarität darauf ab, gesellschaftliche Ungleichheit zu bestätigen: Nicht nur zwischen *Leistungsträger\_innen* und *Sozialchmarotzer\_innen*, auch zwischen der impliziten gesellschaftlichen Norm (weiß, heterosexuell, liquide) und denen, die ihr nicht entsprechen. Nicht unerwähnt soll dennoch sein, dass Helfen auch jenseits der extremen Rechten selten reiner Nächstenliebe und Gutherzigkeit entspringt. Zweck ist kaum, dass es anderen besser geht, sondern die eigene Aufwertung aufgrund des guten Rufes der Tätigkeit selbst – gerade durch öffentliche Inszenierung. Auch scheint „[d]ie Wertigkeit von Hilfe [...] zu einem nicht

unerheblichen Teil gerade in ihrer Freiwilligkeit, Beliebigkeit und Unvorhersehbarkeit zu liegen. Interessant ist, dass dieser Umstand das Helfen vom Pathos her kaum schwächt.“<sup>5</sup>

Auch wenn eine als krisenhaft erlebte gesellschaftliche Situation kurzzeitig eine Flut der Solidaritätsbekundungen und spontanen Hilfsangebote ausgelöst hat, so produziert doch auch jede nationale Erzählung Ausschlüsse – auch wenn sie sich positiv auf etwas bezieht. So gilt die Unterstützung des RFJ weißen Österreicher\_innen und deren heteronormativen Kleinfamilien, wenngleich auch diese spontan und wahllos ist. Auf politischer Ebene muss die Sozialpolitik der Mutterpartei FPÖ als systematische Leistungsverweigerung bezeichnet werden: Trotz der Selbstbezeichnung als „soziale Heimatpartei“ folgt die freiheitliche Sozialpolitik einer aggressiven und autoritären Law-and-Order-Schiene, die mit immenser Paranoia der Bevölkerung gegenüber in Verbindung steht: „Somit wird der politische Mythos generiert, dass der Sozialstaat unweigerlich mit Sozialmissbrauch zusammenhängt und daher restriktiv gehandhabt werden muss.“<sup>6</sup> Bevölkerungspolitische pro-natalistische Agenden werden auf dieser Basis mit klar rassistischen Forderungen und Zukunftsmodellen integriert.

Die karitative Selbstinszenierung lässt erahnen, dass es dem RFJ keineswegs um eine nachhaltige Verbesserung individueller und kollektiver Lebenslagen geht und auch die Empfänger\_innen solcher „Hilfe“ keineswegs beliebig sind. Der Aktionismus situativer Gutherzigkeit lässt keinerlei nachhaltiges Engagement erkennen, sondern gehört zum politischen

Kalkül – er macht ein „*schönes Gefühl*“, wie es in einem Video über eine Spendenaktion heißt. Einerseits ist es die sozialdarwinistische Überheblichkeit, die aus solchen Formulierungen spricht, andererseits zeigt sich darin auch die gängige Emotionalisierung des Care-Bereichs, die dazu dient, dass Arbeit und Mühsal vergessen sind und Bezahlung der dort Tätigen nicht notwendig ist. Die hilflose Dankbarkeit der extremen Rechten den „systemrelevanten Berufen“ gegenüber zementiert eine Gesellschaft der Ungleichheiten von Geschlecht, Herkunft und Klasse und erinnert umso deutlicher an das, wofür emanzipatorische Politiken kämpfen: die Abschaffung all dessen.

### Verweise

- 1 GRIGORI, Eva (2020): Recht(s) sozial: Zugriffe extrem rechter Organisationen auf die Jugendarbeit. In: FORUM sozial, Nr. 1/2020: 33–36.
- 2 GILLE, Christoph; JAGUSCHE, Birgit (2019): Die Neue Rechte in der Sozialen Arbeit in NRW. Exemplarische Analysen. [http://fgw-nrw.de/fileadmin/user\\_upload/FGW-Studie-RSD-03-Gille-2019\\_11\\_29-komplett-web.pdf](http://fgw-nrw.de/fileadmin/user_upload/FGW-Studie-RSD-03-Gille-2019_11_29-komplett-web.pdf)
- 3 Nachfolgend werden Zitate des RFJ kursiv und in Anführungszeichen dargestellt.
- 4 FALKENSTÖRFER, Sophia (2020): Zur Relevanz der Fürsorge in Geschichte und Gegenwart. Wiesbaden: Springer VS, S. 91.
- 5 WOLFF, Stephan (1981): Grenzen der helfenden Beziehung. Zur Entmythologisierung des Helfens. In: Von Kardorff, Ernst; Koenen, Elmar (Hg.) (1981): Psyche in schlechter Gesellschaft. Zur Krise klinisch-psychologischer Tätigkeit. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg, S.217.
- 6 SPIELMANN, Viktoria (2019): Sozial für wen? Der rechtsextreme Charakter der Sozialpolitik der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ). Universität Wien: Bachelorarbeit.

### Autorin

EVA GRIGORI ist Dozentin am Department Soziales der FH St. Pölten und FIPU-Mitglied. Ihre Tätigkeitsschwerpunkte liegen auf den Themenfeldern Jugendarbeit und Rechtsextremismus.

# IDENTITÄRE BEVÖLKERUNGSPOLITIKEN

## Rechtsextreme Geschlechterverhältnisse in der Krise<sup>1</sup>

Judith Goetz

Nicht selten nutzen Rechtsextreme Krisenerscheinungen für ihre Zwecke. So dient die Rede von der ‚Asyl-‘, ‚Flüchtlings-‘, ‚Corona, Wirtschafts- oder auch der ‚demografischen Krise‘ unterschiedlichen rechtsextremen Gruppierungen dazu, bedrohliche Situationen zu konstruieren und Angstnarrative zu stärken. Wie sich am Beispiel der ‚Identitären‘<sup>2</sup> und deren bevölkerungspolitischen Positionen zeigt, stehen entsprechende Krisendiskurse in einer engen Verbindung zu rechtsextremen Gendervorstellungen.

### Rechtsextreme Bevölkerungspolitiken

Einen zentralen Stellenwert in rechtsextremen Krisendiskursen nehmen aktuell auch Bevölkerungspolitiken ein. Vom imaginierten ‚Großen Austausch‘ über den Geburtenrückgang der ‚autochthonen‘ Bevölkerung bis hin zur ‚Vergreisung‘ der Gesellschaft wurden demografiepolitische Diskurse in den letzten Jahrzehnten maßgeblich von Vertreter\*innen der extremen Rechten geprägt und mit einem Narrativ in die Krise gebrachter Geschlechterverhältnisse sowie dem vermeintlich bedrohten Fortbestand des ‚eigenen Volks‘ verbunden.<sup>3</sup> Ihnen kam dabei gewissermaßen eine Vorreiter\*innenrolle zu, da sich, wie auch Christoph Butterwegge (2002, 167) betont, „[k]ein anderes politisches Lager (...) so früh und auch so intensiv mit Fragen der Bevölkerungsentwicklung und mit Möglichkeiten der Geburtenförderung befasst“ hat. Dies mag auch nicht verwundern, ergeben sich doch zahlreiche Vorteile für das rechtsextreme Lager. Über die Bezugnahme auf Bevölkerungsentwicklungen wurde es für sie nicht nur möglich, sozial-, familien-, frauen\*- und

reproduktionspolitische Themen anzusprechen, sondern selbige auch mit Fragen von Zuwanderung und Migration sowie Geschlechterverhältnissen zu verbinden. Über die bis heute anhaltende gesellschaftliche Rede vom demografischen Wandel konnte die extreme Rechte sowohl rassistische Diskurse wiederbeleben als auch ihre Themen in Mainstream-Medien und damit in der sogenannten gesellschaftlichen Mitte etablieren.

Auch die in Österreich und Deutschland 2012 gegründeten, rechtsextremen ‚Identitären‘ nehmen in ihrer politischen Propaganda Bezug auf Krisendiskurse. So beteiligten sich ihre Anhänger\*innen im Zuge der ‚Corona-Krise‘ an den verschwörungsmächtig geprägten Protesten gegen Maßnahmen zur Eindämmung des Virus. Bekannt wurde die Gruppe, die über mehrere Jahre zu einer wichtigen Akteurin des außerparlamentarischen Rechtsextremismus geworden war, jedoch vor allem aufgrund ihrer rassistisch motivierten Aktionen. Unter der Selbstbezeichnung als sogenannte ‚Neue Rechte‘ und ‚Ethnopluralist\*innen‘ versuchten identitäre Aktivist\*innen zwar eine vermeintliche Distanz zum Nationalsozialismus herzustellen und sich als scheinbar nicht (mehr) rechtsextrem oder rassistisch darzustellen. Ihr antisemitisches und völkisches Weltbild, ihre frauen\*verachtende Ideologie sowie die zutiefst rassistischen Vorstellungen der ‚Identitären‘ lassen jedoch eine Klassifikation als rechtsextrem durchaus zu. Dies verdeutlicht sich beispielsweise in ihrer menschenverachtenden Hetze gegen als ‚fremd‘ bzw. ‚migrantisch‘ markierte Personen, die von der Gruppe meist in rassistischer Manier als scheinbar legitime Reaktion auf eine imaginierte ‚Asyl-‘

oder ‚Flüchtlingskrise‘ geframed wurden. Bis heute inszenieren sie sich dabei als ‚letzte Generation‘, die den ‚Großen Austausch‘ verhindern könne – als konservatives Bollwerk gegen eine dekadente Moderne und den Verfall der europäischen Gesellschaften. Dabei wird imaginiert, dass durch Zuwanderung die eigene europäische Identität verloren ginge. In diesem Sinne fantasieren sie fatalistisch den Untergang Europas, um alle Probleme einer kapitalistisch verfassten Gesellschaft zu externalisieren und auf ‚Einwanderer\*innen‘ zu projizieren.

### Identitäre Bevölkerungspolitiken

Ein Blick auf die politische Agenda der ‚Identitären‘ lässt rasch erkennen, dass die propagierten Inhalte vor allem auf zwei Themenbereiche Bezug nehmen: Diskurse rund um Migrations- sowie um Bevölkerungspolitik. Der von ihnen dabei imaginierte ‚Bevölkerungsaustausch‘ bzw. der Umstand, dass „[w]ir Österreicher“ aussterben würden, wird dabei einerseits rassistisch aufgeladen und auf die Zuwanderung zurückgeführt, andererseits aber auch darauf, dass „wir zu wenig (sic!) Kinder bekommen“ (IBÖ o.J.). Insbesondere in ihrer 2014 gestarteten Kampagne „Stoppt den Großen Austausch!“ stehen rechtsextreme Bevölkerungspolitiken ausgehend von der Vorstellung eines demografischen Wandels, der eine Gefahr für den Fortbestand der autochthonen Bevölkerung darstellen würde, im Zentrum ihrer politischen Agitation. Über die regelmäßige Durchführung spektakulärer Aktionen erhielten die ‚Identitären‘ für dieses Anliegen auch große mediale Aufmerksamkeit.



„Identitäre“ Selbstabschirmung. © Presseservice Wien

Dass „die demografische Apokalypse“, die hier beschworen wird, in einem engen Zusammenhang mit Gendervorstellungen steht, erkannte bereits Butterwegge 2002 (209), als er meinte, dass es dabei darum ginge, „ein Rollback des konservativen Familienidylls und reaktionärer Praktiken der Bevölkerungspolitik durchsetzen zu können“. Die skizzierte Endzeitstimmung, die als Untergangphantasie des ‚eigenen Volks‘ imaginiert wird, hilft den ‚Identitären‘ folglich, sich als vermeintlich bedrohte Opfer wie auch als heroische Retter\*innen zu inszenieren.

### **Opfer, Schuldige und Bekämpfer\*innen**

Frauen\* kommt innerhalb der Diskurse rund um den ‚Großen Austausch‘ Bedeutung auf drei Ebenen zu: Einerseits stelle dieser eine Bedrohung für ‚unsere Frauen‘ dar, da als ‚fremd‘ ausgemachte Männer\* die Rechte von Frauen\* beschneiden wollten und durch (sexualisierte) Gewalt bedroht würden, die scheinbar ausschließlich von denselben ausgehen würde.

Andererseits seien Frauen\* aber auch schuld am ‚Großen Austausch‘. So erörtert Martin Sellner (2016) in einem Vlog mit dem Titel „Frauen – was ist los mit euch?“ beispielsweise, welche Rolle „die europäische Frau im großen Austausch“ spielt und inwieweit „sie selber dafür mitverantwortlich [ist], dass heute durch diese Kolonialisierung Europas aus frauenfeindlichen Kulturen, ihre eigenen Freiheiten, ihre eigenen Rechte, ja ihre eigene Sicherheit zerstört wird?“. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass „[d]iese kranke Haltung in Europa“, nämlich „Ethnomasochismus“ zu betreiben und die Anliegen des „eigenen Volks“ zugunsten eines von Egoismus geprägten Altruismus hintanzustellen, „leider vom Großteil der Frauen vertreten wird“. Frauen\* würden nämlich „einwanderungsfreundliche Parteien“ wählen und dadurch dazu beitragen, „dass Europa multikultureller, islamischer und letztlich auch frauenfeindlicher wird.“ Dieser Gedankengang legt nahe, dass Frauen\* selbst schuld seien an der potentiellen Beschneidung ihrer Rechte

sowie der (einzig auf vermeintlich migrantische Männer\* projizierte) Bedrohung (sexualisierter) Gewalt, da sie sich ‚diese Männer\*‘ ins Land geholt hätten.

Nicht zuletzt – bzw. als dritte Ebene – könnten Frauen\* jedoch auch durch Geburten den ‚Großen Austausch‘ verhindern. Nur „eine kinder- und familienfreundliche Politik“, die die „Leistung der Mütter“ anerkennt, könne folglich garantieren, dass „es unser Volk auch noch in Zukunft gibt“. Diese Passagen wiederum geben Aufschluss über die biologistisch dichotom und komplementär gedachten Geschlechterbilder der ‚Identitären‘, die auf Frauen\* vor allem als „Mütter“ Bezug nehmen und ihre Rolle bei der Verhinderung des imaginierten „Bevölkerungsaustauschs“ in erster Linie auf ihre Gebärfähigkeit reduzieren.

### **Entmännlichte Männer**

Den identitären Vorstellungen zufolge müssten Männer\* wiederum den ‚Großen Austausch‘ vor allem durch (die Wiedererlangung von) Wehrhaftigkeit verhin-

dern. Bereits der 68er-Generation, die die ‚Identitären‘ als Ursache vieler Missstände der Gesellschaft ausmachen, werfen sie nämlich vor, „den Männern die Männlichkeit genommen“ zu haben. „Familie, Kultur, Heimat, Tradition, Geschlecht und tausend andere Dinge zerschlugt ihr,“ schreibt Markus Willinger (2013, 65), ein früher Wegbegleiter in seinem Pamphlet „Die identitäre Generation. Eine Kriegserklärung an die 68er“. Er wirft ihnen damit u.a. vor, dass sie einerseits die Grundkonzepte bestehender Ordnungen ins Wanken gebracht, andererseits – und das scheint die eigentliche Tragödie zu sein – verunmöglicht hätten, „richtige“ Männer\* und „echte“ Frauen\* sein zu können. Auch durch ‚Dekadenz‘, ‚Liberalismus‘, ‚Feminismus‘ und ‚Schwulenkult‘ verursachter Werteverfall werden für die „Entmännlichung“ (Faye 2006, 105) verantwortlich gemacht.

### **Pronatalistische, nativistische und familistische Antworten**

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Rechtsextreme imaginieren, dass der ‚Zersetzungsprozess des Volks‘ von innen durch zu wenige Geburten und von außen durch ‚Überfremdung‘ stattfindet. Letztlich geht es, wie auch Schultz (2016) betont, in aktuellen demografiepolitischen Diskursen um die Fragen, „wie der nationale Bevölkerungskörper langfristig zusammengesetzt werden soll und welche zukünftigen Staatsbürger\_innen ‚wir‘ brauchen.“ Diese stehen in engem Zusammenhang mit rechtsextremen Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen. Die vorgeschlagene pronatalistische, nativistische und familistische Politik bedeutet insbesondere

re für Frauen\* u.a. Einschränkungen des Selbstbestimmungsrechts, Verstärkung der Abhängigkeitsbeziehungen sowie eine Re-Naturalisierung des Sozialen, die Frauen\* grundsätzlich wieder in traditionelle Geschlechterrollen zu drängen versucht. Auch in Hinblick auf die angestrebte Verhinderung des imaginierten ‚Bevölkerungsaustauschs‘ lassen sich klare Gender-Vorstellungen ablesen. Während Männer diesen durch Wehrhaftigkeit abwenden sollten, könnten Frauen\* ihn durch mehr Kinder abwenden. Hinter identitärer Bevölkerungspolitik verbirgt sich letztlich die Angst vor Veränderung und der Wunsch nach der Aufrechterhaltung bestehender Ordnungen, die im rassistischen Homogenitätswahn und in biologistischen Geschlechterkonzeptionen zugespitzt werden. Sie sollen vor Zumutungen bewahren, die durch Pluralisierungen und Veruneindeutigungen entstehen könnten und weil sie weder Platz für Differenz, noch für Pluralität lassen, stehen sie auch in einem fundamentalen Widerspruch zu egalitären und demokratischen Gesellschaftskonzeptionen.

### **Anmerkungen**

1 Teile des Texts beruhen auf Vorarbeiten für einen Beitrag, der in der *Femina Politica* 2/2020 zum Thema „Feministische Perspektiven auf reproduktive Rechte und Politiken der Reproduktion“ erschienen ist.

2 Der korrekte Eigenname würde eigentlich ‚Identitäre Bewegung‘ (IB) lauten. Da es sich dabei um eine Selbstbezeichnung handelt, die die Strategie verfolgt, sich größer darzustellen, als es real der Fall ist, soll der Begriff Bewegung in diesem Beitrag nicht reproduziert werden. Ich spreche daher von den ‚Identitären‘, nicht jedoch von einer Bewegung.

3 Während Geburtenrückgang und stärkere hochaltrige Kohorten statistisch real sind, handelt es sich bei der Idee des ‚Großen Austauschs‘ um eine Verschwörungserzählung.

### **Literatur**

BUTTERWEGGE, Christoph (2002): Stirbt „das deutsche Volk“ aus? Wie die politische Mitte im Demografie-Diskurs nach rechts rückt. In: Butterwegge, Christoph; Cremer, Janine; Häusler, Alexander et al. (Hg.): Themen der Rechten – Themen der Mitte: Zuwanderung, demografischer Wandel und Nationalbewusstsein. Wiesbaden: Springer VS 167-214.  
SCHULTZ, Susanne (2016): Die zukünftige Nation. Demografisierung von Migrationspolitik und neue Konjunkturen des Rassismus. In: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies*. 2016 (1), online unter <https://movements-journal.org/issues/03.rassismus/06.schultz--die.zukuenftige.nation.html>

### **Quellen**

FAYE, Guillaume (2006): Wofür wir kämpfen. Manifest des europäischen Widerstandes. Das metapolitische Hand- und Wörterbuch der kulturellen Neugeburt Europas. Kassel: editio defacto.

Identitäre Bewegung Österreich (o.J.): Unser Weg, online unter <https://www.identitaerebewegung.at/unser-weg/>.

WILLINGER, Markus (2013): Die identitäre Generation. Eine Kriegserklärung an die 68er. Großbritannien: Arktos Media.

### **Autorin**

JUDITH GOETZ ist Literatur- und Politikwissenschaftlerin und Lehrbeauftragte an unterschiedlichen Universitäten, Mitglied des Forschungsnetzwerks Frauen und Rechtsextremismus. Ihre Interessenschwerpunkte liegen bei Frauen\*/Gender und Rechtsextremismus sowie Antifeminismus. Zuletzt erschienen die von ihr mitherausgegebenen Sammelbände „Untergangster des Abendlandes. Ideologie und Rezeption der rechtsextremen ‚Identitären‘“ (2017) und „Rechtsextremismus Band 3: Geschlechterreflektierte Perspektiven“ (2019). Anfang 2021 veröffentlicht sie die von ihr mitherausgegebenen Sammelbände „Rechtsextremismus als Herausforderung für den Journalismus“ sowie „Kontinuitäten der Stigmatisierung von ‚Asozialität‘. Perspektiven gesellschaftskritischer Politischer Bildung“.

# KRISE DER BEZIEHUNG – ES LEBE DIE BEZIEHUNG?

Andrea\*s Exner

Die Beziehung ist in der Krise. Jedenfalls könnte es so scheinen, lässt man Mediennachrichten zu Dating-Plattformen, casual sex, der Trendiness von Bisexualität, online-Promiskuität, zu patchwork und queer families, oder das gewachsene Interesse an Polyamorie Revue passieren. Das sind freilich nur die neuesten, nicht aber die einzigen Entwicklungen, die das Leitbild der langfristigen romantischen Zweierbeziehung, ob hetero- oder homosexuell, infrage stellen. Denn schon seit den 1970er Jahren hat dieses Leitbild *praktisch* an Relevanz verloren. Angesichts der Dramaturgie von Liebesgeschichten in vielen Hollywood-Filmen und Popsongs liegt freilich die Vermutung nahe, dass dieses Leitbild als *Ideal*/größtenteils doch intakt geblieben ist. Wo Realität und Ideal nicht zusammenpassen, wo Erwartungen nicht mehr erfüllt werden können, bietet sich die Rede von einer Krise durchaus an. Doch gibt es diese Krise wirklich? Im Folgenden analysiere ich den krisenhaften Wandel von Beziehungen, die als geschlechtlich beziehungsweise sexuell gelten, als Teil übergreifender gesellschaftlicher Veränderungen in der Ökonomie, der Politik und im Selbstverständnis von Menschen, ihrer Subjektivität. Damit ziele ich darauf ab, emanzipatorische Potenziale des Beziehungswandels auszuloten. Vor diesem Hintergrund diskutiere ich abschließend Praktiken der Polyamorie, denen ein solches Potenzial häufig zugeschrieben wird.

## Fordismus und Revolte

Während sich Beziehung auf der individuellen Ebene so anfühlt, als ginge es dabei um die intimsten Bereiche

menschlichen Lebens, die kaum noch mit Gesellschaft zu tun haben, verhält es sich in Wahrheit genau umgekehrt. Gesellschaftlichkeit wird ganz allgemein in sozialen Beziehungen hergestellt und nicht nur in „der einen“ Beziehung, die von der Alltagssprache zur Beziehung schlechthin erklärt und als eine „romantische Beziehung“ verklärt wird. Wie Beziehungen Gesellschaft herstellen hängt wiederum eng mit Veränderungen in anderen Bereichen zusammen.

Die hegemonialen Formen der Intimität verändern sich daher parallel zu den Formen des Öffentlichen, der Ökonomie und der Politik. So waren bis Anfang der 1970er Jahre in Ländern des Globalen Nordens Ausbildung und Arbeit weitgehend standardisiert, und damit auch die Biographien. Es galt das Modell des Familienernährers, der daheim von seiner Frau umsorgt wird. Romantik war der Vorlauf zu einer recht profanen Arbeitsteilung und Ausbeutung. Sexualität wurde in traditionalistischen Milieus unterdrückt, in modernistischen Milieus dagegen als Ausweis psychischer Gesundheit interpretiert, das heißt Sex wurde als Teil einer physiologischen Norm betrachtet. Homosexualität und Bisexualität galten dagegen als pathologische Devianzen. Das gesellschaftliche Leben folgte der Idee funktionaler Optimierung wie in einer großen Fabrik. Anpassung und Disziplin prägten das Leben in der Familie ebenso wie im Beruf. Die Sozialwissenschaft spricht deshalb von der Zeit des Fordismus.

Ende der 1960er Jahre begannen immer mehr Menschen gegen den Fordismus zu revoltieren. Es waren wesentlich kulturelle Bedürfnisse, die den Protest

motivierten. Ein großer Teil davon bezog sich auf die Art der sozialen Beziehungen. Die sozialen Bewegungen am Ende der 1960er Jahre strebten nach mehr Sinnlichkeit, nach Authentizität, Abenteuer, Emotionalität, Erfahrungen, Kreativität, Individualität, Intensität, einem sinnvollen Leben und Gemeinschaft. Das konnten Schule, Arbeit, Ehe und andere Institutionen nicht erfüllen, oder nur in geringem Maße. Dazu kamen in den 1970er Jahren wachsende feministische Bewegungen. Sie kritisierten die Ausbeutung der Frau in der Familie, und ihre mangelnden Chancen sich beruflich zu entfalten. Zugleich entwickelte sich eine Lesben- und Schwulenbewegung, die mit einer Entfaltung alternativer Sexualitäten des BDSM einherging.

## Die postfordistische Kreativbeziehung

Die neuen Ideale der Selbstverwirklichung und Kreativität beeinflussten im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre auch die Ökonomie. Viele wollten nun kreativer und selbstständiger arbeiten. Feministische Bewegungen kritisierten die familiären, ebenso wie die beruflichen Arbeitsteilungen zwischen Mann und Frau. Vor dem Hintergrund der neuen Möglichkeiten der medizinischen Empfängnisverhütung stellten die sozialen Bewegungen ab Ende der 1960er Jahre auch die Ehe infrage, Scheidungen wurden enttabuisiert. Informelle Beziehungen nahmen zu. Dies trug weiter zum Bedeutungsverlust der Ehe bei.

In diese Zeit fiel auch der Siegeszug des Neoliberalismus. Dieser bezog seinen Rückhalt daraus, dass er die neuen Werthaltungen mit den Anforderungen



Steckt die traditionelle Beziehung in der Krise? © Bianca Kämpf



der kapitalistischen Ökonomie synthetisierte. Dabei wurde das befreiende Potenzial der Bewegungen nach 1968 gekappt. So wurden Anpassung und Disziplin mit Hilfe des Sinnrepertoires der antifordistischen Bewegungen neu kodiert: Kreativität veränderte sich vom emanzipatorischen Lebensausdruck zu einer Voraussetzung um am Markt konkurrenzfähig zu sein. Die Suche nach Abenteuer und Abwechslung geriet zum Zwang zur Flexibilität. Die Sehnsucht nach Sinnlichkeit befeuerte die Erweiterung des Warenangebots. Der Wunsch nach Egalität in der Arbeit wurde in flache Hierarchien übersetzt.

Auf eine ähnliche Weise verschoben sich auch die Erwartungen an Beziehung. Sie ist unter diesen Bedingungen nicht mehr vorrangig der Raum sozialer Sicherheit im Austausch gegen Anpassung und Unterordnung. Vielmehr soll nun auch die Beziehung den Idealen der Kreativität, Flexibilität, Egalität, Emotionalität, Sinnlichkeit und Abwechslung, Sinnerfüllung und Authentizität genügen.

Das technologisch unterstützte Dating fördert die Auswahl von Partner\*innen, die diesen Kriterien entsprechen. Es implementiert eine dem Markt ähnliche Logik in den vermeintlich isolierten Raum des Intimen: optimierte Selbstdarstellung, rationale Entscheidung, perpetuierte Aufregung und eine unabschließbare Suche nach dem Besseren. Romantik wird neu interpretiert. Es ist der Reiz der wechselnden Anziehungen, Ergebnis geschickter Inszenierung, eine Begleiterscheinung gelingenden Konsums. Die Bindung durch Beziehung wird nun häufig auf einen Lebensabschnitt eingeschränkt, eine bestimmte

Identität-auf-Zeit, ein spezifisches Set an Wünschen, die sich ändern können. Werden die spezifischen Erwartungen, die an die Kreativbeziehung gekoppelt werden, die sinnliche Anregung, der Beitrag zur Selbstverwirklichung und so weiter, nicht mehr erfüllt, dann gilt es in der Regel als legitim, eine Beziehung zu beenden.

### **Die Suche nach Neuem**

Allein mit Bezug auf diesen Idealtyp betrachtet, entsprechen die Erwartungen an Beziehung heute ihrer Realität. Beziehung hält in dieser spezifischen und idealtypischen Sicht, was sie verspricht: ein anregendes Zusammensein auf Zeit, von zwei Menschen, die auf Augenhöhe kommunizieren, einander dabei unterstützen sich selbst zu entdecken und zu verwirklichen, und die friedlich ihrer Wege gehen, wenn sie es anders schöner haben können. Unter den Prämissen der postfordistischen Kreativbeziehung gelten nun auch Homosexualität, Bisexualität und alternative Sexualitäten des BDSM als legitim. Alles bestens also? Nicht unbedingt. Denn dieses Leitbild sieht nicht nur von fortbestehenden Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern ab. Es kommt darin auch nicht die reale Vielfalt von Beziehung zum Ausdruck. Diese Vielfalt umfasst auch Erfahrungen der Frustration, des Konflikts, der Isolation und Ohnmacht, und der Enttäuschung oder Erschöpfung. Das fortdauernde romantische Idealbild von Beziehung passt auch nicht unbedingt zur seriellen Monogamie und zu Online-Plattformen. Solche und andere Widersprüche lassen Beziehung durchaus krisenhaft werden.

Der Neoliberalismus hat zwar einige Widersprüche entschärft, die sich im Gefolge der Bewegungen nach 1968 zugespitzt hatten. Aber das hat keineswegs die Dynamik des gesellschaftlichen Lebens stillgestellt. Neue Wünsche sind auf Basis der postfordistischen Kreativbeziehung entstanden und historisch ältere Wünsche werden reaktualisiert. Die hybriden sozialen Formen des Neoliberalismus treiben ihrerseits neue Tendenzen aus sich heraus. Das betrifft auch die Formen der postfordistischen Kreativbeziehung.

Wie ein Gegenbild zur sinnlichen Kreativbeziehung, die großen Wert auf sexuelle Aktivität und Erfüllung legt, entwickeln sich zugleich asexuelle Beziehungsformen. Ergänzend zur Lebensabschnittsbeziehung tritt eine promiske Sexualität in Erscheinung, die gar nicht nach Beziehung und Bindung strebt. Nicht alle Menschen nutzen Dating-Plattformen, und ein Teil verlässt sie wieder nach Überreizung und Enttäuschung. Keineswegs entspricht das Ideal der postfordistischen Kreativbeziehung den konkreten Praktiken der unterschiedlichen sozialen Milieus. Sie ist nur das Leitbild eines bestimmten sozialen Milieus, das mitunter als „creative class“ bezeichnet wird, und das unter den Bedingungen eines sozialdemokratischen „third way“ politisch erheblichen Einfluss hatte, eine hegemoniale Stellung, die es diesem Milieu erlaubte, seine spezifischen Moralvorstellungen und Praktiken als allgemeingültige und verbindliche darzustellen. Angesichts einer Tendenz zur Retraditionalisierung, die mit dem Aufstieg rechtsextremer Ideologien in Verbindung steht, gerät auch dieses Leitbild unter Druck.

### **Polyamorie als Ausdruck und Bearbeitung von Krise**

Unter den neueren Tendenzen im Feld der Beziehungen stechen polyamore Praktiken hervor, die Gegenstand eines andauernden Medieninteresses geworden sind. Polyamorie bezeichnet Formen der konsensualen Mehrfachbeziehung. Polyamorie kann vieles bedeuten: offene Beziehungen, die Sex mit Anderen zulassen, Romantik und langfristige, wechselseitig verantwortliche Bindung dagegen auf zwei Menschen einschränken; romantische Mehrfachbeziehungen mit wechselseitigen Verantwortlichkeiten; Netzwerke vielfältiger Freundschaften mit sexuellen Elementen und so fort. Dabei ist der Begriff der Polyamorie durchaus umstritten. Offene Beziehungen mit einer starken emotionalen Hierarchie werden vielfach nicht als polyamor betrachtet. Auch davon abgesehen sind die Einschätzungen von Polyamorie kontrovers. Während die einen darin eine gesellschaftliche Perspektive von Beziehung sehen, deuten andere Polyamorie als Zeichen und Beitrag zu einer zunehmenden sozialen Prekarisierung. Beide Positionen betrachten Beziehung vor dem Hintergrund einer Krisendiagnose. Wiederum andere werten Polyamorie als einen individuellen Lebensentwurf, der Freiräume ermöglicht, die in der romantischen oder funktionalen Zweierbeziehung nicht gegeben sind. Auch hier kommt eine Unzufriedenheit mit einem bestimmten Beziehungsmodell zum Ausdruck. Polyamore Beziehungsformen reaktualisieren den Versuch von Bewegungen

nach 1968, die monogame Beziehung zu überschreiten und sind zudem das Ergebnis von Praktiken des BDSM-Milieus, die das Aushandeln von Grenzen und transparente, individualisierte und auf die sinnliche Erfahrung ausgerichtete Beziehungsnormen betonen. Die Bewegungen nach 1968 reproduzierten allerdings häufig patriarchale Verhältnisse und Muster. Diese Bewegungen wurden zudem oft als naiv kritisiert und ihre nicht-monogamen Beziehungsformen als nicht realitätstauglich bewertet. Dagegen präsentiert sich Polyamorie als egalitäres, praktikables und konstruktives Beziehungsmodell. Dieser Anspruch stößt indes an viele Grenzen, wie schon ein Blick auf seine soziale Exklusivität verdeutlicht. Auch führen polyamore Beziehungsformen von sich aus nicht zu einer stärkeren Gleichheit der Geschlechter, trotz einer feministischen Tendenz dieses Leitbilds. Die Entwicklung polyamorer Beziehungsformen ist dennoch unter einem bestimmten Gesichtspunkt politisch interessant: Hier wird nämlich kollektiv nach einer neuen Synthese von heute widersprüchlichen Wünschen und Werthaltungen gesucht. Die postfordistische Kreativbeziehung kombinierte bestimmte Werthaltungen der Bewegungen nach 1968 mit marktformigen Orientierungen. Sie schuf damit auch die Grundlage ihrer eigenen Krisentendenzen. Das übliche Leitbild der Polyamorie integriert nun zwei wesentliche Elemente der klassischen romantischen Zweierbeziehung, die sich in der Kreativbeziehung fortsetzen, nämlich die emotionale Intensität

und die verantwortliche Bindung, mit dem erhöhten Anspruch an eine Offenheit persönlicher Entwicklung und dem Wunsch nach Dynamik, die genuine Momente der postfordistischen Kreativbeziehung sind. Polyamorie ist der Versuch, die spezifischen Widersprüche der neoliberalen Form von Beziehung aufzuheben: Bindung und Offenheit sollen versöhnt werden.

Ob sich daraus auch ein Impuls für die Abkehr von der kapitalistischen Wirtschaftsweise ergibt, ähnlich wie er von den Bewegungen nach 1968 ausgeht, ist freilich unklar. Vielleicht könnte Polyamorie zu einer solchen politischen Dimension beitragen, wenn sie ihre eigenen Begrenzungen reflektiert, vor allem mit Blick auf soziale Inklusion und Vielfalt; und wenn sie sich mit einer gesellschaftlichen Perspektive verbinden würde. Diese Perspektive dürfte freilich nicht eine Vereinheitlichung von Beziehungsleitbildern propagieren. Sie müsste aber auch der Idee der beständigen rationalen Wahl zwischen solchen Leitbildern eine Alternative entgegensetzen. Dabei bleiben die herkömmlichen Formen des feministischen Kampfes nicht nur ebenso relevant wie früher, sondern werden unter den Bedingungen des Krisenkapitalismus noch wichtiger.

#### **Autor\*in**

ANDREA\*S EXNER, Studium von Ökologie und Politikwissenschaft, operative Leitung des RCE Graz-Styria, Zentrum für nachhaltige Gesellschaftstransformation der Universität Graz. Zuletzt erschienen: „Liebespolitik. Befreiung in neoliberalen Zeiten?“, im Sammelband „Polyfantastisch“, Unrast-Verlag, 2020, hg. von Cornelia Schadler und Michel Raab.

# KRISE ALS ANTIFEMINISTISCHER NÄHRBODEN

Judith Goetz, Bianca Kämpf, Anna Jungmayr

Krisen, so die marxistische Feministin Frigga Haug, „lassen sich als Zwischenzeiten begreifen, in denen die gewohnte Ordnung nicht mehr funktioniert, aber noch keine neue Regelungsweise gefunden ist.“ Dieser Zwischenzustand trifft auch auf die gegenwärtige Covid-19-Krise zu, die vielen Menschen innerhalb kurzer Zeit eine Neuorganisation ihres Erwerbs- und Soziallebens sowie damit verbundener genderspezifischer Arrangements abverlangte. Was sich als Chance anbieten würde, um Geschlechterverhältnisse neu auszuhandeln, hat sich jedoch vielmehr als Situation herausgestellt, die die Gefahr einer weiteren Zuspitzung gesellschaftlicher Missstände birgt. Dazu zählen etwa der Anstieg von Gewalt im sozialen Nahraum, die Wiederbelebung traditioneller, genderspezifischer Rollenverteilungen oder damit verbundene finanzielle Abhängigkeiten. Antifeminist\*innen wiederum können diesen Entwicklungen durchaus etwas abgewinnen.

### **Frauen\*: Relevant abhängig**

Die geschlechtsspezifischen Auswirkungen der Pandemie sowie des Lockdowns zeigen sich u.a. in der Erwerbswelt. Gerade die bis heute andauernde genderspezifische Berufsverteilung führt auch in Corona-Zeiten zu einer vielfachen Mehrbelastung für Frauen\*. Sie sind häufiger im Niedriglohnssektor beschäftigt als Männer\*. Das führt einerseits zu vermehrten Kündigungen, Kurzarbeit und schlechter Entlohnung für jene Frauen\*, die im Dienstleistungssektor beschäftigt sind, und in weiterer Folge zu größerem Arbeitsrisiko und Existenzängsten. Gleichzeitig sind es aber auch vermehrt Frauen\*, die in – ebenfalls schlecht entlohn-

ten – „systemrelevanten“ Berufen arbeiten, beispielsweise im Pflegebereich oder im Lebensmittelhandel. Als „Stützen der Gesellschaft“ oder „systemrelevante Heldinnen“ waren und sind sie damit nicht nur erheblichem Stress und Überbelastung ausgesetzt, sondern auch größeren Risiken, sich mit dem Virus zu infizieren. Hinzu kommen die Doppel- bzw. Mehrfachbelastungen im „Eigenheim“. Beispielsweise während des Lockdowns, wo sich zwar drei Viertel der Mütter, aber nur knapp zwei Drittel der Väter im Homeoffice um die Kinder kümmerten und Frauen\* (nicht selten auf Kosten der eigenen finanziellen Absicherung) zudem den größten Teil der Reproduktionsarbeit sowie des Homeschoolings und auch der Pflege von kranken Familienangehörigen übernahmen. Dass Männer\* oftmals besser verdienen, führt außerdem dazu, dass Frauen\* öfter ihre Anstellungsverhältnisse aufgeben, um der Kinderbetreuung oder anderen (unbezahlten) Care-Tätigkeiten nachkommen zu können. Bereits vor dem Ausbruch der Pandemie war ungefähr die Hälfte der Frauen\* in Österreich nur teilzeitbeschäftigt, nicht zuletzt, um Familie und Beruf besser vereinen zu können. Insofern mag es auch nicht verwundern, dass eine Studie der Uni Wien (Haindorf 2020) die Gründe dafür, dass Frauen\* in der Corona-Krise deutlich unzufriedener mit der Situation sind als Männer\*, auf „die relativ hohen Belastungen im Haushalt und in der Kinderbetreuung“ zurückführt, „die bereits vor der Krise hauptsächlich Frauen\* trafen, die sich aber seit den Ausgangsbeschränkungen vielfach erhöht haben“. Von einer gerechteren Neuverhandlung genderspezifischer Arrangements also keine Spur – im Gegenteil scheinen in der aktu-

ellen Krisensituation als „längst überholt“ verhandelte, traditionelle Geschlechterrollen und damit vermeintlich verbundene Aufgaben wiederbelebt und Abhängigkeitsverhältnisse gefestigt zu werden.

### **„Retraditionalisierung“**

Der beschriebene Backlash äußerte sich in Österreich jedoch nicht erst seit Beginn der Covid-19-Krise, sondern trat in den vergangenen Jahren politisch recht offensichtlich zutage. Seit geraumer Zeit wanken feministische Errungenschaften, die über Jahrzehnte bis Jahrhunderte mühsam und schleppend erkämpft werden konnten. Ein breiter antifeministischer Backlash, der die Rückkehr zu traditionellen Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität und Körper anstrebt, wurde in den letzten Jahren politisch und gesellschaftlich zunehmend wahrnehmbar. Antifeminismus spielt dabei jene ideologische Rolle, sich durch feministische Errungenschaften und Forderungen bedroht zu sehen und diese delegitimieren zu wollen. Dabei wird neben dem Kampf gegen tatsächliche Gleichberechtigung auf einer vermeintlich „natürlichen“ Binariät der Geschlechter (männlich – weiblich) beharrt, Sexualität als ausschließlich heterosexuell verstanden oder die Idee von Familie in ihrer traditionell-konservativen Form (die bürgerliche Kleinfamilie mit Vater, Mutter und Kindern) verteidigt. In Österreich war es vor allem die neuerliche Koalition zwischen FPÖ und ÖVP Ende 2017 bis Mitte 2019, die diese Tendenzen der „Retraditionalisierung“ stückchenweise, aber massiv beförderte: Zu nennen sind in diesem Kontext u.a. Kürzung bzw. Streichung der Förderungen für feministische und frauen\*politische



Alleine im Jahr 2020 kam es zu mindestens 21 Femiziden in Österreich. © Presseservice Wien

Einrichtungen und Projekte, verschlechterte Arbeitsbedingungen für ohnehin bereits Benachteiligte durch den 12-Stunden-Tag, Sozialabbau durch die „Mindestsicherung Neu“, auf die Alleinerziehende und Frauen\* besonders angewiesen sind, oder die starke Zunahme an Gewalt gegen Frauen\* und Femiziden bei gleichzeitiger Unterfinanzierung präventiver bis unterstützender Einrichtungen. Der – zumindest oberflächlich – modernisierte Konservatismus unter Kanzler Sebastian Kurz sowie der Rechtsextremismus seiner Koalitionspartner\*in, der FPÖ, schrieben demnach nicht nur die rassistischen Herrschaftszustände noch stärker fest als zuvor, sie übersetzten den keimenden Antifeminismus auch in Realpolitik.

Das Problem lässt sich aber nicht ausschließlich auf konservative oder rechte Politiken beschränken. So sollte auch die Koalition zwischen ÖVP und den Grünen seit Anfang 2020 in feministischen Belangen keine Besserungen bringen. Entgegen verschiedener Spekulationen im Rahmen der Regierungsverhandlungen wurde ÖVP-Politikerin Susanne Raab zuständige Bundesministerin für „Frauen\* und Integration“: Während sie in ihrer Migrations- und Integrationspolitik einen

stark reaktionären und rassistischen Kurs („Integration durch Leistung“, „Parallelgesellschaften“) verfolgt, fällt sie als Frauen\*ministerin – wenn überhaupt – durch Verharmlosung geschlechtsspezifischer Diskriminierung und Gewalt auf und wird nicht müde zu betonen, dass sie selbst keine Feministin sei. Die genderspezifischen und antifeministischen Konsequenzen der Krise konnten sich folglich auf jenem reaktionären Nährboden, den die österreichischen Regierungen bereits zuvor geschaffen hatten, weiter ausbreiten.

### **Männliche Krisenpolitik**

Krisenmomente, seien sie temporär oder längerfristig, bedeuten gezwungenermaßen gewisse Formen von Instabilität. Gerade in der spätkapitalistischen Neoliberalisierung sind Vereinzelung, unsichere Arbeits- und Wohnverhältnisse sowie generelle Existenzängste und -kämpfe die Folgen. Im Kontext dieser Unsicherheiten ließ sich in den vergangenen Jahren (nicht nur in Österreich) erneut beobachten, dass nach einer vermeintlich „starken Führerfigur“ gefragt wird. Diese Führungsfigur ist naturgemäß männlich, da bis heute – trotz steigender Frauen\*anzahl in

Führungspositionen und politischen Ämtern – Politik grundsätzlich männlich besetzt und bestimmt ist.

Vor diesem Hintergrund ist es nur logisch, dass auch die „Krisenpolitik“ während der Corona-Krise eine männliche ist: Es sind einerseits vorwiegend Männer\*, die die Maßnahmen bestimmen, andererseits werden diese im Großen und Ganzen für eine patriarchale Gesellschaft gemacht. Die politischen Maßnahmen zielen dementsprechend nicht darauf ab, ohnehin bereits Diskriminierten (und dadurch von der Krise besonders Betroffenen) die notwendige Unterstützung zu bieten.

### **Antifeministisch genutzte Krise**

Einen Zusammenhang zwischen dem Virus und antidiskriminierenden Gender-Politiken konstruierte beispielsweise der emeritierte US-amerikanische Erzbischof Raymond Leo Burke, als er meinte, Seuchen seien Konsequenzen „unserer derzeitigen Sünden“, zu denen er neben Abtreibung und Sterbehilfe auch LGBTIQ\*-Rechte sowie die „verheerenden Auswirkungen auf Menschen und Familien durch die sogenannte Gender-Theorie“ zählte. In Wien kam es ebenfalls im Rahmen einer

Kundgebung gegen Corona-Maßnahmen zu offener LGBTIQ\*-Feindlichkeit, indem eine Regenbogenfahne auf der Bühne zerrissen wurde. Und auch der Präsident der türkischen Religionsbehörde, Ali Erbaş, führte in seiner ersten Predigt anlässlich des Fastenmonats Ramadan den Ausbruch von Covid-19 auf Homosexualität und Ehelosigkeit zurück, die die Generation verfaulen lassen und Krankheiten bringen würden. Wenig verwunderlich bekam er für seine Aussagen Rückendeckung vom türkischen Präsidenten Erdoğan.

Umgekehrt wird aber auch der beschriebene gesellschaftliche Backlash, der Frauen\* wie auch Männer\* wieder verstärkt in traditionelle Rollen und Abhängigkeitsverhältnisse drängt, von Antifeminist\*innen gefeiert. Sie freuen sich darüber, dass Diskussionen über Gendergerechtigkeit verstummt sind, in den Sterbestatistiken kein drittes Geschlecht angeführt wird und auch Abtreibungen aktuell nur erschwert möglich sind. Zudem sehen sie sich in ihrer Vorstellung bestätigt, dass es sich bei der heterosexuellen (Klein-)Familie um ein krisensicheres Modell handle, das nun wieder die gewünschte Aufwertung erfährt. Gerade in Krisenzeiten würden es viele als Sicherheit empfinden, wieder auf stereotype Rollen zurückgreifen zu können. So führt beispielsweise die deutsche Antifeministin Birgit Kelle in einem Essay aus, dass die Corona-Krise ein „neues Selbstbewusstsein der Mütter“ schaffe, „in dem Augenblick, in dem die staatliche Ordnung und ihr künstlich erzeugter Druck auf Mütter zusammenbricht, sie mit großer Normalität in eine Rolle zurück rutschen, die manche nie freiwillig verlassen haben, sondern aus der sie massiv hinaus gedrängt wurden.“ Antifeminist\*in-

nen bejubeln zudem, dass Homeschooling nun „flächendeckend organisierbar“ sei und damit auch den Eltern endlich wieder die Erziehung überlassen werde, wodurch Kinder besser vor den Einflüssen schulischer Bildung (insbesondere der Sexualpädagogik) geschützt werden könnten.

### Beifall reicht nicht!

Abschließend lässt sich sagen, dass Gender eine zentrale Kategorie darstellt, die in den vielfältigen Wirkungsweisen der aktuellen Pandemie zum Tragen kommt. Ausgehend von dieser Erkenntnis werden gendergerechte Krisenlösungsstrategien umso bedeutender. Dementsprechend kann es nicht ausreichen, beispielsweise die gesellschaftlich unverzichtbaren und dennoch schlecht entlohnten „Systemerhalter\*innen“ einmal täglich für fünf Minuten zu beklatschen, wenn gleichzeitig der Einsatz für bessere Arbeitsbedingungen und Entlohnung der entsprechenden Berufsgruppen ausbleibt. Dieser Einsatz wäre hier ebenso dringend vonnöten wie finanzielle Absicherungen, um Abhängigkeiten zu vermeiden, Entlastung in Hinblick auf die Mehrfachbelastungen (beispielsweise durch eine Corona-Elternzeit) oder die nachhaltige Finanzierung von Gewaltschutzeinrichtungen. Auch die ernst gemeinte Berücksichtigung von Gender Budgeting in den Konjunkturpaketen oder den kommenden Sparmaßnahmen sowie der stärkere Einbezug von Frauen\*organisationen in krisenrelevanten Entscheidungsprozessen könnten einen wichtigen Beitrag dazu leisten. Nicht zuletzt darf auf die Neuverhandlung genderspezifischer gesellschaftlicher Arrangements nicht vergessen werden.

### Anmerkung

Bei dem Text handelt es sich um eine aktualisierte und erweiterte Version des Beitrags „Gender als systemrelevante Kategorie in der Corona-Pandemie“, den Judith Goetz für die Reihe *Thirsty for Words* für die Kunsthalle Wien verfasst hat.

### Literatur

HAUG, Frigga (2010): Krise, HKWM 7/II, 2010, Spalten 2121-2146.

KELLE, Birgit (2020): Die ersetzbare Mutter, online unter <https://www.fontis-verlag.com/blog/birgit-kelle-die-ersetzbare-mutter/>  
HAINDORFER, Raimund (2020): Corona macht unzufrieden! Frauen aktuell mit ihrem Leben unzufriedener als Männer, in: Vienna Center for Electoral Research, online unter [https://viecer.univie.ac.at/en/projects-and-cooperations/austrian-corona-paneproject/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog16/\(5.11.2020\)](https://viecer.univie.ac.at/en/projects-and-cooperations/austrian-corona-paneproject/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog16/(5.11.2020)).

### Autor\*innen

JUDITH GOETZ ist Literatur- und Politikwissenschaftlerin, Lehrbeauftragte an unterschiedlichen Universitäten und Mitglied des Forschungsnetzwerks Frauen und Rechtsextremismus. Ihre Interessenschwerpunkte liegen bei Frauen\*/Gender und Rechtsextremismus sowie Antifeminismus. Zuletzt erschienen die von ihr mitherausgegebenen Sammelbände „Untergangster des Abendlandes. Ideologie und Rezeption der rechtsextremen ‚Identitären‘“ (2017) und „Rechtsextremismus Band 3: Geschlechterreflektierte Perspektiven“ (2019). Anfang 2021 veröffentlicht sie die von ihr mitherausgegebenen Sammelbände „Rechtsextremismus als Herausforderung für den Journalismus“ sowie „Kontinuitäten der Stigmatisierung von ‚Asozialität‘. Perspektivengesellschaftskritischer Politischer Bildung“.

BIANCA KÄMPF studiert Gender Studies an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen insbesondere feministische Kritik an Rechtsextremismus, Antifeminismus sowie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse in Österreich.

ANNA JUNGMAYR lohnarbeitet als Curatorial Fellow an der Stabstelle Bezirksmuseen am Wien Museum und studiert Geschichte an der Universität Wien. An der Schnittstelle von musealer (Bildungs-)Arbeit, Aktivismus und Geschichtswissenschaft beschäftigt sie sich vor allem mit Vergangenheitspolitik, gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen, Antifeminismus und feministischen Bewegungen.

# HÄUSLICHE GEWALT WÄHREND DER CORONAKRISE

Maria Fraißler

Der folgende Text setzt sich mit Partnergewalt gegen Frauen in Österreich auseinander und geht dabei der Frage nach, wie sich die aktuelle Krise auf Betroffene auswirkt und welche Maßnahmen notwendig wären, um sie akut und langfristig zu unterstützen. Die dazu herangezogenen Quellen beziehen sich auf heterosexuelle Partner\*innenschaften, da es allgemein und insbesondere mit dem Fokus auf die Entwicklungen während der aktuellen Pandemie kaum Untersuchungen zu Gewalt in queeren Beziehungen gibt. Auch wenn nicht alle Betroffenen weiblich und alle Täter\*innen männlich sind, bezieht sich der folgende Text auf diese Konstellation, da sie auf über 75 Prozent der Fälle häuslicher Gewalt zutrifft.<sup>1</sup> Diese Form der Gewalt gilt als Hauptursache für den Tod oder eine Gesundheitsschädigung von Frauen zwischen 16 und 44 Jahren und rangiert damit noch vor Krebserkrankungen oder Verkehrsunfällen.<sup>2</sup> Eine 2014 durchgeführte EU-weite Studie der European Union Agency for Fundamental Rights<sup>3</sup> ergab, dass jede fünfte Frau körperliche und/oder sexualisierte Gewalt in einer Partner\*innenschaft erfahren hat. Als äußerste Form häuslicher Gewalt stellen sogenannte Femizide<sup>4</sup> die Spitze des Eisbergs dar: In Österreich stieg die Zahl der Frauenmorde in den letzten Jahren massiv an: Wurden 2014 19 Frauen – vorrangig von Partnern oder Ex-Partnern – ermordet, waren es 2019 39 Morde, im Jahr davor sogar 41.<sup>5</sup> Diese Zahlen verdeutlichen, wie weit verbreitet und gefährlich partnerschaftliche Gewalt ist. Das eigene Zuhause ist für viele Frauen also ein lebensgefährlicher Ort. Dabei darf häusliche Gewalt jedoch nicht als singuläres oder individuelles

Problem betrachtet werden: Sie ist vielmehr Ausdruck einer patriarchalen Gesellschaft, die Frauen strukturell benachteiligt und abwertet und dient gleichzeitig ihrer Aufrechterhaltung.

## Verschärfte Situation für Betroffene während der Coronakrise

In Anbetracht der Pandemie, deren Ausbreitung mit sogenanntem Social Distancing und einer damit verbundenen Verlagerung vieler Bereiche ins Private (Home Office, Home Schooling, Kinderbetreuung uvm.) bekämpft werden soll, gab es insbesondere während des mehrwöchigen Lockdowns im Frühling 2020 kaum Ausweichmöglichkeiten für Betroffene häuslicher Gewalt. Das Zuhause durfte lt. COVID-19-Maßnahmengesetz für mehrere Wochen nur „zur Abwendung einer unmittelbaren Gefahr für Leib, Leben und Eigentum“, zur Betreuung unterstützungsbedürftiger Personen, zur Deckung notwendiger Grundbedürfnisse des täglichen Lebens und für berufliche Zwecke verlassen werden. Der Aufenthalt im Freien wurde stark eingeschränkt. Auch Besuche bei Angehörigen galten während des Lockdowns als untersagt – rückwirkend wurde diese Regelung von der Bundesregierung dementiert. Familien und andere Vertrauenspersonen sind jedoch wichtige Ressourcen für Betroffene häuslicher Gewalt, da sie wesentlich dabei unterstützen können, Schritte gegen Gewalt zu setzen. Darüber hinaus kann ein soziales Netz auch als Zufluchtsort dienen – sowohl für Betroffene, die vor dem Täter flüchten, als auch für Täter, um nach einer polizeilichen Wegweisung vorübergehend eine Wohnmöglichkeit zu haben.

Dass diese Ressource während des Lockdowns kaum genutzt werden durfte, könnte Gewaltsituationen verschärft oder verlängert haben. Zumindest so lange, bis gewisse Vorbereitungen wie beispielsweise die Frage, wo die Betroffene oder der Täter vorübergehend unterkommen würden, geklärt werden konnten.

Ein räumliches Entkommen der Gewalt war somit stark eingeschränkt, gleichzeitig stiegen Risikofaktoren<sup>6</sup> für häusliche Gewalt in Form von Isolation, Arbeitsplatzverlust und zunehmenden ökonomischen Unsicherheiten: Frauen verloren in den ersten Monaten der Krise besonders häufig ihre Arbeit: Im Juni 2020 gab es 65.000 Arbeitssuchende mehr als im Jahr davor, 85 Prozent von ihnen waren Frauen.<sup>7</sup> Die damit verbundene Verschlechterung der ökonomischen Verhältnisse begünstigt finanzielle Abhängigkeiten und erhöht somit die Wahrscheinlichkeit, Betroffene häuslicher Gewalt zu werden.

Die Krise, insbesondere der Lockdown ab Mitte März, wirkt auf die Situation Betroffener also wie ein Druckkochtopf, bei dem sich Risikofaktoren durch strikte Ausgangsbeschränkungen und eine generelle Situation der Unsicherheit um ein Vielfaches verstärken. Beratungsstellen und Frauenhäuser mussten im Frühling kurzfristig Sicherheitskonzepte erarbeiten und ihr Angebot dahingehend verändern, dass Mitarbeiter\*innen und Hilfesuchende bestmöglich vor einer Ansteckung geschützt werden konnten. Beratungsstellen wie jene des 24-Stunden Frauennotrufs der Stadt Wien konnten in dieser Zeit ausschließlich telefonische und virtuelle Beratung anbieten, was sprachliche und technische Barrieren erhöhte.

Diese veränderten Rahmenbedingungen bargen jedoch auch das Potential, neue Zielgruppen zu erreichen, für die ein telefonisches oder virtuelles Beratungsgespräch niederschwelliger sein kann als ein persönliches Gespräch in einer Beratungsstelle – vorausgesetzt es gibt die Möglichkeit, ungestörte Gespräche zu führen, ohne dass der Täter mithört. Für die Betroffenen könnte die Hemmschwelle, in akuten Gewaltsituationen direkt die Polizei zu rufen, durch die fehlenden

Ausweichmöglichkeiten wie Angehörige oder Hotels erhöht worden sein. Laut Anita Pejic, Mitarbeiterin des 24-Stunden Frauennotrufs, waren die weggefallenen vorübergehenden Wohnmöglichkeiten für weggewiesene Gefährdeter zu Beginn des Lockdowns auch eine Hemmschwelle für die Polizei, überhaupt Betretungsverbote auszusprechen.<sup>8</sup>

Im September 2020 verkündeten Frauenministerin Susanne Raab und Innenminister Karl Nehammer bei einer gemein-

samen Pressekonferenz, dass seit dem Lockdown im März ein „lediglich leichter Anstieg“ von häuslicher Gewalt zu verzeichnen sei. Sie bezogen sich dabei auf Zahlen polizeilicher Betretungs- und Annäherungsverbote. Als Bezugspunkt für diesen „lediglich leichten Anstieg“ wurde eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts OGM herangezogen, bei der mehr als die Hälfte der befragten Personen davon ausgegangen war, dass häusliche Gewalt während des Lockdowns signifikant steigen würde. Neben dem Anstieg polizeilicher Interventionen fanden die um 38 Prozent – also durchaus signifikant gestiegenen Anrufe der österreichweiten Frauenhelpline gegen Gewalt lediglich eine kurze Erwähnung. Die Frauenhelpline ist kostenlos, anonym und rund um die Uhr erreichbar, was einen besonders niederschweligen Zugang darstellt. Diese stark gestiegene Fallzahl bei (allein) diesem Unterstützungsangebot lässt auf eine hohe Dunkelziffer schließen und unterstreicht die Bedeutung alternativer Angebote zu hochschwelligeren polizeilichen und gerichtlichen Interventionen. Auf eine Kontextualisierung der Fallzahlen wurde in der Pressekonferenz jedoch verzichtet. Vielmehr wurden die alarmierenden Fallzahlen durch Bezugnahme auf die als „Studie zur häuslichen Gewalt während der Covid-19-Krise“ geframte Umfrage als vermeintlich relevante Größe beschwichtigt und verharmlost. Auffallend war in dieser Pressekonferenz außerdem der starke Fokus auf „ausländische Gewalttäter“, welche laut der Frauenministerin erst ein patriarchales Männerbild nach Österreich brächten. Diese Bagatellisierung steigender häuslicher Gewalt bei



Die Corona-Pandemie hat Gewalt in Beziehungen zusätzlich verstärkt. © Bianca Kämpf



gleichzeitiger Ethnisierung des Problems kann als erneuter Versuch verstanden werden, das Thema einerseits zu normalisieren und andererseits zu externalisieren, um Ursachen und Verantwortlichkeiten in Form einer Schuldfrage weiter ignorieren zu können.

### Was es tatsächlich braucht

Die Corona-Krise verschärfte die Situation für Betroffene häuslicher Gewalt wie erwartet und erschwerte die Möglichkeiten, Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Beratungsstellen reagierten rasch auf die veränderten Rahmenbedingungen, indem sie telefonische und virtuelle Angebote ausbauten, um niederschwellige Unterstützungen zu erleichtern und neue Zielgruppen zu erreichen: Betroffene, die (noch) nicht bereit sind, persönliche Beratung in einer Institution in Anspruch zu nehmen, Personen mit eingeschränkter Mobilität oder aus geographisch entlegeneren Orten. Die Notwendigkeit schlug sich wie oben ausgeführt in der stark erhöhten Nutzung von niederschweligen Unterstützungsangeboten nieder. Vor allem bei virtuellen Beratungen sind einfache technische Tools bei gleichzeitig sicherer Kommunikation unabdingbar, was zusätzliche Investitionen und Schulungen aufseiten der Berater\*innen, aber auch der Zielgruppe bedeutet. Anlaufstellen für Betroffene häuslicher Gewalt haben jedoch mit chronischer Unterfinanzierung zu kämpfen und sind weitgehend auf Spenden angewiesen. Um ihre Angebote stetig zu professionalisieren und auszubauen ist es also notwendig, Beratungsstellen, Schutzwohnungen und Frauenhäu-

ser ausreichend zu finanzieren.

Auch eine Erhöhung der Sozialleistungen ist dringend notwendig, um die vor allem weiblichen Verlierer\*innen dieser Krise dabei zu unterstützen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Zudem müssen stetige Angriffe der Arbeitgeber\*innenvertretungen auf arbeitsrechtliche Absicherungen nicht nur verhindert werden, es benötigt vielmehr offensive Forderungen der Arbeitnehmer\*innenvertretungen, um Arbeitsbedingungen speziell im Niedriglohnssektor zu verbessern und einer zunehmenden Prekarisierung entgegenzuwirken.

Auf Seiten der Polizei und Justiz sind umfassende Schulungen in Bezug auf Gewaltdynamiken und traumasensible Einvernahmen notwendig. Außerdem benötigt die Justiz ausreichend Personal, um Gerichtsverfahren sorgfältiger bearbeiten zu können. Die eklatante Kluft zwischen Anzeigequote und Verurteilungsquote kann nicht durch politische Feigenblätter wie den unter der türkis-blauen Regierung umgesetzten Verschärfungen der Strafrahen oder einen Anzeigezwang für Psychotherapeut\*innen geschlossen werden. Gewaltschutzexpert\*innen sind sich darüber einig, dass es gute Gesetze gegen häusliche Gewalt gibt, diese den Betroffenen jedoch nichts nützen, wenn sie nur selten zur Anwendung kommen.

Krisen machen Schwachstellen und Problemlagen sichtbar – häusliche Gewalt ist jedoch kein coronaspezifisches Thema, sondern stellt ein generelles Problem unserer patriarchalen Gesellschaft dar, in der Frauen strukturell diskriminiert und abgewertet werden. Geschlechtsbezogene Gewalt muss daher sowohl

als Ausdruck als auch als Funktion einer patriarchalen Gesellschaft verstanden werden. Um dieses Problem nachhaltig lösen zu können, bedarf es also mehr als Forderungen an einzelne Institutionen oder Regierungen: Es braucht eine tiefgehende gesellschaftliche Auseinandersetzung und Überwindung der dahinterliegenden Strukturen.

### Verweise

- 1 WIENER INTERVENTIONSSTELLE GEGEN GEWALT IN DER FAMILIE (2019): Tätigkeitsbericht 2018.
- 2 STADT WIEN (o.J.): Zahlen zu Gewalt gegen Frauen. <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/stichwort/gewalt/zahlen.html#international>.
- 3 EUROPEAN UNION AGENCY FOR FUNDAMENTAL RIGHTS (2014): Gewalt gegen Frauen: eine EU-weite Erhebung. Ergebnisse auf einen Blick. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen, <https://fra.europa.eu/de/publication/2014/gewalt-gegen-frauen-eine-eu-weite-erhebung-ergebnisse-auf-einen-blick>.
- 4 Der Begriff Femizid (femicidio) beschreibt geschlechtsbezogene Tötungen von Frauen und wurde insbesondere von feministischen Kämpfen in Lateinamerika geprägt.
- 5 VEREIN AUTONOME FRAUENHÄUSER (o.J.): Zahlen und Daten. <https://www.aof.at/index.php/zahlen-und-daten>.
- 6 LOGAR, Rosa (2014): Morde kommen selten "aus heiterem Himmel" - Gefährlichkeits und Sicherheitsmanagement als Methode zur Prävention von schwerer Gewalt. In: Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie: Tätigkeitsbericht 2013.
- 7 BAUER, Lucia (2020): 85 Prozent aller Corona-Arbeitslosen sind Frauen. <https://kompetenz-online.at/2020/07/15/85-prozent-aller-corona-arbeitslosen-sind-frauen/>.
- 8 SOZIALPOD (2020): 24-Stunden Frauennotruf. Wie kann gegen strukturelle Gewalt an Frauen gekämpft werden? <https://www.sozialpod.com/23-frauennotruf>.

### Autorin

MARIA FRAISZLER ist Dozentin am Studiengang Soziale Arbeit der FH Campus Wien und Supervisorin. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen Gesundheitsförderung, Genderforschung und Beratungsforschung.

# FEMINISTISCH STREIKEN ALS ANTWORT AUF DIE KRISE

Anna Jungmayr, Bianca Kämpf

Im März 2020 erreichte die Covid-19-Pandemie auch Österreich und die gesellschaftlichen Bedingungen und Konsequenzen der Corona-Krise wurden im Zuge dessen relativ bald deutlich. Es zeigte sich eine Widersprüchlichkeit darin, welche und vor allem *wessen* Arbeit als sichtbar und dadurch „systemrelevant“ gilt – und welche nicht. Einerseits wurden bestimmte (institutionelle) *Care*-Arbeiten öffentlich beklatscht, während andere (wie die Kindergärtner\*innen oder die soziale und psychosoziale Arbeit im Allgemeinen) selbstverständlich – also ohne öffentliche Anerkennung – blieben. Und schließlich wurde die Unsichtbarkeit und Wertlosigkeit ohnehin als *privat* festgeschriebener Arbeit durch die Pandemie ebenfalls verstärkt.

Die türkis-grüne Regierung wurde in ihrem „Krisenmanagement“ nicht müde, an die vermeintlich individuelle Eigenverantwortung zugunsten des „Team Österreichs“ zu appellieren. Es wurden durch Solidaritätsverweigerung gegenüber jenen, die nicht Teil des nationalstaatlichen „Wir“ sind bzw. sein können, rassistische Herrschaftsverhältnisse bestärkt. Für jene (v.a. FLINT-)Personen, die der gewünschten „Eigenverantwortung“ aufgrund von verstärkten Mehrfachbelastungen nicht nachkommen konnten, spitzte sich die Lage sowohl sozial als auch ökonomisch ebenso zu: Durch die Schließung von Bildungs- und Kinderbetreuungseinrichtungen, öffentlichen Institutionen oder Freizeiträumen bedeutete der Lockdown in seiner Konsequenz eine weitere Auslagerung staatlicher Fürsorge ins Private. Ökonomisch bedeuten die Maßnahmen zudem die historisch höchste

Arbeitslosigkeit der Zweiten Republik, die Frauen\*<sup>1</sup> bzw. feminisierte Arbeitsbranchen besonders stark traf.

## **Geschlechtsspezifische Mehrfachbelastungen**

Essenzielle Arbeitsbereiche während der Pandemie, wie das Gesundheitswesen mit einem Frauen\*anteil von über 80 Prozent des (nicht-ärztlichen) Personals, oder der Einzelhandel mit 86 Prozent fanden sich einem erhöhten Infektions- und Sicherheitsrisiko ausgesetzt.<sup>2</sup> Das traf auch auf den Bereich der bezahlten *Care*-Arbeit zu, in der in Österreich vorwiegend Migrant\_innen beschäftigt sind: Während im Zuge der Corona-Maßnahmen die österreichischen Grenzen geschlossen wurden, ließ die Regierung dennoch 24-Stunden-Betreuer\_innen v.a. aus Rumänien und der Slowakei per Zug holen, da ohne die Arbeit dieser Pfleger\_innen ein „Kollaps“ des Betreuungssystems befürchtet wurde. Gleichzeitig waren es ebenfalls Frauen\* und Migrant\_innen, die während der Corona-Krise den Großteil der privaten Kinderbetreuung, Sorge- und Reproduktionsarbeit übernehmen mussten – die sich also mit stärkeren sozialen Mehrfachbelastungen konfrontiert sahen, als dies vor Covid-19 ohnehin bereits der Fall war.

Für viele Betroffene von sexualisierter und häuslicher Gewalt ist es aufgrund der Pandemie und den damit verbundenen Maßnahmen zusätzlich schwieriger, Hilfe von außen in Anspruch nehmen zu können; die österreichischen Frauen\*häuser sahen sich bereits vor der Krise mit einer Ressourcenknappheit (umgesetzt durch die damalige türkis-blaue Regierung) konfrontiert.

Im Kontext der *Krise* als einem Moment tiefgreifender (individueller und struktureller) Einschnitte und Verschlechterungen in verschiedensten Bereichen stellt sich gerade deswegen die Frage, inwiefern diese Umstände als Potential für Widerstand und Veränderung genutzt werden könnten. Die Möglichkeit eines feministischen Streiks scheint hierfür vielversprechend.

## **Kämpfe gegen Patriarchat und Kapitalismus**

Unbezahlte Reproduktions- sowie die schlecht oder nicht bezahlte, feminisierte und prekarierte (Lohn-)Arbeit ist per se systemerhaltend, denn Kapitalismus funktioniert nur auf ihrer Grundlage. Spätestens durch die Kampagne „Lohn für Hausarbeit“, welche zu Beginn der 1970er-Jahre initiiert wurde, formulierte sich innerhalb der *Zweiten Frauenbewegung* die marxistisch-feministische Perspektive, gesellschaftliche Reproduktion in ihrer kapitalistischen Ausprägung zu kritisieren sowie sie neu definieren und verändern zu wollen (für eine detaillierte Auseinandersetzung mit Reproduktionsarbeit siehe fe.ory in dieser Ausgabe).

Das *Private als Politisches* wurde damit nicht nur als Kritik an patriarchaler Gewalt, sondern auch als Ablehnung geschlechtsspezifischer kapitalistischer Arbeitsteilung – der Unterordnung und Minderbewertung von Reproduktionsarbeit unter die Lohnarbeit und somit von Frauen\* unter Männer\* – verstanden. Wenn auch innerhalb feministischer Debatten nicht ohne Kritik rezipiert, schuf die Kampagne einen erweiterten Begriff von „Arbeit“ und somit eine Grundlage zur Neudefinition des Streikbegriffes.



Mit dem feministischen Streik die Welt zum Stillstand bringen. © Presseservice Wien

Denn wie Mariarosa Dalla Costa 1974 festgestellt hatte, war „no strike [...] ever [...] a general strike. When half of the working population is at home in the kitchen, when the others are on strike, it's not a general strike“<sup>3</sup>. Mit Slogans wie „If we don't get what we want, we will simply refuse to work any longer“ wurden durch die Kampagne bereits Ansätze eines feministischen Streikkonzepts geschaffen – darauf bezogen sich beispielsweise auch die ersten expliziten „Frauenstreiks“<sup>4</sup> in Island (1975), der Schweiz (1991) und der BRD (1994).

In den 1990er-Jahren formulierte sich innerhalb der feministischen Bewegungen die Kritik, die Verschiedenheiten unter FLINT-Personen und die Konstruiertheit von Geschlecht zu wenig berücksichtigt zu haben. Der Zusammenhang zwischen der Kategorie Geschlecht und den ökonomischen Verhältnissen geriet daraufhin teilweise aus dem Fokus feministischer Diskurse. Mit den 2010er-Jahren rückte der Zusammenhang von Patriar-

chat und Kapitalismus wieder stärker ins Zentrum der praktischen Auseinandersetzung: Ein Beispiel aus dem deutschsprachigen Raum ist die Auseinandersetzung mit *Care*-Arbeit – so wurde 2012 das Netzwerk *Care Revolution* ins Leben gerufen, um „Reproduktionsarbeit neu zu bewerten und umzugestalten“.

### **Gegen die Gewalt und die Ohnmacht**

Seit 2016 erleben wir zudem die vielversprechende Perspektive bzw. Methode des feministischen Streiks als globale (Massen-)Bewegung. Sie nahm ihren Ausgang mit feministischen Kämpfen in Lateinamerika: Feminist\_innen begehren gegen Femizide sowie Gewalt an Frauen\* und gegen jene Gesellschaft auf, die diese hervorbringt, legitimiert und verteidigt – und wehrten sich dagegen, diesen Verhältnissen ausgeliefert zu sein. Spätestens ab 2017 wurden diese neuen (regional sehr unterschiedlichen) Streikbewegungen um die *soziale*

*Frage* und Forderungen nach universeller Veränderung des (patriarchalen und kapitalistischen) Systems erweitert. An verschiedenen Orten fanden seither, insbesondere rund um den 8. März, feministische Protestaktionen und Streiks enormer Größe statt.

Die Vielfalt der Akteur\_innen sowie das Zusammenführen verschiedenster feministischer Theorien und Praxen machen das besondere Potential der neuen feministischen Streikbewegungen aus. Der Slogan „Was ist dein Streik?“ des Zusammenhangs *Precarias a la deriva* (Madrid) impliziert nicht nur, dass nicht jede Person gleichermaßen streiken kann, sondern sich in jeweils verschiedenen, von den Kategorien Klasse, Geschlecht oder Herkunft strukturierten Verhältnissen wiederfindet. Dabei wird nicht das Vorgehen nach einem vorgefertigten Konzept forciert, sondern die aktive Suche nach Möglichkeiten für gesellschaftliche Veränderung in die Überlegungen integriert. Wie auch schon die Kampagne „Lohn für

Hausarbeit“ basieren die neuen feministischen Streikbewegungen auf intensiver Vernetzungsarbeit – es geht darum, kollektive Stärke und Solidarität miteinander aufzubauen.

2020 wurden auch in mehreren Städten Österreichs feministische Streikaktionen organisiert. Für die *AG Feministischer Streik* (Wien), die am 8. März 2020 zusammen mit verschiedenen feministischen Gruppen unter dem Motto „Wenn wir streiken, steht die Welt still“ zum feministischen Streik aufrief, steht beispielsweise „im Vordergrund [...], dass [sic] gemeinsame Betroffensein von Kapitalismus und Patriarchat, ohne jedoch partikulare Interessenslagen und Subjektpositionen gegeneinander auszuspielen“. In der Praxis bedeutet dies nicht nur Möglichkeitsräume aufzuzeigen, sondern auch auf (akute) Gewalt zu reagieren und diese zu politisieren, wie es beispielsweise derzeit in regelmäßigen Mobilisierungen gegen Femizide geschieht.

### **Feminismus wider der Systemerhaltung**

Der Umgang mit der Pandemie verdeutlicht, wie *vergeschlechtlicht* der Kapitalismus funktioniert und wie sehr sich patriarchale Strukturen in der (bezahlten und unbezahlten) Arbeit von FLINT-Personen widerspiegeln – und wie sich diese Verhältnisse in Krisen zuspitzen. Der feministische Streik ist selbstermächtigender Widerstand und kämpferische Perspektive gegen diese Zustände und Zuspitzungen. Auch in der akuten Krise fordert er eine radikale Neuorganisation von Gesellschaft und ihrer Reproduktion auf einer antikapitalistischen und feministischen Grundlage.

Akute Krisen verändern Gesellschaft auf verschiedensten Ebenen. Die gesellschaftlichen Veränderungen durch die Corona-Krise sind zum jetzigen Zeitpunkt rückschrittlich: Gewalt, Diskriminierung, Konkurrenz und Vereinzelung werden verstärkt. Zumindest theoretisch hat die aktuelle Krise jedoch – als notwendige Alternative – Potential, ein Bewusstsein für gemeinsame Betroffenheiten und Interessen zu schaffen und dadurch kollektive Prozesse zu forcieren.

Die praktischen Ansätze des feministischen Streikkonzeptes zielen auch auf konkrete Unterstützungen und Solidarität im alltäglichen Kampf ab. Genau hier muss eine feministische Bewegung ansetzen und durch die kollektiv erlebten Zurichtungen in Kapitalismus, Patriarchat und Krise eine scheinbar utopische Perspektive zu einer real greifbaren transformieren. Anknüpfend an die Ziele und Strategien des feministischen Streiks und deren Aktivist\_innen gilt es also, kollektive, solidarische und transnationale Praxen weiterzuentwickeln, um *die Welt, wie sie ist, zum Stillstand zu bringen* und eine andere Welt zu schaffen.

#### **Anmerkungen**

1 Wir schreiben dann von Frauen\* und nicht von FLINT-Personen, wenn wir offizielle Statistiken als Quelle verwenden, die sich auf ein binäres Geschlechtersystem beziehen. Vgl. Österreichischer Gewerkschaftsbund (ÖGB): „Corona-Pandemie trifft Frauen härter“, online: [https://www.oegb.at/cms/S06/S06\\_0.a/1342629902343/home/corona-pandemie-trifft-frauen-haerter](https://www.oegb.at/cms/S06/S06_0.a/1342629902343/home/corona-pandemie-trifft-frauen-haerter) (25.09.2020).

2 STATISTIK AUSTRIA: „Personal in Krankenanstalten 2018 nach Fachrichtungen, Geschlecht und Bundesländern“, online: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/gesundheit/gesundheitsversorgung/personal\\_im\\_gesundheitswesen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/gesundheit/gesundheitsversorgung/personal_im_gesundheitswesen/index.html) (25.09.2020) sowie SORA-Institut und

Österreichischer Arbeitsklima Index: „Arbeitsbedingungen und Berufsprestige von Beschäftigten in systemrelevanten Berufen in Österreich. Sonderauswertung des Österreichischen Arbeitsklima Index“, online: [https://www.sora.at/fileadmin/downloads/projekte/2020\\_SORA-Forschungsbericht\\_Systemrelevante\\_Berufe.pdf](https://www.sora.at/fileadmin/downloads/projekte/2020_SORA-Forschungsbericht_Systemrelevante_Berufe.pdf) (25.09.2020).

3 DALLA COSTA, Mariarosa: „The General Strike“, Rede in Mestre (IT), 10.03.1974.

4 Die Pionierstellung dieser Streiks wurde aufgrund der expliziten Bezeichnung „Frauenstreik“ und dessen Verknüpfung mit dem Geschlechterverhältnis im Kapitalismus hervor gestrichen. Bereits zuvor gab es weltweit diverse Streiks, die mehrheitlich von Frauen\* geführt wurden.

#### **Literatur**

AG FEMINISTISCHER STREIK (2020): Wenn wir streiken, steht die Welt still. Perspektiven eines feministischen Streiks in Wien. In: Hochschul\_innenschaft der Universität Wien (Hg.), *Zeitgenossin*, April/Juni 2020.

FEDERICI, Silvia (2012): Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Münster: edition assemblage.

FEDERICI, Silvia; AUSTIN, Arlen (Hg.) (2018): Wages for Housework. The New York Committee 1972-1977: History, Theory, Documents. New York: Autonomedia.

KIECHLE, Brigitte (2019): Frauen\*streik. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

PRECARIAS A LA DERIVA (2014): Was ist dein Streik? Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität. Wien: transversal texts.

#### **Autorinnen**

ANNA JUNGMAJR arbeitet als Curatorial Fellow an der Stabstelle Bezirksmuseen am Wien Museum und studiert Geschichte an der Universität Wien. An der Schnittstelle von musealer (Bildungs-)Arbeit, Aktivismus und Geschichtswissenschaft beschäftigt sie sich vor allem mit Vergangenheitspolitik, gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen, Antifeminismus und feministischen Bewegungen. BIANCA KÄMPF studiert Gender Studies an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen insbesondere feministische Kritik an Rechtsextremismus, Antifeminismus sowie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse in Österreich.

# WARUM DIE BOYKOTTBEWEGUNG GEGEN ISRAEL ANTISEMITISCH IST

Als Gastredaktion möchten wir die Gelegenheit nutzen, zu einem in den *aep informationen* erschienenen Beitrag Stellung zu nehmen.

Unter dem Titel „Justice is always a feminist agenda“ rechtfertigt Helga Suleiman vom Grazer Verein *Selbstorganisation von und für Migrantinnen und Musliminnen* (SOMM) in Heft 4/2019 die gegen Israel gerichtete Kampagne „Boycott, Divestment and Sanctions“ (BDS). Hintergrund war der Rauswurf von SOMM aus städtischen Räumen, nachdem Vertreterinnen\* des Vereins sich in der BDS-Kampagne engagiert hatten. Der Rauswurf wäre, so die Argumentation, zu Unrecht erfolgt – wahrer Grund sei die grassierende antimuslimische Stimmung im Land. Eine solche Stimmung wird in Österreich tatsächlich massiv befeuert. Doch so sehr auch wir die Vereinnahmung von Antisemitismus-Vorwürfen von rechter Seite skandalös finden, möchten wir nachfolgend darstellen, warum die BDS-Kampagne tatsächlich antisemitisch ist.

## Vom Wort zur Tat: Antizionismus und Antisemitismus

Nach den Angriffen auf die Grazer Synagoge im Sommer 2020 betonte der – selbst tödlich attackierte – Präsident der Grazer Jüdischen Gemeinde, Elie Rosen, dass die Taten Ausdruck eines zuletzt deutlich angestiegenen Antisemitismus seien. Gerade in Graz gedei-

hen Antizionismus und Israelhass in einem antiimperialistischen Milieu, demzufolge Israels Existenz historisches Unrecht sei. Antisemitismus richtet sich auch gegen den Staat Israel. In der 2005 gegründeten BDS-Kampagne zeigt er sich in drei Aspekten: der Delegitimierung Israels als jüdischen Nationalstaat, seiner Dämonisierung und in der Anwendung doppelter Standards. Unabhängig von den Motiven einzelner Unterstützer\*innen ist die BDS-Kampagne eindeutig antisemitisch. Es ist daher richtig, dass BDS von öffentlicher Seite und Institutionen wie der Österreichischen Hochschüler\*innenschaft entschieden zurückgewiesen wird und keine Räume und finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt bekommt.

## Boycott einst und jetzt

Seit dem ersten Boykott-Beschluss des Palästinensisch-Arabischen Kongresses im Jahr 1922 richteten sich regelmäßig heftige Angriffe gegen Jüdinnen und Juden sowie Araber\*innen, die sich diesem widersetzen. Der Boykottaufruf wurde 1942 durch die Arabische Liga erneuert. In den 1970er Jahren beendeten Ägypten und weitere Länder – mit dem Osloer Friedensprozess schließlich auch die PLO – den Boykott. Dieser Prozess wurde jedoch durch die Zweite Intifada und die Eskalationsstrategie des *suicide bombing* abgebrochen.

## Eine Anmerkung vorweg der AEP Redaktion

In der Ausgabe 4/2019 nahmen wir den Text „Justice is *always* a feminist agenda – Angela Davis“ von Helga Suleiman, einer Friedensaktivistin und ehrenamtlichen Mitarbeiterin bei SOMM (Selbstorganisation von und für Migrantinnen und Musliminnen mit Vereins Sitz in Graz), auf, da einigen die Autorin als engagierte Feministin aus mehreren feministischen Zusammenhängen bekannt ist. Mit dieser Veröffentlichung wollten wir einer Frauenorganisation eine Stimme geben. Wir haben damals zum Inhalt nicht Stellung genommen, denn wir sehen die AEP Informationen nicht als Forum für eine ausdifferenzierte argumentative politische Auseinandersetzung im Nahost-Konflikt mit seinen hochkomplexen, vielschichtigen und ineinander verwobenen politischen, sozialen und ökonomischen Gegebenheiten. Die Gruppe FIPU, die im vorliegenden Heft den Schwerpunkt gestaltet, ergreift hier die Gelegenheit, um ihre Position als Antwort darauf unserer Leser\*innenschaft vorzulegen.

BDS fordert nun neuerlich den wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Boykott Israels und kooperierender Institutionen. Ziele sind das Ende der „Besetzung und Kolonisation allen arabischen Landes“ durch Israel, der Abriss der als „Mauer“ bezeichneten Grenzanlagen zwischen Israel und dem Westjordanland und die Rückkehr der „palästinensischen Flüchtlinge in ihre Heimat und zu ihrem Eigentum“.

Dabei unterscheidet BDS nicht zwischen israelischem Staat und israelischer Gesellschaft. Der Boykott richtet sich gegen alle Lebensbereiche in Israel und dem Westjordanland, und auf kultureller und politischer Ebene vor allem gegen Einzelpersonen: Künstler\*innen soll die Teilnahme an Festivals untersagt werden, Wissenschaftler\*innen sollen nicht auf Podien sprechen – weil sie in Israel geboren sind oder mit Israelis in Kontakt stehen und sich weigern, dies zu ändern. Damit werden Jüdinnen und Juden weltweit für die Politik Israels verantwortlich gemacht.

**Delegitimierung und Dämonisierung, Geschichtsklitterung und doppelte Standards**

*BDS Austria* mobilisiert seit 2014 gegen den Staat der Shoah-Überlebenden. Dabei wird der Begriff „Apartheid“ bewusst eingesetzt, um Israel zu dämonisieren und zu delegitimieren. Der damit verbundene Vorwurf ist unhaltbar und verharmlost objektiv das südafrikanische Regime der „Rassentrennung“. Denn anders als die Rede von der israelischen „Apartheid“ suggeriert, existiert im demokratischen Israel keine rechtliche Grundlage zur rassistischen Diskriminierung von Araber\*innen – was nicht heißt, dass Staat und Gesellschaft frei davon wären.

BDS erzählt die komplexe (Vor-)Geschichte Israels als die eines rassistischen Kolonialprojekts. Die Vernichtung der europäischen Juden und Jüdinnen wird zum „Kolonialverbrechen neuen, zuvor ungeahnten Typus“<sup>1</sup> erklärt. Die Sin-

Wir müssen reden... Pro-palästinensischer und pro-israelischer Diskurs im öffentlichen Raum. © Georg Sattelberger



gularität der Shoah und das Besondere des Antisemitismus werden so in einem allgemeinen (Kolonial-)Rassismusbegriff zum Verschwinden gebracht. Mit der Bezeichnung „Kolonialverbrechen“ für die Shoah wird Israel – als vermeintlich koloniales Projekt – diskursiv der Täterseite zugeschlagen. Oft geht das mit relativierenden NS-Vergleichen einher. So können antisemitische Ressentiments als „Antifaschismus“ rationalisiert und die Opfer des Antisemitismus leichter als „Rassist\*innen“ denunziert werden. Die BDS-Kampagne steht gegen die Einsicht in die Notwendigkeit des jüdischen Nationalstaates angesichts der historischen Verfolgungen und der weiterhin bestehenden Bedrohung. Wenn wir aus der Shoah etwas lernen können, dann dies: dass die nicht-jüdische Welt sie geschehen lassen hat. Israel ist die Staat gewordene Konsequenz aus dieser Lehre.

BDS unterschlägt systematisch die historischen wie aktuellen Vernichtungswünsche und Versuche, gegen Israel vorzugehen. Gleiches gilt für die Vertreibung von Jüdinnen

und Juden aus arabischen Ländern, die im arabischen Raum (und nicht zuletzt den palästinensischen Autonomiegebieten) endemische antisemitische Hetze oder die Lebensverhältnisse von Palästinenser\*innen unter arabischer Herrschaft. BDS kritisiert ausschließlich die Situation in Israel und den besetzten Gebieten und blendet aus, dass auch in arabischen Ländern seit rund 70 Jahren Palästinenser\*innen leben – viele nach wie vor in Lagern.

BDS-Anhänger\*innen legen an den jüdischen Staat andere Maßstäbe an und präsentieren ihn als alleinigen Aggressor, der auch für das Scheitern der Friedensgespräche im Nahostkonflikt verantwortlich wäre. Die Rolle der palästinensischen Terrororganisationen *Hamas* und *Islamischer Jihad* wird dagegen ausgeblendet. Ihre Anschläge auf Zivilist\*innen werden verharmlost, verschwiegen oder gar als „Widerstand“ gefeiert. Die als Konsequenz aus der *Zweiten Intifada* errichteten Grenzanlagen Israels, die sich als wirksam gegen den Terror erwiesen haben, werden von BDS als reine Bösartigkeit dargestellt.

### „Rückeroberung“ durch „Rückkehr“?

Das von BDS geforderte „Rückkehrrecht“ für fast fünf Millionen Palästinenser\*innen, das – in Anlehnung an die UNRWA und weltweit einzigartig – als Flüchtling auch definiert, wer in väterlicher Linie von Vertriebenen oder Geflohenen abstammt, liefe auf das Ende Israels hinaus. Das Resultat wäre ein arabisch-muslimisches Palästina vom Jordan bis zum Mittelmeer. Dementsprechend bezeichnete BDS-Mitbegründer Omar Barghouti 2015 die Unterscheidung zwischen Israel und den besetzten Gebieten in einem Interview als „künstlich und unhaltbar.“ Der Boykott solle so lange andauern, bis „die Besetzung und Kolonisation allen arabischen Landes beendet“ ist.

Die Ziele der BDS-Bewegung sind bei aller betonten Gewaltfreiheit auf friedlichem Wege nicht zu erreichen. Wir stehen deshalb – gemeinsam mit vielen anderen Gegner\*innen des Antisemitismus – dahinter, BDS keinen Raum zu geben.

#### Verweis

1 Facebook-Posting von BDS Austria am 14.12.2015, 17:08.



# AUFDREHEN GEGEN GEWALT – 2021 ERST RECHT!

Erika Mischitz



Step Up! Bei Radio FREIRAD. © Erika Mischitz



Unterstützung durch eine Gruppe Studierender der Sozialen Arbeit, die – Covid-19 zum Trotz – ein gewaltpräventives Projekt in Tirol verwirklichen wollten. Diese tatkräftige Gruppe suchte im Frühjahr 2020 um EU-Förderung beim Jugendprogramm „Europäisches Solidaritätskorps“ an, und lukrierte so die nötigen Fördermittel für ihr Vorhaben: einen 16-teiligen Podcast namens *aufdrehen gegen Gewalt*, der die Bevölkerung zur Diskussion über Gewalt in der Gesellschaft anregen sollte. Diesen Podcast präsentierte die junge Gruppe während der internationalen 16 Tage gegen Gewalt an Frauen\* in Kooperation mit dem Frauenhaus. Es wirkten über 20 Interviewpartner\*innen von Tiroler Organisationen und Privatpersonen an dem sensibilisierenden Podcast mit. Durch eine professionelle grafische Präsentation und intensive Öffentlichkeitsarbeit kündigte die Jugendgruppe den Podcast auf diversen Kanälen in Tirol und Österreich erfolgreich an. Lokale und regionale Zeitungen waren an Bord, die Social Media Kanäle des Projekts bekamen große Aufmerksamkeit, verschiedene Websites und Newsletter wiesen auf den Podcast hin. Die rund 300 in Tirol plakatierten Projekt-Poster sind Anfang 2021 immer noch an diversen frequentierten Orten sichtbar.

Das Frauenhaus Tirol hat sich im Jahr 2020 erstmals als Campaignerin für die europäische Kampagne gegen Gewalt an Frauen\* und Kindern, namens *Step Up! Campaign*, beim europäischen Netzwerk *WAVE Europe* beworben. *WAVE (Women Against Violence Europe)* ist ein feministisches Netzwerk von über 150 Organisationen aus beinahe 50 Staaten in Europa und der europäischen Nachbarschaft, welches sich für Menschenrechte in Bezug auf ein gewaltfreies Leben von Frauen\* und Kindern einsetzt. Im Rahmen von *Step Up!* engagieren sich autonome Frauen\*rechtsorganisationen aus 25 Ländern gemeinsam, um die Umsetzung der Istanbul Konvention zur Verhinderung und Beendigung von Gewalt an Frauen\* und Mädchen\* durch eine koordinierte Kampagne in Europa

voranzutreiben und einzufordern. In diesem Rahmen sendet das Frauenhaus Tirol eine vierteljährliche Radiosendung namens *Step Up! Gegen Gewalt* im Freien Radio Innsbruck FREIRAD. Am 8. März 2021 startet die Sendereihe ins neue Jahr und ambitionierte Pläne für die diesjährige Kampagne stehen an – es werden eine Reihe gewaltpräventiver Themen präsentiert und diskutiert. Das Frauenhaus Tirol freut sich besonders auf die Kooperation mit der Tiroler Band *Balconystories* für deren Projekt „Musik gegen Gewalt“. Die Aktivitäten der *Step Up! Campaign* richten sich teils an die breite Bevölkerung, teils an Institutionen und politische Akteur\*innen auf nationaler und europäischer Ebene. Überraschend bekam das Frauenhaus Tirol 2020 ausgesprochen engagierte





Plakat zur Aktion "Aufdrehen gegen Gewalt". © Erika Mischitz

Ein paar der Studierenden beabsichtigen, im Rahmen von *aufdrehen gegen Gewalt* weiterhin Sendungen auszustrahlen und das Projekt 2021 fortzuführen.

Am 8. März werden Auszüge des Podcast-Projekts *aufdrehen gegen Gewalt* und eine neue Sendung von *Step Up! Gegen Gewalt* im Freien Radio Innsbruck FREIRAD übertragen.

In diesem Sinne enden wir mit einem Zitat des im Podcast interviewten Soziologie-Professors Welz, der uns alle zum Einsatz für eine gewaltfreie Welt ermutigt: „Schon der Weg ist das Ziel. Man lebt ja im Hier und Heute und kann nicht sagen ‚in tausend Jahren wird es besser‘. Wenn es schon heute und morgen für uns

besser oder für diese Welt besser ist, ist es ein Gewinn.“

Nähere Informationen zum Podcast *aufdrehen gegen Gewalt* unter:

<http://frauenhaus-tirol.at/podcast-aufdrehen-gegen-gewalt/>

Die Sendung *Step Up! Gegen Gewalt* vom Frauenhaus Tirol ist auf der Radiothek [www.freie-radios.online](http://www.freie-radios.online) nachhörbar.

#### Autorin

ERIKA MISCHITZ ist Sozialarbeiterin und hat jahrelange Erfahrung in der Beratung und Durchführung von EU-geförderten Jugendprojekten in den EU-Programmen Erasmus+ und Europäischen Solidaritätskorps gesammelt. Sie arbeitet im Fachbereich Kinder und Jugendliche vom Frauenhaus Tirol.



### „Frauennetzwerk Medien“ hat neues Vorsitzduo

Das parteiunabhängige „Frauennetzwerk Medien“ hat die Journalistinnen Alexandra Wachter (Puls 4) und Martina Madner („Wiener Zeitung“) zum neuen Vorsitzduo des Vereins gewählt. Die beiden wollen „für eine feministischere Medienlandschaft kämpfen“, wie Madner nach der bei einer virtuellen Generalversammlung erfolgten Wahl erklärte.

Der 1999 gegründete parteiunabhängige Verein mit mehr als 250 Netzwerkfrauen betreibt ein Mentoringprogramm, er vergibt den mit 5.000 Euro dotierten Wiener Journalistinnenpreis in Kooperation mit der Stadt Wien und den mit 1.000 Euro dotierten Jungjournalistinnenpreis gemeinsam mit dem Privatsender Puls 4. Außerdem erstellt das Netzwerk Expertinnenlisten zu unterschiedlichen Fachgebieten und verleiht den Schmähpriis „Rosa Handtaschl“ für diskriminierende und sexistische Äußerungen über Frauen. Das Frauennetzwerk Medien fordert Gleichstellung in den Medien und netzwerkt online und auch im realen Leben bei Veranstaltungen. (APA, 9.11.2020)

# EIN FAZIT ÜBER DIE BEDEUTUNG VON GESCHLECHT UND GESCHLECHTERVERHÄLTNISSEN

## TAGUNG „CORONA VERSTEHEN“

Universität Innsbruck

Heidi Siller, Marina Hilber

Die virtuelle Tagung „Corona verstehen“ (25.-27. November 2020) an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, veranstaltet von Elisabeth Dietrich-Daum, Marina Hilber, Wolfgang Meixner und Dirk Rupnow, präsentierte eine bunte Vielfalt vongeistes- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven auf die aktuelle Corona-Pandemie. Im Rahmen dieser Tagung fanden auch zwei Panels statt, die sich gezielt mit geschlechterspezifischen und geschlechterpolitisch relevanten Aspekten befassten. So wurden im Panel zu Balancing und Erleben geschlechtsspezifische psychologische Aspekte und Auswirkungen von Corona dargestellt und diskutiert. Die Referent\*innen analysierten wie Geschlecht mit dem Erleben von Corona verbunden sein kann, wobei hier unterschiedliche soziale und Altersgruppen in den Blick genommen wurden. Die Vorträge beschäftigten sich im Detail mit geschlechtsspezifischen Aspekten in der Wahrnehmung und im Erleben von Corona bei Kindern und Jugendlichen (Silvia Exenberger, Nina Haid-Stecher, Christina Taferner, Kathrin Sevecke), mit dem pandemiebedingten Stresserleben von Studierenden (Elisabeth Weiss, Markus Canazei), mit Auswirkungen von Corona auf das Gesundheitspersonal (Alexander Kreh, Barbara Juen, Michael Lindenthal) sowie mit der Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit bei systemrelevanten Berufsgruppen am Beispiel von Mitarbeitenden einer Medizinischen Universität (Heidi Siller, Gloria Tauber, Margarethe Hochleitner).

Dabei zeigte sich, dass geschlechtsspezifische Aspekte im Erleben von Corona unbedingt mitbetrachtet werden müssen, um adäquate Unterstützungsangebote machen zu können.

Ein zweites Panel zu Geschlechterverhältnissen und -politiken thematisierte bestehende, ungleiche Verletzbarkeiten, regulierte Intimitäten und umkämpfte Solidaritäten, die sich in der Corona-Pandemie umso deutlicher manifestieren. Die Bandbreite an Perspektiven umfasste feministische Perspektiven auf (häusliche) Gewalt (Flavia Guerrini, Heidi Siller), die Re-/Produktion von familialistischen Normen in Hinblick auf die Aufforderung zuhause zu bleiben und – einem traditionalistischen und heteronormativ gefärbten Idealbild entsprechend – (nur) noch mit der eigenen Kernfamilie Kontakt zu pflegen sowie den akuten Auswirkungen auf queere Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse (Christine Klapeer). Ein weiterer Vortrag zum Zusammenspiel von Familie/Reproduktion, Erwerbsarbeit/Produktion, sowie dem Corona-Krisenmanagement in Hinblick auf Intersektionen des sozialen Geschlechts, Klasse und Ethnizität diskutierte ebenso die Einflüsse von Corona und Corona-Maßnahmen auf Geschlechterpolitiken (Max Preglau). Aber auch eine andere Sichtweise auf Covid 19 darf in diesem Kontext nicht fehlen: aus einer bildungswissenschaftlichen Perspektive wurden Humor und Komik in Bezug auf gesellschaftliche Absurditäten und Geschlechterverhältnisse untersucht. Diese Befunde zeigten

eindrücklich bestehende gesellschaftliche Schief lagen auf, ließen aber gleichzeitig vermeintliche Errungenschaften in Sachen Gleichberechtigung als äußerst fragile Sicherheiten erscheinen (Verena Sperk, Paul Scheibelhofer).

Beide Panels zogen rege Diskussionen nach sich und unterstrichen dabei auch, dass Geschlecht und geschlechtsspezifische Auswirkungen von Corona eine wichtige Stellung in Diskussionen innerhalb und außerhalb des akademischen Rahmens einnehmen. Als Fazit muss festgehalten werden, dass das Phänomen Corona, Corona-Politiken und das Krisenmanagement rund um Corona nicht „geschlechtsneutral“ betrachtet werden können und dürfen. Die Bandbreite der Beiträge illustrierte nicht nur, wie vielfältig die interdisziplinären Zugangsweisen zu Geschlechterperspektiven auf Corona sind. Vielmehr zeigte sich, wie wichtig eine geschlechterkritische Auseinandersetzung mit den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen ist; einerseits für die Sichtbarmachung von Problemlagen und geschlechtsspezifisch unterschiedlich erlebten Herausforderungen, andererseits für die notwendige Sensibilisierung im Umgang mit und in der Gestaltung von Hilfs- und Unterstützungsangeboten in der Pandemie.

### Autorinnen

MARINA HILBER ist Medizinhistorikerin und Hertha-Firnberg-Stipendiatin an der Universität Innsbruck.

HEIDI SILLER ist Psychologin und Senior Scientist an der Gender Medicine & Diversity Unit, Medizinische Universität Innsbruck.

# VERLEIHUNG DES MENSCHENRECHTSPREISES 2020 AN MARIA RÖSSLHUMER

Sylvia Aßlauer

Die Geschäftsführerin des Vereins Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF), Maria Rösslhumer, hat den Menschenrechtspreis 2020 für ihr außerordentliches Engagement für von Gewalt betroffene Frauen und Kinder erhalten. Maria Rösslhumer ist Politikwissenschaftlerin und Feministin. Am 1. Juli 1997 begann sie im Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser zu arbeiten, zwei Monate zuvor ist das Gewaltschutzgesetz in Kraft getreten, eine für den Gewaltschutz und für die Frauenrechte überaus wichtige Errungenschaft. Seit 1999 ist Rösslhumer Geschäftsführerin des Vereins. Seit 1998 ist sie auch Leiterin der Frauenhelpline gegen Gewalt, die während der momentanen Corona-Krise besonders gebraucht wird, sowie Vorstandsmitglied des Österreichischen Frauenrings.

## Kämpferin gegen Gewalt an Frauen und Kinder

Der mit 2.000 Euro dotierte Menschenrechtspreis wird seit 2010 jährlich an Personen oder Nichtregierungsorganisationen verliehen. Die Vizepräsidentin der Österreichischen Liga für Menschenrecht Terezija Stoisits kommentierte die Entscheidung: „Maria Rösslhumer zu kennen, gibt Mut und erleichtert es, sich den Themen Gewalt an Frauen und Kindern, häusliche Gewalt und Flucht ins Frauenhaus zu stellen und sich damit auseinanderzusetzen“. Der jahrzehntelange Einsatz der Preisträgerin sowie ihr Lobbying hätten dazu geführt, dass sich viele Menschen mit dieser Thematik auseinandersetzen, „weil sie es nie gescheut hat, die drastischen Probleme klar zu benennen“.

Natürlich hatte Rösslhumer seit 1999 einige schwierige Herausforderungen zu meistern und der Verein Autonome Frauenhäuser ist durch die Coronakrise zusätzlich in besonderem Maße gefordert.

## Politische Herausforderungen

Unter Türkis-blau hat sich die Frauenhaus/Gewaltspolitik merklich geändert. Beispielweise richtet sich der Fokus der angekündigten Gewaltprävention auf „zugewanderte, geflüchtete Frauen“ und Gewalt gegen Frauen wird in erster Linie als Problem von Migrantinnen und Migranten gesehen. Das Frauen\*volksbegehren wurde abgelehnt, das Recht auf Schwangerschaftsabbruch bei schwerer geistiger und körperlicher Beeinträchtigung des Kindes wurde angegriffen, es gab Kürzungen für Frauenvereine, beispielsweise auch für den Österreichischen Frauenring, die Auflösung von Genderabteilungen auf Bundesebene etc. Außerdem wurden Maßnahmen in Aussicht gestellt, die bereits seit Jahren existieren, und wiederum andere Maßnahmen, die Expertinnen für Gewaltschutz seit Jahrzehnten fordern und die als „ineffizient“ gestrichen oder stark gekürzt wurden, wurden als neue Ideen präsentiert. Vom AÖF stark kritisiert wurde „das geplante Computerprogramm der Regierung für das AMS zu Betreuungszeit und Fördergeld – es diskriminiert Frauen, Mütter, Alleinerzieherinnen und viele mehr“. (aoef.at, 19.10.2018)

Einen dringenden Appell an die Bundesregierung richtete der AÖF auch im April insbesondere an Bundesministerin Raab und Gesundheitsminister Anschober: Frauen\* dürfen in Krisenzeiten und bei



© Österreichische Liga für Menschenrechte

sexueller Gewalt nicht im Stich gelassen werden. Zudem forderten sie den kostenlosen Zugang zu Verhütungsmitteln und Schwangerschaftsabbrüchen in Zeiten von Corona. (aoef.at, 24.04.2020)

## Worte der Preisträgerin

In ihrem Statement zur Preisverleihung meint Maria Rösslhumer: „Wir leben in Österreich seit mehr als 75 Jahren in Frieden in einer gut funktionierenden Demokratie. Aber die Covid-19-Krise spaltet die Gesellschaft und gefährdet den sozialen Frieden. Mit steigender Arbeitslosigkeit nehmen auch existenziellen Probleme und Zukunftsängste zu. Dies führt zu einem noch größeren Anstieg der Gewalt an Frauen und Kindern. Wir müssen daher achtsam und wachsam sein, dass unsere Grund- und Menschenrechte, wie Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Versammlungsfreiheit nicht geschwächt werden. Diese negative Entwicklung macht mir als Politikwissenschaftlerin und Frauenrechtlerin große Sorgen.“ (Auszug aus Facebook Post von Rösslhumer vom 14. Dezember 2020)

## Quellen

dieStandard.at, 9. Dezember 2020; wien.orf.at, 7. Dezember 2020; aoef.at, JAROSCH Monika: Grauslichkeiten der türkis-blauen Bundesregierung in der Sozial- und Frauenpolitik in den AEP Informationen;

# NACHRUF AUF LIDIA MENAPACE: EIN LEBEN FÜR DEN WIDERSTAND

**Partisanin – Feministin – Politikerin – Autorin und vieles mehr**

Andrea Urthaler



Lidia Menapace. © Archiv ff Das Südtiroler Wochenmagazin

Lidia Brisca Menapace, eine der bedeutendsten Vertreter\*innen des italienischen Feminismus, verstarb am 7. Dezember 2020 im Alter von 96 Jahren in Bozen an Covid 19.

Einen kurzen Nachruf über Lidia Menapace zu schreiben, ist eigentlich unmöglich: Das bewegte Leben dieser seit ihrer frühen Jugend durchgehend kämpferischen und aktiven Frau lässt sich nur schwer in wenige Zeilen fassen. Hier soll deshalb, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, Menapaces Leben anhand einiger ihrer Schlüsselrollen skizziert werden.

## Partisanin

Geboren wurde sie 1924 als Lidia Brisca in Novara (Piemont). Benito Mussolini war seit Kurzem Ministerpräsident und Italien auf dem Weg zu einer faschistischen Diktatur. Das Frauenwahlrecht, welches in Österreich und Deutschland wenige Jahre zuvor eingeführt worden war, lag in Italien noch in weiter Ferne. Menapace wuchs in einer antifaschistischen Familie auf. Bereits in ihrer frühen Jugend schloss sie sich den Partisanen, der im Untergrund agierenden Widerstandsbewegung, an. Sie war damit eine von ca.

80.000 aktiven Frauen in der „Resistenza“. Sie selbst bezeichnete sich als pazifistische Partisanin: Sie hatte nie eine Waffe in die Hand genommen und lediglich Botendienste gemacht. Dabei transportierte sie allerdings mitunter auch Sprengstoff.

## Vagabundin

1945 schloss sie das Studium der Literaturwissenschaften an der Universität „Cattolica“ in Mailand ab und lehrte anschließend auch dort. In den folgenden Jahren lernte sie ihren späteren Ehemann, den Arzt Nene Menapace, kennen und zog mit ihm Anfang der 1950er Jahre nach Bozen. Dort „sesshaft werden“ wollte sie aber nie. Menapace bezeichnete sich als Vagabundin. Ihr Engagement konzentrierte sich nie nur auf den kommunalen und regionalen, sondern immer auch auf den nationalen und internationalen Kontext. Noch bis ins hohe Alter war Lidia Menapace im In- und Ausland unterwegs, beteiligte sich an Demonstrationen, Veranstaltungen, Diskussionen und gab Interviews.

## Politikerin

Lidia Menapaces Leben war geprägt von ihrem politischen Engagement auf unterschiedlichsten Ebenen und in verschiedensten Positionen: Von 1956 bis 1960 engagierte sie sich für die Christdemokraten (DC) als Gemeinderätin in Bozen. 1964 zog Lidia Menapace, gemeinsam mit Waltraud Gebert-Deeg (SVP), als erste Frau in den Südtiroler Landtag ein. Zudem war sie, dem linken Flügel ihrer Partei angehörend, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Christdemokraten im Regionalrat. Als die Studentenbewegung in Italien

Fuß fasste, war Menapace natürlich „live dabei“. Sie schloss sich den neuen linken Bewegungen an, war Mitbegründerin und Mitherausgeberin der Zeitschrift „il manifesto“ und brach mit den Christdemokraten. Ihre neue Ausrichtung kostete sie schließlich auch ihren Lehrstuhl an der Mailänder Universität „Cattolica“. In den 1980er Jahren war sie für die kommunistische Partei PdUP Gemeinderätin in Rom und leitete dort die Kulturkommission. Später leitete sie zudem als Vertreterin der „Sinistra Indipendente“ (Partei der unabhängigen Linken) die Kommission für Gesundheitsfragen im Regionalrat der Region Latium. Von 1996 bis 1999 war Menapace als Vertreterin des traditionsreichen italienischen Frauenbundes UDI (Unione Donne Italiane) Mitglied der staatlichen Kommission für Chancengleichheit. Den Höhepunkt ihrer politischen Karriere bildete ihr Einzug ins italienische Parlament, dem sie 2006 bis 2008 als Senatorin angehörte.

### Feministin

Lidia Menapace war eine Schlüsselfigur der italienischen Frauenbewegung und des italienischen Feminismus. Ihr Vorbild war Rosa Luxemburg.

Menapace trug alle großen Kämpfe der *Neuen Frauenbewegung(en)* vom Ehescheidungsgesetz über die Straffreiheit von Schwangerschaftsabbrüchen bis hin zu Gewaltschutzgesetzen mit.

Bereits in den 1970er Jahren kritisierte sie den traditionellen, biologistischen Zugang zur Geschlechterfrage. Sie fungierte als Vermittlerin zwischen autonomen Frauengruppen, Institutionen und Parteien. Ein großes Anliegen waren Menapace die Anerkennung der weiblichen Reproduktionsarbeit und die Forderung nach geschlechtersensibler Sprache. Bis zu ihrem Tod machte sie bei jeder Gelegenheit auf Missstände bezüglich der Chancengleichheit der Geschlechter aufmerksam.

Neben ihrem Einsatz für Feminismus war sie engagierte Pazifistin, Anti-Rassistin und setzte sich für Menschenrechte ein. Ihren wichtigsten politischen Anliegen wurde auch bei ihrem Abschied symbolisch Ausdruck verliehen: Ihr Sarg war mit der Flagge der kommunistischen Partei und einer Regenbogenfahne mit der Aufschrift „Pace“ (Frieden) geziert. Am Ende der Zeremonie sangen Vertreter\*innen des nationalen Partisanenbundes das Lied der Partisanen „Bella Ciao“.

### Literatur

BERTINOTTI, Fausto/ MENAPACE, Lidia/ REVELLI, Marco: Nonviolenza. Le ragioni del pacifismo, Rom 2004.

MENAPACE, Lidia: Economia politica della differenza sessuale, Rom 1987.

MENAPACE, Lidia: Io, partigiana. La mia resistenza, San Cesario di Lecce 2014.

SÜDTIROLER LANDTAG: Frauen und Politik, Bozen 2003.

DIVERSE NACHRUFEN auf Lidia Menapace: Zeitungsartikel, Fernsehnachrichten und Blog-Einträge.

### Film

BENEDETTI, Novella / OREMPULLER, Chiara: Non si può vivere senza una giacchetta lilla. Dokumentation über Lidia Menapace, Decima Rosa Video 2015.

### Hinweis Radiobeitrag

SORRENTO, Aureliana: Was zählt sind Taten. Frauen in der italienischen Resistenz, SWR2, gesendet am 7.6.2019, 15:05 Uhr.

Nachzuhören unter: <https://www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/aexavarticle-swr-63948.html>

### Autorin

ANDREA URTHALER ist Zeithistorikerin. Ihre Schwerpunkte liegen in der zeithistorischen Frauen- und Geschlechterforschung, insbesondere Frauenbewegung(en), Soziale Bewegungsforschung, Transnationale Perspektiven, Raum Südtirol und Italien.

## Polens Frauen geben ihre Rechte nicht verloren

Aus dem Widerstand gegen die Verschärfung des Abtreibungsgesetzes in Polen sind die größten Proteste nach Ende des Kommunismus entstanden – und sie lassen nicht nach. Die Proteste haben sich zwar mittlerweile aufgrund von Kälte, zunehmen-

der Polizeigewalt und Ausgangsbeschränkungen verkleinert, was die Teilnehmer\*innenzahl angeht – aber sie reißen nicht ab. Widerstand zu zeigen – sei es durch eine Auto- oder Fahrradfahrer\*innen-Blockade – scheint vielen derzeit die einzig mögliche Antwort auf eine autoritär agierende Regierung. (*dieStandard.at*, 13.12.2020)



# Schreiben – texten – dichten

Elfchen, Schneeball, Haiku, Texte aus dem und inspiriert vom Schreibsalon in der Frauenbibliothek  
im Herbst 2020 mit Lydia Domoradzki und Astrid Gostner

die  
welt fällt  
aus einander entgegen  
kommen wir uns dennoch  
immer seltener und  
das ermüdet  
sie

Anita

Die alten Echsenmännchen bäumen sich noch einmal auf.  
Ich sehe, wie sie sich um die letzten Ressourcen der Welt  
balgen mit ihren Raubtierherden im Gefolge. Ich sehe die  
Ohnmacht der Armen und Entrechteten, die immer mehr  
werden. Ich sehe das Leiden der Mütter, denen seit langem  
Besitz und Macht verweigert wird, wo doch sie es sind, die  
für den Fortbestand der Menschheit sorgen. Ich sehe das  
Anwachsen der Sklavenarbeit im Dienst der neoliberalen  
Maschine, die auf den Abgrund zurast, schnell und immer  
schneller. Doch vor ihrem Untergang dringt sie mit ihren  
Krakenarmen noch in die hintersten Winkel der Erde, um  
sich alles Verwertbare gierig einzuverleiben.  
Und es geht mir nicht gut.

Astrid

## SPÄTHERBST FÜR ALLE SINNE

Ich sehe den Kirschbaum rosten  
rieche den Schnee bevor er fällt  
höre die Laubbläser heulen  
im pas de deux mit dem Wind.  
Ich schmecke die Rohnen erdig und rot  
und meine Augen ertasten  
die Namen auf dem Grabstein  
der Liebsten.

Gabi

Niemals sesshaft werden  
An jedem Ort geht giftige Saat auf  
keimen Fluchtgewächse  
Die einst entzündete Flamme  
treibt sie durch Ort und Zeit  
Flächenbrände  
Ein schlecht gelaunter Feuersalamander  
glupscht und schäumt

Lydia

Graf Bussard von der hohen Tannen  
erhebt sich über  
die Proleten der Lüfte:  
Krähen so laut und frech  
schminken sich den Schnabel  
mit dem Saft roter Beeren.

Doch erspäht eine  
den gefährlichen Jäger – flugs  
rotten sie sich zusammen und  
schlagen ihn kreischend in die Flucht.

Gabi

rausch  
feuer & flamme tanzten wir vor begeisterung  
taumelten zueinander und uns in die arme  
bis es versengte die braue über unseren augen  
die erahnten das verglimmen.  
ein tanz ums kalb  
vom feuer zum schein vergoldet.  
ernüchterung.

Gabi

### Die alten Knochen

Steif,  
steif, kurz  
sind Knochen, Sehnen.  
Ächzend, keuchend, unmöglich aufzustehen  
von Fels, Wiese, Sand, Strand.  
Sitze auf glatten, runden, wackligen Steinen.  
Sitze fest: Da komm ich niemals hoch.  
Muss Pflanze werden, hier Wurzeln schlagen.  
Veilchen? Tulpe? Geranie? Palme? Kaktus?  
Wurzeln schlagen im Stein?  
Ob gießen hilft?  
Nein, Nein!  
Hilfe!

Monika

Der Falke steht vor  
meinem Fernglas flirrend in  
der Luft und wartet.

Astrid

Getriebene  
kreisen enger  
ums goldene Kalb  
Nicht sehend, das Verderben  
Vertriebene.

Sylvia

Tanz  
der Blätter,  
Geruch von Herbstlaub,  
die Krähen im Windspiel.  
Das Mädchen jauchzt  
in Föhnsturms  
Armen

Astrid

Verpacke  
die Schwere  
◦in seidenes Papier  
Verbinde sie mit Liebe  
Gib den federleichten Sinn dazu  
Nimm nun die Leichtigkeit  
Und schwebe dahin  
Zum Flug  
bereit

Sylvia

In die kalten Luftströme  
der Gedankenfluchten  
eintauchen  
Beim letzten Anlauf  
vor dem Entkommen  
erstarrend  
Eiskristalle an Wimpern  
und Brauen  
funkeln  
Grausame Schönheit

Lydia

Franz Freudenschuss ist unglücklich. Über seinen Namen. Sehr unglücklich, um genau zu sein. Immer, wenn er sich mit dem Namen vorstellt – und das tut er oft, ja, muss er oft tun als Oberamtsleiter der städtischen Finanzaufsichtsbehörde – immer, wenn er sich also vorstellt, kommt Bewegung in das Gesicht des Gegenübers. „Guten Tag, Freuden ...“ – da beginnen sich die Augen der anderen Person zu weiten, die Mundwinkel zu entspannen und nicht unmerklich zu heben. „... schuss“. Peng! Das Offene, Erfreute verschwindet augenblicklich aus dem Antlitz vis-à-vis. „Franz“, setzt er nach. Nochmals ein Knaller, ein Echo vom Schuss. Äußerst unangenehm berührt von der Tatsache, die in Aussicht gestellte Freude gleich wieder zunichte zu machen, tendiert Franz Freudenschuss in solchen Situationen dazu, sich zu entschuldigen. Und das zu einem Zeitpunkt, als das eigentlich Unangenehme seiner Vorstellung – der Zusatz „Oberamtsleiter der städtischen Finanzaufsichtsbehörde“ – noch gar nicht ausgesprochen ist.

Anita

---

# Summ Summ

Monika Zanolin

An meinen Armen hängen bauchig gefüllte Taschen voll mit Plastik und Gläsernem. Mit jedem Schritt scheppere ich klingklang durch den kleinen Park zur nahen Sammelinsel. Ein junges Paar turtelt händchenhaltend vorbei. Ja, ja, genießt nur eure Zeit, denke ich unehrlich gönnerhaft und senke sogleich schuldbewusst meinen neidisch bösen Blick, auf dass er keine unheilvolle Voodoo Wirkung habe. Öha, ich hatte noch meine unverwüstlichen Filzpantoffel an, grau, ausgehatscht. Hurtig latschen sie über den abgetauten Kies. Ach, die liebe Liebe ... ein Zauber ... eigentlich ... mit Wonneausblicken in Augenblicken von kosmischen Dimensionen. Die möchte ich nicht vermissen mit meinen wenigen Herzallerliebsten, Geliebten und X z.B. Solche Augenblicke haben die Kraft des Sternenhimmels, denke ich, als Flasche um Flasche ins Dunkle rumst. Klimper und klirr plumpst es auf Hohles, Halbleeres und Scherben. Es riecht säuerlich. Dann hieve ich den schweren Deckel des gelben Recycling Wagens hoch und schüttle wie Frau Holle die andere Tasche leer auf dieses wiederverwertbare Durcheinander an Verpackungen, Tragehilfen und Behältern. Prall leer oder raumsparend zusammengepresst. Angekleckerte Etiketten auf Zerknülltem, Zerrissenem, Verbeultem, fast Neuem, Unvermeidlichem. Gehäckselt, pulverisiert und in eine neue Form gepresst wird die bunte Vielfalt. Und. Aber: Bitte nie einen noch so hübschen Stein auf das halbleere Jausensackerl in dieser sonnig summenden Waldlichtung. Es verrottet sehr langsam, ja so manches ewig nicht, nicht durch alle deine hundert Jahre Lebenszeit nicht! Es bleibt dort, wo dir die Sonne den Bauch gewärmt hatte, nur verblasst, verschlammt, bestenfalls in Stücke zerfallen. Vornübergebeugt starre ich auf das grellbunte Wirrwarr des Angesammelten. Wie ist die Liebe doch sonderbar. Ich lese Namen ... Aha, „Der General“ und da „Mister Propper,“ und dort ein „Frosch“ – der ist auch kein Prinz geworden – daneben eine große Flasche „Hohes C“ ... das erinnert mich an – wie hieß sie gl ... „Hammas bald“, schnarrt unwirsch eine herablassende Männerstimme neben meinem den Deckel hochstemmenden Arm. Übernimmt er ritterlich den Deckel und macht noch einen gelungenen Witz? Nein, er schnaubt kopfschüttelnd, schmeißt sein Plastikbinkerl hinein und dampft ab. Dieses Mal: Voodoo!

Am Heimweg kuschle ich mich wieder grübelnd in diese besonderen Augenblicke. Das Erleben dieser Augenblicke, mutmaße ich, bindet mich an Menschen wie X.

Warum fühle ich mich mit ihnen so besonders wohl. Ja geradezu wunschlos glücklich. Ich weiß es nicht. Für dieses Erleben steig ich auf den höchsten Berg. Durchquere Meere. Robbe auf Knien bis Lourdes. Bleibe trotz Kälte, trotz Langeweile. Ist doch irgendwie irre. Es ist beileibe nicht der blubbernde Liebeskitsch, in dem ich jetzt kurz krame, es ist tiefer, dauerhafter, existentiell wichtiger. Dort will ich hin und sein. Dorthin wühle ich mich mein ganzes Leben lang wie ein Trüffelschwein. Noch immer schnüffle ich Himmelsrichtungen nach diesen Augenblicken des Rundumwohlseins ab, Punkt. Ein dreidimensionaler Punkt. Es ist wie Musik. Es trägt dich, öffnet Weiten, wispert aus Verborgenen – nein, es öffnet keine Türen, das neue Dahinter hätte dabei eine zu große Präsenz, zu große Zeiträume wären auszufüllen – eher wie das Fliegen eines Blattes, einer schwurbelnden Vogelfeder – leicht und weit fortgetragen, so wie unerwartet rieselnde Erotik nach flüchtiger, zufälliger Berührung ... wo sich eine Blume zeitlupig im Zeitraffer öffnet, sich unzählige Schattierungen und Farben auftun und du jede einzelne für immer behalten möchtest ... nein, nichts Handfestes, trotz der Fülle in dieser noch winzigen Nähe, vielleicht auch schon viel zu viel, wenn du auf dem Weg werweißwohin driftest innerhalb dieses Niemandlandes – ja, das könnte geradezu dämonisch beängstigend werden; wie in den Sog des schwarzen Loches geraten. Also ... abbremsen ... diese Köstlichkeit einen Tupfer bleiben lassen ... einen schillernden ... grünblauroten ... und dann diese Farben ausknipsen und mit heimnehmen, für die Schmuckschatulle. Ja.

Nein. Und doch ja, alles ein bisschen, und gelegentlich das alles zusammen, wie ein Cocktail-Duft aus einem Garten beim Vorbeiradeln. Ja genau, eher näher dem fast Nichts.

Mit einer plötzlichen Erkenntnis bleib ich stehen; ich habe es! Glaub ich: ja. Es trifft am ehesten diese Art von Glücksgefühl nach der halbpanischen Attacke, wenn ich mir meinen alten, engen, schwarzen Rollkragenspullover armringend über den Kopf zwingen muss und mich dann auch noch aus den angesaugten Ärmeln pellen muss ... dann endlich – AAAHHHH – die Befreiung! Pure Wonne, wenn Luft sich kosmisch ausdehnt und du einfach nur du bist.

Ja, so wunderbar sind diese Augenblicke mit X und den Herzallerliebsten, wenn wir nebeneinander gehen und uns gelegentlich anlächeln.



---

### **Argentinien macht einen Schritt hin zur Legalisierung von Abtreibungen**

Das Unterhaus des argentinischen Parlaments hat ein Gesetz durchgebracht, das Abtreibungen in dem katholisch geprägten Land legalisieren soll. Bisher sind Abtreibungen in Argentinien nur im Falle einer Vergewaltigung oder wenn ein ernsthaftes Risiko für die Schwangere besteht erlaubt. Das Gesetz muss nun auch den Senat passieren – ist das der Fall, wäre Argentinien das erst vierte Land im katholisch geprägten Lateinamerika, das Abtreibungen legalisiert. Vor zwei Jahren wurde ein ähnliches Gesetz dort in einer knappen Abstimmung gestoppt.

(*dieStandard.at*, 11.12.2020)

### **Merkel verordnet deutschen Unternehmen Frauen im Vorstand**

CDU und SPD einigten sich auf eine verbindliche Frauenquote in Vorständen. Dem Beschluss zufolge muss den Vorständen börsennotierter und paritätisch mitbestimmter Unternehmer mit mehr als drei Mitgliedern eine Frau angehören.

(*Kurier.at*, 22.11.2020)

### **EU-Hilfspaket landet nicht bei den Krisenverliererinnen**

Das Geld aus dem Wiederaufbauprogramm „Next Generation EU“ fließt vorwiegend in männerdominierte Branchen. Auf die wachsenden Probleme von Frauen wurde vergessen.

Gerade Frauen sind von der durch die Pandemie ausgelösten Wirtschaftskrise überproportional schwer betroffen. Weltweit pumpen nationale Regierungen und Staatenzusammenschlüsse wie die Europäische Union Milliarden in den Wiederaufbau der Wirtschaft. Dabei sollte sich jedoch die Frage stellen, ob die Hilfsmittel auch den Frauen zugutekommen. Die Pläne der Europäischen Kommission für das Wiederaufbauprogramm „Next Generation EU“ aber lassen die Frauen außen vor, warnt eine von der grünen EU-Abgeordneten Alexandra Geese initiierte Studie. Anita Bhatia, stellvertretende Direktorin von UN Women, befürchtet gar, dass die Frauen durch Corona weltweit in das Rollenklischee der 1950er-Jahre zurückgedrängt werden.

(*dieStandard.at*, 17.01.2021)



### **Einkommensbericht: Weiter große Unterschiede zwischen Männern und Frauen**

Der Geschlechterunterschied bei den Einkommen ist nach wie vor groß. Das geht aus dem Einkommensbericht 2020 des Rechnungshofs (RH) hervor, der am Freitag veröffentlicht wurde. Diesem zufolge lag das mittlere Bruttojahreseinkommen aller unselbstständig Erwerbstätigen im Jahr 2019 bei 29.458 Euro. Das der Frauen betrug im Mittel 22.808 Euro, jenes der Männer hingegen 35.841 Euro. Von den Teilzeitbeschäftigten waren 83 Prozent weiblich, bei den Vollzeitbeschäftigten nur 32 Prozent. Der Einkommensbericht zeige kaum Fortschritte in Bezug auf den Gender-Pay-Gap, kritisierte Grünen-Frauensprecherin Meri Disoski. Es brauche einen Ausbau der Kinderbetreuung, zeitgemäße Karenzmodelle, die auch Männer in die Pflicht nehmen, und abseits davon verpflichtende Einkommenstransparenz für Unternehmen.

(*dieStandard.at*, 18.12.2020)

### **Ungarn schränkt LGBT-Rechte weiter ein**

Das ungarische Parlament hat mit Regierungsmehrheit für eine Modifizierung des Grundgesetzes gestimmt. Die Rechte der LGBT-Community (Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transmenschen) werden damit weiter eingeschränkt – so wird festgeschrieben, dass Elternschaft nur aus Frau und Mann bestehen kann. Homosexuelle werden vom Recht auf Adoption ausgeschlossen.

(*orf.at*, 15.12.2020)

# NEHMT IHR UNS EINE\*, ANTWORTEN WIR ALLE!

Aktionen zum Internationalen Frauen\*kampftag am 8. März 2021



© frauen\*vernetzung

*Am 17. und 18. Jänner 2021 wurden zwei weitere Frauen\* von ihren Ehemännern ermordet. Damit liegt die Zahl der medial bekannten Femizide in Österreich im aktuellen Jahr bereits bei drei. Keine\* einzige weniger! In Innsbruck hat sich eine Aktionsgruppe gebildet, welche keinen weiteren Frauen\*mord unbeantwortet lassen wird.*

2020 hat sich die Gefährdung von Frauen\* durch die COVID-19 Pandemie drastisch verschärft: Die Regierung fordert soziale Distanzierung und Isolation. Die Folgen für von Gewalt betroffenen Personen sind schwerwiegend: Zum einen besteht eine noch engere räumliche Nähe zu Tätern, zum anderen wird die Flucht aus gewaltvollen Situationen weiter erschwert. Zusätzlich nimmt die ökonomische Abhängigkeit durch den Verlust von Arbeitsplätzen oder etwa Kurzarbeit noch zu, während gleichzeitig die Arbeit von öffentlichen sowie autonomen Gewaltschutzeinrichtungen nur eingeschränkt möglich ist.

Die Aktionsgruppe benennt in aller Klarheit: Häusliche, sexualisierte, sexistische Gewalt und Femizide sind keine „Familiendramen“ und keine „Eifersuchtstaten“ – diese Bezeichnungen schieben eine Individualisierung und Emotionalisierung in den Vordergrund und verschweigen dabei, dass diese das Ergebnis eines Besitzdenkens gegenüber Frauen\* und Mädchen\* ist. Sie ist der Versuch, Macht und Kontrolle auszuüben. Es geht um männliche Dominanz und

Besitzansprüche, die tief in dieser Gesellschaft verwurzelt sind. Gewalt gegenüber Frauen\* und Mädchen\* soll klar und deutlich als das benannt werden, was sie ist: Ausdruck einer patriarchalen Gesellschaft, in der das, was als ‚männlich‘ definiert ist, als Maßstab gilt und alles andere als ‚nicht-männlich‘ und damit als unwichtig zu vernachlässigen, nicht der Rede wert ist.

Alleine im Jahr 2020 wurden in Österreich 24 Frauen\* getötet. 2019 waren es 39 Frauen, 2018 sogar 41, meistens wurde ihnen von ihren (Ex)Partnern\* oder Familienmitgliedern das Leben genommen. Weitere 30 Frauen\* wurden dieses Jahr so schwer verletzt, dass die Taten als ‚missglückte Tötungsversuche‘ zu werten sind. Es ist wichtig, das Problem Frauen\*hass in aller Klarheit zu benennen!

Bestürzend ist die mangelnde politische Reaktion auf die stetig hohen Zahlen an Tötungsdelikten im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt. Es gilt entschieden zu kritisieren:

- die sinkende Zahl von Verurteilungen bei steigender Anzahl von Anzeigen
- die Kriminalisierung und Verdrängung von Armut und Obdachlosigkeit im öffentlichen Raum wie z.B. Bettel- und Nächtigungsverbote. (Besonders für wohnungslose Frauen\*, für die es nur wenige sichere Anlaufstellen gibt, kann der Aufenthalt in belebteren Innenstadtbereichen ein Minimum an Sicherheit bedeuten.)

- das Nicht-Ausschöpfen des vorhandenen Strafmaßes bei Verurteilungen, sowie die frühzeitigen Entlassungen aus Haftanstalten ohne jegliche Begründung
  - die sinkende Anwendung von Betretungsverboten, welche Betroffenen und Überlebenden von Gewalt räumlichen Schutz bieten können: Tirol hatte 2019 die österreichweit niedrigste Quote von 6,8% Betretungsverboten im Gegensatz zu Wien mit 14,7%.
  - Betroffene und Überlebende von Gewalt erhalten nicht in jedem Bundesland das gleiche Maß an Schutz. Um das Recht jeder Person auf ein Leben frei von Gewalt bestmöglich zu gewährleisten, muss sichergestellt werden, dass jede Person, die Opfer von häuslicher Gewalt wird – unabhängig vom Wohnort – gleich gut geschützt ist!
- Österreich hat sich 2013 – also vor 7! Jahren mit der Ratifizierung der Istanbul-Konvention verpflichtet, Schritte zu unternehmen, um Gewalt gegen Frauen\* zu verhindern. Die Praxis schaut jedoch ganz anders aus: Gewaltschutz und Gleichstellungspolitik stehen weit oben auf der Kürzungsliste durch politische Sparprogramme! Österreich sorgt nicht dafür, dass bestehende Schutz- und Beratungsstrukturen ausreichend finanziert und weiter ausgebaut werden! Stattdessen werden feministischen Initiativen und Projekten, die genau dies zum Ziel haben, die Mittel gekürzt. Gleichzeitig läuft die Strafverfolgung der Täter\* nicht so ab, dass Opfern und Überlebenden von Gewalt die Sicherheit gewährleis-

tet werden kann, ausreichend und auf sensible Weise vom Staat geschützt zu werden! Stattdessen gibt es populistisch motivierte Gesetzgebungen wie das 3. Gewaltschutzgesetz, durch welchem Frauen\* und Mädchen\* die Entscheidungshoheit über ihr weiteres rechtliches Vorgehen genommen wird.

### Die Aktionsgruppe fordert:

- Ein Ende der Gewalt an Frauen\* und Mädchen\*!
- Stärkung aller Hilfsangebote für von Gewalt betroffene Personen!
- Förderung von Projekten und Anlaufstellen zur Sensibilisierung und Gewaltprävention!
- Konsequentes Vorgehen gegen Sexismus und Frauenhass, auf politischer, juristischer, ökonomischer, medialer und individueller Ebene!
- Das Sichtbarmachen und Benennen struktureller patriarchaler Gewalt und die Anerkennung von Femiziden als gesellschaftliches Problem in Österreich!

*Bei Interesse, der Aktionsgruppe in Innsbruck beizutreten, bitten wir um eine kurze Nachricht an: [f\\_streik-ibk@riseup.net](mailto:f_streik-ibk@riseup.net). Informationen über die Frauen\*vernetzung Tirol und Feministischer Streik Tirol auf Facebook.*



### Senkung der Tamponsteuer: Weil sie keine Wahl haben

Auch in Österreich ist nun die Senkung der Mehrwertsteuer auf Tampons und Co fix. Ein kleiner, aber sehr wichtiger Fortschritt. Frauen können es sich nicht aussuchen, ob sie menstruieren oder nicht. Sie können es sich auch nicht aussuchen, ob sie während ihrer Periode zu Hause bleiben, wo sie womöglich mit weniger Tampons oder Binden auskommen würden als im Job. Sie können sich nicht einmal im Monat mit Wärmeflasche auf dem Bauch auf die Couch zurückziehen. Die meisten der vielen Frauen, die unter Menstruationsschmerzen sowie starken Blutungen leiden, greifen während ihrer Tage zu Schmerztabletten, stattdessen mit ausreichend Binden und Tampons aus, werfen sich in ihren Alltag und funktionieren wie sonst. Die Senkung der Steuer auf Periodenprodukte ist wohl das Mindeste, mit dem der Staat ihnen helfen kann. (*dieStandard.at*, 10.12.2020)

# SOLIDARITÄT ZU JEDER ZEIT!

Aktionen zum Internationalen Frauen\*kampftag am 8. März 2021

Auch und gerade in Zeiten der Covid-19 Pandemie will die Frauen\*vernetzung für Begegnung und Austausch am Internationalen Frauen\*kampftag Präsenz zeigen – im öffentlichen wie im digitalen Raum. Informationen und Updates zu Aktionen, Projekten und Veranstaltungen werden kontinuierlich auf der Homepage der Frauen\*vernetzung sowie den Social-Media Kanälen veröffentlicht.

*Die Frauen\*vernetzung für Begegnung und Austausch ist ein tirolweites Bündnis von Organisationen, Vereinen, Projekten und Einzelpersonen, die sich feministisch engagieren. Vor allem zum 8. März sowie zu den 16 Tagen gegen Gewalt an Frauen\* und Mädchen\* werden die Kräfte gebündelt und gemeinsame, solidarische, öffentlich wirksame Aktionen organisiert.*

**frauen \***  
**vernetzung**  
für Begegnung und Austausch

Facebook: Frauenvernetzungsgruppe für Begegnung und Austausch

Instagram: Frauen\*vernetzung Tirol

Website: [www.frauenvernetzung.tirol](http://www.frauenvernetzung.tirol)

E-Mail: [mail@frauenvernetzung.tirol](mailto:mail@frauenvernetzung.tirol)



## Andreas Khol – ein Patriarch hat gesprochen

Der ÖVP-Altpolitiker Andreas Khol sagt in einem Interview auf [oe24.at](http://oe24.at), SPÖ-Chefin Pamela Rendi-Wagner habe „danach gerufen, ihr eine aufzulegen“. Khols Aussage ist verbale Gewalt, die physische Gewalt bagatellisiert. Auf Nachfrage sagt er, er habe mit „auflegen“ „kritisieren“ gemeint, doch jede\*r weiß, was mit „eine auflegen“ gemeint ist – solche abenteuerlichen Ausreden im Nachhinein für eine zutiefst frauenverachtende Rhetorik kennen wir bereits, Stichwort „widerwärtiges Luder“, wie Tirols Landeshauptmann-Stellvertreter Josef Geisler (ÖVP) eine WWF-Mitarbeiterin nannte und das dann als normale tirolische Wendung darstellen wollte. Khols Aussage knüpft an eine weitverbreitete Haltung an, Frauen müsse man schon mal „eine auflegen“, um sie zur Vernunft zu bringen. „Um eine Watsche betteln“ ist die dazugehörige Phrase, die wir noch immer als Rechtfertigung für Gewalt gegenüber Frauen, aber auch Kindern hören. ([dieStandard.at](http://dieStandard.at), 16.11.2020)

## Zu viele Frauen in Führungspositionen: Paris muss Strafe zahlen

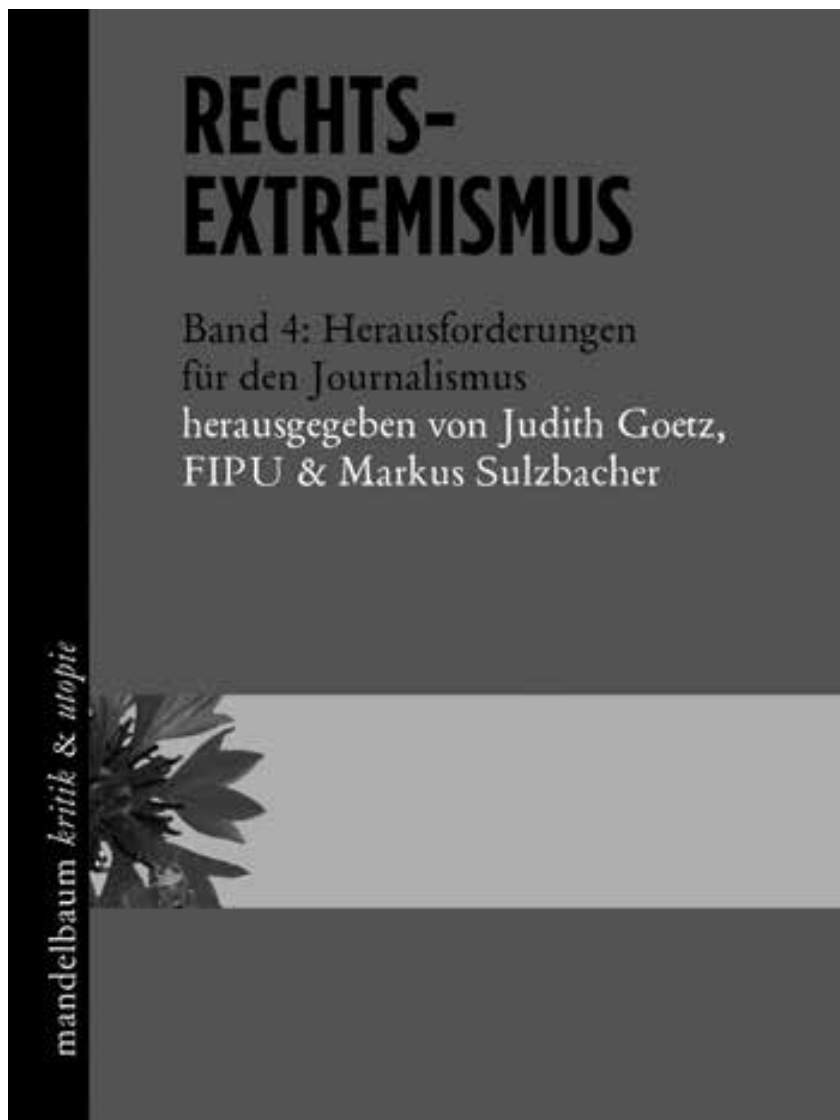
Die Stadt Paris muss eine Strafe von 90.000 Euro wegen Diskriminierung bezahlen – weil sie zu viele Frauen auf Führungspositionen beschäftigt. Bürgermeisterin Anne Hidalgo spricht von einer „absurden“ Entscheidung, die sich auf die Ausschreibung von 16 Leitungspositionen vor zwei Jahren bezieht. Davon seien „elf an Frauen und nur fünf an Männer“ gegangen, spottete die sozialistische Politikerin. Das Ministerium für öffentliche Verwaltung beruft sich bei der Strafe auf eine Vorschrift, wonach solche Posten zu mindestens 40 Prozent von Angehörigen eines Geschlechts sein müssen. Bei der Pariser Ausschreibung gingen 69 Prozent der Posten an Frauen und nur 31 Prozent an Männer. Insgesamt beträgt der Frauenanteil in den Führungspositionen der Stadt Paris 47 Prozent. ([dieStandard.at](http://dieStandard.at), 15.12.2020)

Anm. Redaktion: **Hat man jemals gehört, dass Institutionen Strafe zahlten, weil zu viele Männer in Führungspositionen waren?**

**Judith Goetz, FIPU, Markus Sulzbacher (Hg.)**

**Rechtsextremismus Bd. 4 – Herausforderungen für den Journalismus**

Das Erstarren der extremen Rechten bringt auch für den Journalismus und in den Sozialen Medien zahlreiche Herausforderungen und Fragen mit sich: Welche Bedeutung spielen Medien beim Aufstieg der extremen Rechten? Soll mit Rechten geredet werden und wenn ja wie? Warum werden rechte Narrative immer wieder unkommentiert in der Berichterstattung übernommen, welche Verantwortung haben Journalist\*innen und wie gehen Redaktionen damit um? Wie kann über Rechte berichtet werden, ohne ihnen eine Bühne zu bieten? Was sind DOs & DON'Ts kritischer Berichterstattung? Wie wird von Rechten mit kritischen Journalist\*innen umgegangen und welchen verbalen und physischen Angriffen sind sie ausgesetzt? Wie ist es um die rechtsextreme Medienlandschaft aktuell bestellt, welche Bedeutung hat sie? Der vierte Band der Rechtsextremismus-Reihe von FIPU bringt Beiträge von Journalist\*innen, Wissenschaftler\*innen und Aktivist\*innen zusammen, die ausgehend von aktuellen Entwicklungen der extremen Rechten in Österreich Antworten auf die skizzierten Fragen liefern.



RECHTSEXTREMISMUS  
 Bd. 4: Herausforderungen für den Journalismus  
 19 Euro  
 320 Seiten  
 ISBN 978385476-903-3  
 erscheint: Jänner 2021  
 Verlag: Mandelbaum

**Amesberger, Helga; Halbmayr, Brigitte; Rajal, Elke. Stigma Asozial. Geschlechtsspezifische Zuschreibungen**

Mandelbaum Verlag Wien 2020, ISBN: 978-3-85476-886-9, 400 S., 29 Euro

Das vorliegende Buch wurde herausgegeben von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr, Sozialwissenschaftlerinnen am Institut für Konfliktforschung an der Universität Wien, die sich mit den Themenbereichen Rassismus, Oral History, Nationalsozialismus und Holocaust mit Schwerpunkt Gender Studies auseinandersetzen, und Elke Rajal, Politikwissenschaftlerin und Mitglied in der Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungerechtigkeit.

Es handelt sich bei diesem Buch um eine Studie, welche die Verfolgung von als ‚asozial‘ stigmatisierten Personen, insbesondere aber von Frauen und Mädchen in Österreich während der NS-Zeit nachzeichnet. Es wird besonders auf Frauen fokussiert, „gegen die neben dem für ‚Asozialität‘ üblichen Vorwurf der ‚Arbeitscheu‘ in gendertypischer Zuschreibung v.a. derjenige einer aus Systemsicht devianten Sexualität erhoben wurde“. (7)

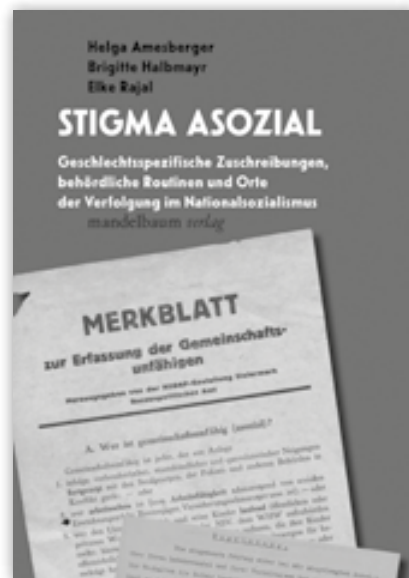
„‚Asozialität‘ von Frauen wurde im Nationalsozialismus primär entlang zweier Hauptstränge definiert: zum einen anhand der ihnen zugeschriebenen Sexualität, was zu Charakterisierungen wie ‚hemmungslose Triebhaftigkeit‘, ‚sexuelle‘ oder ‚sittliche Verwahrlosung‘, ‚liederlicher‘ oder ‚haltloser Lebenswandel‘, ‚Hang zu Männerbekanntschaften‘ etc. führte. Zum anderen waren Vorhaltungen hinsichtlich der ‚Arbeitsmoral‘ häufige Verfolgungsgründe, von denen Frauen betroffen waren.“ (11) Ziel der Autorinnen ist es mit diesem Buch dazu beizutragen, „dass auch in Österreich diese Opfergruppe stärker im öffentlichen Bewusstsein präsent ist und ihr ein angemessener Platz im staatlichen Erinnern eingeräumt wird“. (10)

Das Buch ist exklusive Einleitung (wird als Kapitel 1 nummeriert), Epilog und Verzeichnisse/Tabellen in vier Kapitel gegliedert. Das zweite Kapitel Grundlagen der Stigmatisierung als ‚asozial‘ widmet sich der Begriffsdefinition, den gesetzlichen Grundlagen und der Konstruktion der ‚asozialen Familie‘ sowie der Abgrenzung aber auch den Zusammenhängen zwischen ‚asozial‘ und ‚kriminell‘. Diese beiden Begriffe werden oft gemeinsam verwendet und lassen sich schwer abgrenzen, beziehen sich aufeinander und sind hochflexibel.

Das dritte Kapitel Behörden als Stigmatisierungs- und Verfolgungsorgane thematisiert die Kriminalpolizei und deren Verfolgung von ‚Asozialen‘ und ‚Kriminellen‘, Muster der Zusammenarbeit von Behörden und Widerstand gegen diese.

Kontaminierte Orte nimmt verschiedene Arbeitsanstalten und Erziehungslager, sowie nicht realisierte Internierungsorte in den Blick. Als kontaminierte Orte werden Orte der Verfolgung, vertuschter Massaker und Massentötungen bezeichnet. In diesem Kapitel veranschaulichen zahlreiche statistische Darstellungen die Häufigkeit der eingewiesenen Personen. Das fünfte Kapitel Opfer eines bevölkerungspolitischen Wahns – die als ‚asozial‘ Verfolgten behandelt, wie der Titel schon sagt, die Verfolgten und deren Charakteristika sowie die gängigen Einweisungspraxen.

Durch Verordnungen und Gesetzeserlässe wurde die Basis für die Konstruktion der Gruppe der ‚Asozialen‘ geschaffen und deren Verfolgung ermöglicht. Dies erfolgte durch die Bildung von Asozialenkommissionen, Arbeitsanstalten, Erziehungsheimen und Jugendschutzlagern. Erst ab den 1980er Jahren wurde die



Verfolgung von als ‚asozial‘ stigmatisierten Personen zum Forschungsgegenstand. Die gesetzlich verankerte Verfolgung der als ‚asozial‘ Stigmatisierten war im Nationalsozialismus Teil eines Projekts, welches den Zustand einer „reinrassigen“ und von allen „schädlichen Elementen“ gesäuberten „arischen Volksgemeinschaft“ anstrebte (41). Beispielsweise gab es auch ein ‚Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‘. Dieses beinhaltete die zwangsweise Sterilisation von ca. 400.000 Menschen bis Ende der NS-Zeit. Ab 1940/41 gerieten auch immer mehr Frauen ins Visier der Behörden. Diesem Vorgehen wurde aber Widerstand entgegengesetzt.

Die Autorinnen heben ein paar Beispiele hervor, so auch Maria Pol, die sich mit vielen Briefen gegen ihre Einweisung in eine Arbeitsanstalt wehrte. Ein Jahr nach ihrer Einweisung wurde sie schließlich entlassen.

Im Epilog äußern die Autorinnen ihre Hoffnung, dass dieses Buch in der Forschung zu gesellschaftlichen Randgruppen und eine große Leser\*innenschaft

findet. Die Forschung in diesem Bereich ist jedoch noch lückenhaft und „weitere Forschungsarbeiten sind noch ausständig, um den so lange marginalisierten Gruppen wie den als ‚asozial‘ oder ‚kriminell‘ Verfolgten im Nationalsozialismus zumindest im wissenschaftlichen Diskurs gebührend Raum zu verschaffen“. (376)

Das Buch gibt Einblick in die nationalsozialistische Doktrin und bringt dem Leser\*/der Leserin\* die Konstruktion von ‚Asozialität‘ und die Auswirkungen dieser Stigmatisierung näher. Der Fokus der Autorinnen auf weibliche Verfolgte macht ein weiteres Stück der Frauengeschichte sichtbar. Was eventuell kritisierens-

wert wäre, ist die fehlende Perspektive von Zeitzeuginnen, da sich die Autorinnen vorrangig auf gerichtliche Protokolle, Anträge der Opferfürsorge und nationalsozialistische Quellen beziehen, mehrmals erwähnen die Autorinnen selbst die schlechte Quellenlage.

Sylvia Aßlauer

### **Autor\*innenkollektiv Fe.In. Frauen\*rechte und Frauen\*hass. Antifeminismus und die Ethnisierung von Gewalt**

Verbrecher Verlag Berlin 2019, ISBN: 978-3-957324-410-8, 200 S., 15 Euro

Hinter dem Autor\*innenkollektiv FE.IN – Feministische Intervention – verbergen sich drei Autor\*innen. Mit gutem Grund: War es doch ein gemeinsames Projekt das Buch zu schreiben – ein gemeinsames feministisches Projekt. Wie sie selbst sagen, haben sie ihre Arbeitsweisen, ihre Diskussionen, ihre Streits und ihre Unterstützung füreinander zugunsten eines gemeinsamen Projekts zusammenfließen lassen. Genau das, was sie sich im Großen für die Gesellschaft wünschen. Und es ist ihnen gut gelungen. Herausgekommen ist ein Buch über einen antirassistisch fundierten Feminismus wie auch umgekehrt über einen feministisch untermauerten Antirassismus. Teilweise liest es sich wie eine Streitschrift und diese wird auch Wirkungen haben bei vielen, die das Buch lesen. Selbstverständlich haben die Herausgeber\*innen viele Quellen studiert, viel gelesen.

Ihr Ausgangspunkt war die Frage, warum so viele Menschen den Feminismus bekämpfen, ihn als Gefahr oder Problem ansehen. Feminismus kämpft doch für eine Utopie, für eine Gesellschaft, in der es keine Diskriminierung, keine einengenden Zuschreibungen, keine Ausbeutung oder Unterdrückung gibt. Feminismus kämpft doch für eine Gesellschaft, in der Frauen und Männer friedlich mitei-

inander leben können. Was denken diese Leute, die den Feminismus bekämpfen? Wer sind sie, was treiben sie, wie sind sie organisiert?

Zuerst werden in diesem Buch die Begrifflichkeiten und Analysen von Antifeminismus, von toxischer Männlichkeit und konservativen Geschlechterrollen ausgeführt.

„Antifeminismus ist eine Ideologie, und ein zutiefst politisches Ressentiment, das tiefe historische Wurzeln hat und fest mit der Aufrechterhaltung patriarchaler Strukturen verknüpft ist. Aus der Ideologie leitet sich ein politisches Kampffeld ab und eine bestimmte Gesellschaftsordnung. Das Kampffeld besteht im Kern aus der Verteidigung der herrschenden Gesellschaftsordnung. Diese beruht fundamental auf einer binären Geschlechterordnung. Eine Gesellschaftsordnung aufrechtzuerhalten, die weiße männliche und weibliche Privilegien schafft, auf Kosten anderer, d.h. um den Preis der Befreiung vieler.“ (22) Antifeminismus richtet sich nicht primär gegen alle Frauen\* – wird er doch auch von Frauen\* vertreten, sondern definiert genau, welche Art von Frauen\* und welche Art von Weiblichkeit nicht als Feindbild angesehen werden soll. Antifeminist\*innen wenden sich z.B. gegen die „politische Korrektheit“, gegen den



Begriff Gender, gegen Gender Studies, gegen Gender Mainstreaming, gegen die Gleichberechtigung zwischen Frauen\* und Männern\*. Viele sind organisiert in der Männerrechtsbewegung, auch in Parteien oder in eigenen Zirkeln und Gruppen. Wie ist die rassistische Mobilisierung für „Frauenrechte“ seitens der extremen Rechten, bzw. auch Konservativer und der bürgerlichen Mitte einzuschätzen? Wenn Rechte im Netz oder auf der Straße für den Schutz von Frauen plädieren und dabei vor allem weiße Frauen meinen, die vor Migrant\*innen geschützt werden müssten, dann fühlt sich ein breiter Teil der Gesellschaft angesprochen.



Wobei die Autor\*innen gleichzeitig klar machen: Natürlich müssten Frauenrechtler\*innen zum Beispiel Fragen an den Islam richten. Diese Fragen seien aber allen Religionen und patriarchalischen Gesellschaftsordnungen zu stellen.

Weiters setzen sich die Autor\*innen mit dem doch etwas problematischen Begriff der toxischen Männlichkeit auseinander, verwenden ihn als Arbeitsbegriff und sind an dem Moment interessiert, an dem hegemoniale Männlichkeit (wir leben in einem Patriarchat!) zerstörerisch, gewalttätig, toxisch wird. Und da gibt es einige Beispiele. „Nicht alle Antifeminist\*innen

werden Täter\*innen dahingehend, dass sie selbst physische Übergriffe begehen. Aber Gewalt mit geschlechtsspezifischer Komponente ist die logische Folge der Abwertung von Frauen\* und LGBTIQ\*Personen und der Delegitimierung von feministischen Kämpfen.“ (90) Das mündet oft in eine Gewaltspirale von Androhung sexualisierter Gewalt, Hasspostings, den offen ausgesprochenen Vergewaltigungsphantasien bis hin zu Femiziden – den Morden an Frauen, weil sie Frauen sind. Es ist ein mörderischer Antifeminismus. Auch diese Akteure sind vielfach organisiert, wie in dem Buch anhand von

vielen Beispielen nachzulesen ist. All dies wird jedoch erst in einem gesellschaftlichen System möglich, in dem auch Frauen die Vormacht von Männern mittragen. Das Buch zeigt, wie sehr die antifeministische Position, ja der Frauenhass in unserer Gesellschaft verankert ist. Es klärt Positionen und Begrifflichkeiten, oft polemisch, aber treffsicher. Damit ist es ein wichtiger Beitrag in der Debatte um Feminismus, Rassismus und Frauenfeindlichkeit. Eine kleine Anmerkung: Nicht-Eingeweihte finden einen recht verwirrenden Gebrauch des Gendersternchens vor.

Monika Jarosch

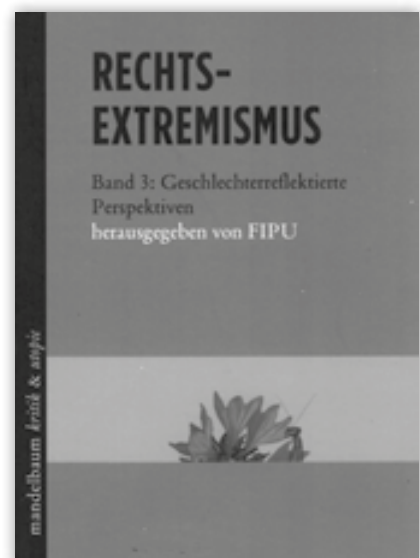
### FIPU. Rechtsextremismus, Band 3: Geschlechterreflektierte Perspektiven

Mandelbaum Verlag Wien 2019, ISBN: 978-3-85476-683-4, 342 S., 19 Euro

In diesem dritten Band der Forschungsgruppe „Ideologien und Politiken der Ungleichheit“ (FIPU) gehen die Wissenschaftler\*innen der FIPU „geschlechterreflektierten Perspektiven“ im Rechtsextremismus nach. Während die ersten beiden Bände sich mit den Entwicklungen und Analysen sowie der Prävention und politischer Bildung beschäftigten, behandelt dieser Band die Ideologie der Ungleichheit, die ein bestimmendes Merkmal (neben vielen anderen) des Rechtsextremismus ist. Rechtsextremist\*innen behaupten die ‚natürlichen Ungleichheit‘ der Menschen und leiten daraus Hierarchien und Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern ab (übrigens steht auch im Regierungsprogramm Türkis-Blau diese Behauptung der ‚natürlichen Ungleichheit‘). Demgegenüber stehe das ‚Volk‘, eine überhistorische Schicksals- und Abstammungsgemeinschaft, das Vorrang hat vor den Rechten und Freiheiten des Individuums. Das Individuum zählt nichts – nur das Kollektiv. Dazu kommt das starre Festhalten an einer ‚Natür-

lichkeit‘ der patriarchalen Ordnung, die Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnisse festschreibt als ‚Normalität‘. Das hat eine Aggression gegen Lebensentwürfe, die von diesen Vorstellungen abweichen, zur Folge. Und das wiederum bedeutet Antifeminismus (‚Genderwahn‘), Homo- und Transfeindlichkeit, Männerbündelei und eine ausgeprägte Demokratie-Feindlichkeit.

Die Beiträge dieses Bandes sind alle wichtig und wert zu lesen. Ich kann hier nur einige aufzählen, die meinem individuellen Interesse besonders entgegenkommen und mir gute Argumente liefern im aktivistischen Bemühen um die Durchsetzung von Frauenrechten. Es sind in rechtsextremen Gruppierungen ja auch viele Frauen dabei, und die Frage ist, welche Strategien entwickeln sie, um den Widerspruch zu ihrem Engagement und einem antiegalistischen Umfeld zu überbrücken. Judith Götz geht dieser Frage in Bezug auf rechtsextreme Trans\*personen nach und nennt als Strategien die Leugnung, Verharmlosung, Privatisierung oder



Externalisierung von Diskriminierungen. Wichtig ist den rechten Frauen und rechten Trans\*personen Teil der deutschen Schicksals- und Abstammungsgemeinschaft (Volksgemeinschaft) zu sein, die ihnen ein Identifikationsangebot gibt, das sie erhebt über „minderwertige“ Menschen, insbesondere Muslim\*innen. Ein Überblick über die geschlechterreflektierte Rechtsextremismusforschung



in Österreich zeigt, wieviel schon erforscht ist. Zeigt aber auch, wie wichtig es ist, die aktuelle Beteiligung von Frauen in den unterschiedlichen Spektren und die Auseinandersetzungen mit den Geschlechterpolitiken oder antifeministischen Denkmustern nicht nur in der FPÖ, sondern auch in den Burschen- und Mädelschaften, also des außerparlamentarischen Rechtsextremismus zu erforschen. Weitere Beiträge beleuchten Geschlechterkonstruktionen und

Erziehung im rechtsextremen Lager, oder wie sich die FPÖ geschlechterpolitisch in ihren Angriffen gegen Gender und den sogenannten Genderwahn verortet, und welche Ideologien der gegenwärtige Antifeminismus verfolgt und vieles mehr. Ganz wichtig erscheint mir der letzte Beitrag „Hätt' Maria abgetrieben... Eine kritische Auseinandersetzung mit den Protesten gegen organisierte Abtreibungsgegner\_innen“. Angesichts einer aktuellen ominösen

Petition gegen den Schwangerschaftsabbruch ist dringend zu fragen, wer steckt dahinter? Was ist das Interesse dahinter? Sicher nicht der Schutz von Eltern und Frauen, sondern ein Angriff auf Frauenrechte.

Monika Jarosch

*Anmerkung: diese Rezension ist im Heft 2 2019 bereits erschienen, erweist sich zum Thema des Heftes als sehr relevant und wird daher ein weiteres Mal, allerdings mit leichten Veränderungen veröffentlicht.*

## Röpke, Andrea; Speit, Andreas. **Völkische Landnahme: Alte Sippen, junge Siedler, rechte Ökos**

Christoph Links Verlag Berlin 2019, ISBN: 978-3-86153-986-5, 208 S., 18 Euro

Dieses Buch wurde von Andrea Röpke, Politologin und freie Journalistin mit Spezialgebiet Rechtsextremismus, und Andreas Speit, Diplom-Sozialökonom, freier Journalist und Publizist verfasst und gliedert sich in acht Kapitel.

Die Einleitung widmet sich dem Thema der Landgewinnung. Bei völkischen Siedler\*innen handelt es sich keineswegs um Ökos und/oder Linke, sondern um ideologisch gefestigte Rechtsextreme, die sich gezielt in Regionen ansiedeln, um nach und nach die Kontrolle über den dortigen öffentlichen Raum zu erlangen. Getarnt wird dieses Vorhaben oft durch Kulturarbeit und Engagement für den Umweltschutz. Daher erkennt die Zivilgesellschaft das wahre Bestreben anfangs nicht.

„Der Aktionsrahmen extrem rechter Akteure mit unterschiedlichstem politischem Hintergrund ist vielfältig, doch die Handlungsmuster ähneln sich. In ländlichen Regionen suchen die Neuen eine persönliche Akzeptanz, die zu einer politischen Zustimmung führen sollen. Sie ziehen in Gebiete, wo viele Menschen abwandern. Dort hoffen sie, sich ohne starken Widerstand festsetzen zu

können und die politische Atmosphäre zu ändern.“ (7)

Die Autor\*innen analysieren die Völkische Landnahme bis ins Detail und bringen die Hintergründe ans Licht. In den acht Kapiteln des Buches wird genau beschrieben, wie diese Landnahme umgesetzt wird.

Die weiteren Kapitel beschäftigen sich mit Entgrenzungen, Kultureller Landnahme im vorpolitischen Raum und Völkischen Lebenswelten. Kunst, Kultur, Literatur und Theater sind „in diesem Milieu kulturelle Mittel zur völkischen Platzgewinnung im vorpolitischen Raum“. (63) Die völkische Ideologie erscheint wie eine allumfassende, in alle Lebensbereiche vordringende.

Die beiden Kapitel Auf grünen Wegen zur Volksgemeinschaft und Grünes Auschwitz zeigen die enge Verzahnung von Natur- und Umweltschutz mit dem Nationalsozialismus auf. Ein eigenes, rechtsextremes Magazin „Umwelt & Aktiv“ beschäftigt sich mit dem Umweltschutz als „Heimatschutz“. Vordergründig werden die ökologischen Themen Umwelt-, Natur- und Tierschutz behandelt, aber im Grunde setzen sich die Fadenzieher\*innen



traditionell für Heimat und Natur ein, um ihr Volk und ihre Natur zu erhalten. „Die Thematik Flucht und Zuwanderung ist in der Öko-Bewegung keineswegs neu. Immer wieder verbinden es rechte Natur- und Heimatschützer mit der Frage, wie viele fremde Menschen die heimische Natur vertragen kann“. (90)

Wehrdörfer und ‚national befreite Zonen‘ stellen Immobilienstrukturen der völkischen Netzwerke dar. Beispiele

dafür werden in diesem Kapitel näher betrachtet.

Das letzte Kapitel Stadt, Land, Rechts widmet sich neuen Konzepten und Projekten der völkischen Landnahme.

„schoener.wohnen@... so beginnt harmlos die Adresse des Groß Kramser Infoblatts. [...] Für eine solidarische Dorfgemeinschaft in einem lebenswerten Dorf möchten sich die Blatt-Herausgeber einsetzen. [...] Mit einer Dorf-Stube soll den Plänen zufolge ein ‚Wir-Gefühl‘ geschaffen werden. Historische Bilder, Dokumente und Anekdoten der Bewohner, ausgestellt in einem heimeligen Raum,

könnten dazu beitragen, die Bewohner neu zu verbinden und ‚Gästen das Dorf näher zu bringen‘, lautet eine der Ideen. [...] Wer sind diese scheinbar wohlmeinenden Aktivisten, die anpacken und das Dorf neu beleben wollen? Es sind bekannte Akteure aus dem politischen Spektrum von ganz weit rechts.“ (149)

Als Präventionsmaßnahmen gegen völkische Landnahme nennen die Autor\*innen „nicht nur das Skizzieren ihrer Strukturen und Netzwerke, sondern auch eine Reflexion von Ideologie und Strategie“. [...] „Die Auseinandersetzung mit alten Sippen, jungen rechtsextremen Siedlern und

braunen Ökos bleibt eine gesamtwissenschaftliche Herausforderung“. (183)

Man erfährt in diesem Buch Wissenswertes über das Interesse völkischer Bewegungen an Natur- und Umweltschutz sowie dessen historische Ursprünge.

Das Buch verschafft auch Laien einen verständlichen Überblick. Recherchen und Beobachtungen vor Ort machen den Ansatz besonders verständlich und greifbar. Die Autor\*innen verdeutlichen, dass es einer kritischen Auseinandersetzung über das Agieren der völkischen Siedler\*innen bedarf.

Sylvia Aßlaber

### **Kracher, Veronika. Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie des Online-Kults**

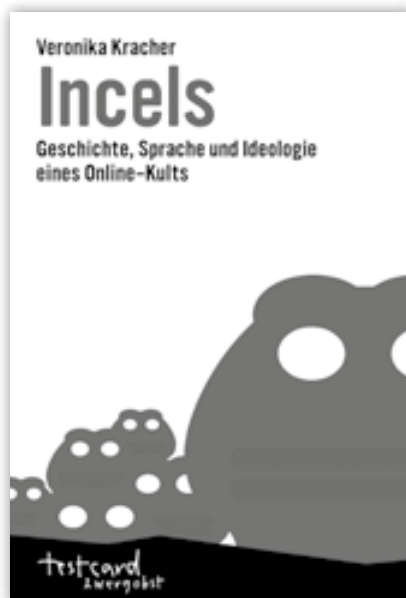
Ventil Verlag Mainz 2020, ISBN: 978-3-95575-130-2, 280 S., 16 Euro

Im Internet tummelt sich oft übles Gesindel, gerade was Rechtsextremismus und Männerrechtsbewegungen betrifft. Ihnen gemeinsam ist eine Wut gegen Minderheiten und Frauenhass. Frauenhass, Frauenverachtung und Misogynie äußert sich in Beschimpfen, Bedrohen, Verächtlichmachung von Frauen, in ihrer Entmenschlichung bis hin zu Phantasien und Aktionen zu sexualisierter Gewalt gegenüber Frauen und Frauenmorden.

Es ist erschütternd, sich vorzustellen, dass hinter diesem Frauenhass Menschen stehen, die in unserer Gesellschaft recht unbemerkt ihre psychopathische Gesinnung im Netz austoben. Warum sich mit Ihnen beschäftigen? Oft und immer öfter wird nicht nur darüber geschrieben und sich gemeinsam ausgetauscht, sondern die Gewaltphantasien werden exekutiert. 2019 wurden laut Kriminalstatistik in Österreich 39 Frauen – häufig von ihren (Ex-)Partnern oder Familienmitgliedern – ermordet. Im Jahr 2018 gab es sogar 41 Morde an Frauen. Eine spezielle Gruppe dieser Psychopa-

then sind die „Incels“. „Incels“ ist die Kurzform für „Involuntary Celibates“ – unfreiwillig im Zölibat Lebende. Sie treffen sich in Onlineforen und auf Imageboards und lamentieren darüber, keinen Sex zu haben, obwohl dieser ein naturgegebenes männliches Grundrecht sei. Im mildesten Falle artikuliert sich ihr Denken in Depressionen und Selbstmitleid, im schlimmsten Falle in der Glorifizierung von Kindesmissbrauch, sexueller Gewalt oder dem Femizid. Incels sind jedoch keine „schwarzen Schafe“ oder „Ausnahmeerscheinungen“ innerhalb der kapitalistisch-patriarchalen Verhältnisse, sondern Ausdruck einer Gesellschaft, in der die Abwertung des Weiblichen an der Tagesordnung steht.

In der Öffentlichkeit bemerkt wurden diese Incels, als sie sich nicht nur darauf beschränkten, sich in Online-Foren, Chats etc. auszutauschen, sondern als Massenmorde geschahen und sich die Täter als Incels deklarierten. Vorerst nur in den USA und Kanada. Elliot Rodger hatte 2014 auf dem Campus der Uni-



versität von Kalifornien in Santa Barbara sechs Menschen getötet und 13 weitere verletzt. Er hinterließ ein über hundert Seiten langes Manifest, in dem er seine Taten begründete: Sie seien ein Racheakt gegen Frauen, die ihm Liebe und Sex verweigert und demzufolge den Tod verdient hätten. Weitere Mordtaten folgten unter dem Motto: „The Incel

rebellion has already begun! All hail the Supreme Gentleman Elliot Rodger!”

Dieses Buch zeichnet die Geschichte der Bewegung nach, erklärt ihre Memes und Sprache (mit einem ausführlichen Incel-Glossar), analysiert ihre Ideologie und strebt eine sozialpsychologische Auseinandersetzung mit diesem Online-Kult an. So sind darin Kapitel zu folgenden Themen zu finden: Von der Selbsthilfeseite zum misogynen Terror: Eine kurze Geschichte der Incel-Bewegung. Echokammern statt Selbsthilfe: Die Incel-Foren. Das Selbstbild von Incels, ihr Frauenhass. Gewalt als Mittel zur Mannwerdung und vieles mehr. Es ist

eine radikale Ideologie, eine abartige, psychopathische Ideologie, die ihnen Recht auf Sex verspricht. Sex, den sie nicht bekommen, sie also unfreiwillig enthaltsam sein müssen, darunter leiden, keinen Sex und keine Liebesbeziehung zu haben, und Schuld allein sind Frauen. Daher ihr Hass auf sie. In der Incel-Community wird oben genannter Rodger bis heute als Held gefeiert. Er ist der Schutzpatron der Incels.

Die Autorin klärt auf, erläutert und analysiert. Das Buch ist wegen seines Inhalts nicht leicht zu lesen. Die LeserIn schaudert und mag all das Widerwärtige eigentlich gar nicht wissen,

sieht jedoch ein, dass dem Hass im Netz, insbesondere dem Frauenhass im Netz, mehr und ausdrücklich Widerstand entgegengesetzt werden muss (auch durch geeignete Gesetze). Leider ist die Gefahr einer Gewaltspirale hoch: wenn man sich als Opfer inszeniert, ist es nicht weit, zu denken, man habe das Recht selbst Gewalt anzuwenden. Dazu aber bedarf es das Wissen und Erkennen, dass diese Hetero-Männer, die sich als Opfer ansehen, Selbsthass und unbändiger Hass auf Frauen antreibt. Dazu leistet dieses Buch einen wertvollen Beitrag.

Monika Jarosch

### Strömquist, Liv. *Ich fühl's nicht*

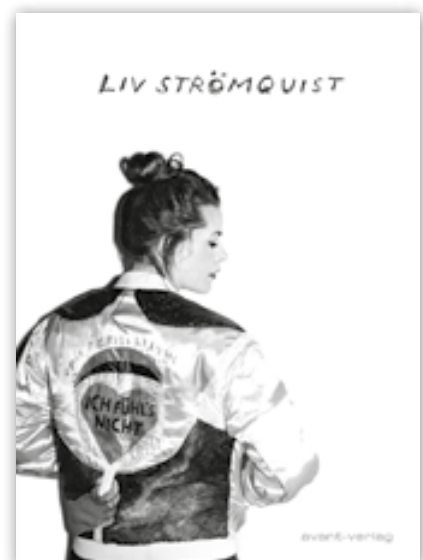
Avant Verlag 2020, ISBN: 978-3-96445-028-9, 176 S., 20 Euro

Mit ihrer aktuellen Graphic Novel setzt Liv Strömquist ihre Reihe feministischer Auseinandersetzung mit verschiedensten weiblich codierten Mythen fort. *Ich fühl's nicht* verhandelt die Rationalisierung der Liebe und damit einhergehend den Verlust von Emotionalität, die Angst vor Bindung und den Einfluss der spätkapitalistischen Neoliberalisierung in Form von Leistungs- und Selbstkontrolle. Mittels unterschiedlicher Theorien (unter anderem Eva Illouz, Byung-Chul Han, Roland Barthes und Erich Fromm) tut Strömquist das, was sie besonders gut kann: Gesellschaftskritik vermitteln durch die geschickte Kombination von Bild und Text, also durch ihre charmannten und vor allem witzigen Illustrationen und Collagen.

„Wir sind alle DiCaprio“, denn „wir fühlen nichts“. Illustriert durch die Partner\*innenwahl des Schauspielers Leonardo DiCaprio beginnt die Graphic Novel mit der Theorie des Verschwindens des Anderen, in welcher der spätkapitalistische Narzissmus die Investierung der Libido

in die eigene Subjektivität hervorbringt: „Andere Menschen sind nicht ‚Andere‘ – sondern dienen als Spiegel zur Bestärkung des eigenen Egos“ (12ff). Sowohl die Neoliberalisierung als auch zuvor die Aufklärung, ihre umfassende Rationalisierung und die damit verbundene „Entzauberung der Welt“ (Weber) haben außerdem dazu geführt, dass die Liebe und ihre Objekte zu Waren mit der entsprechenden „Konsument\*innen-Logik“ wurden (31). Und schließlich sind es die Verschiebung der männlichen\* Emotionalität zur Distanziertheit, die weibliche\* Imitation davon (55) sowie die Unfähigkeit, „zum Schluss zu kommen“: „(Im Kapitalismus) hat das Leben kein Ziel außer dem einen: voranzukommen – ... keinen Grundsatz außer dem einen: ein faires Tauschgeschäft zu machen – ... und keine Befriedigung außer der einen: zu konsumieren“ (Fromm).

Die Theorien werden über das gesamte Buch von historischen Beispielen von Liebesgeschichten begleitet, wie etwa die



von Hilda Doolittle, Søren Kierkegaard, Caroline Lamb oder Sokrates. Indem Strömquist diese Beispiele (vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert oder davor) mit dem gegenwärtigen Umgang mit Emotionen, Liebe und Ablehnung vergleicht, versucht sie die teilweise diametralen Veränderungen nachzuzeichnen. Das scheint insofern nur teilweise zu gelingen, als

dass sie dadurch die Geschichte von Emotionen – und dem spezifischen, je nach Gesellschaft und historischem Kontext unterschiedlichen Umgang damit – im 20. Jahrhundert komplett ausblendet. Dabei drängt sich immer wieder der Eindruck auf, sie würde in ihrer Analyse diverse (notwendige!) feministische Errungenschaften hinsichtlich der sozialen und ökonomischen Unabhängigkeit von Frauen\* ausblenden.

Zuweilen tendiert das Buch dazu, in Anlehnung an Illouz die „mangelnde Selbstaufopferung“ in Liebesbe-

ziehungen zugunsten einer vermeintlichen „Therapie-Kultur“ (119) und eines „Self-Empowerment-Feminismus“ (100) zu kritisieren. Anstatt den Versuch der emotionalen Unabhängigkeit gegenüber Männern\* als Errungenschaft und oftmals (traurige) Notwendigkeit innerhalb spezifischer Herrschaftsverhältnisse zu verstehen, sieht sie vielmehr eine gesamtgesellschaftliche „Entemotionalisierung“ als die Folge. Dennoch bleibt *Ich fühl's nicht* eine aufregende und spaßige Reise, die durch die Verbindung von Form und Inhalt herkömmliche For-

men der Wissensvermittlung gekonnt aufbricht. Zumal Strömquist auch nicht den Anspruch erhebt, vollständige bzw. vermeintlich „richtige“ Theoriekonzepte aufzubereiten oder eine pauschale Gültigkeit für diese zu beanspruchen (171). So liest sich das Buch vor allem als Appell gegen die emotionale Abstumpfung, und wenn schon nicht der (gegenseitigen) Liebe willen – so zumindest entgegen der zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Verrohung im Allgemeinen.

Bianca Kämpf

### **Hümmler, Lilian. Wenn Rechte reden. Die Bibliothek des Konservatismus als (extrem) rechter Thinktank**

Marta Press Hamburg 2021, ISBN: 978-3-944442-71-6, 144 S., 16 Euro

Da gibt es in Berlin eine ‚Bibliothek des Konservatismus‘, sie ist nicht allgemein bekannt, wohl eher nur in den einschlägigen ‚rechten‘ Kreisen und Gruppierungen. Zu vermuten ist, dass sie auch in Österreich bei der FPÖ bekannt ist, da die ehemalige FPÖ-Politikerin Barbara Rosenkranz dort schon als Vortragende aufgetreten ist. Diese ‚Bibliothek des Konservatismus‘ – BdK – will als neutraler Ort der Wissensarchivierung wahrgenommen werden. Im Grunde aber ist es ein Think Tank für Konservative, Rechte und extrem Rechte. Ersichtlich wird dies, wenn all die Vortragenden und ReferentInnen, die dort auftreten und auftraten, betrachtet werden. Deren menschenverachtendes Weltbild ist, kurz gesagt, neben antifeministischen Vorstellungen auch von (antimuslimischem) Rassismus und völkischem Nationalismus geprägt. Hinzu kommt oft eine Verherrlichung des Nationalsozialismus bzw. dessen Verharmlosung.

Diese BdK hat sich die Autorin vorgenommen. Sie schildert die Entstehungs-

geschichte, die Themen und AkteurInnen. Sie hat 24 Videomitschnitte von Veranstaltungen dort nach Thematik und Bedeutsamkeit analysiert und durch eine genaue Diskursanalyse die unterschiedlichen Praktiken und Strategien zur Verschiebung von Diskursen herausgearbeitet. Durch bestimmte Strategien und Praktiken, sie nennt es diskursive Interventionen, weil es eben um eine Einmischung in die großen Erzählungen der Gesellschaft geht, wird es möglich und gesellschaftlich toleriert, dass beispielsweise menschenverachtende Aussagen getätigt werden können, ohne dass es einen Aufschrei in der Gesellschaft gibt.

Bei ihrer Diskursanalyse beruft sie sich u.a. oft auf die große Linguistin Ruth Wodak. Wie Ruth Wodak (2016. Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse. Wien/ Hamburg. Edition Konturen. hier S. 38) hervorhebt, kristallisiert sich erst im Zusammenspiel von Form (Strategie) und Inhalt (menschenverachtende Weltanschauung) die Spezifik von (extrem) rechten Diskurs-



strategien heraus. Das Buch belegt auch die Notwendigkeit einer konsequenten geschlechterkritischen Perspektive, die in der Rechtsextremismusforschung allzu oft vernachlässigt wird. Geschlecht kann nicht losgelöst von anderen Macht- und Herrschaftsverhältnissen betrachtet werden. Eine geschlechter- und machtkritische Sicht ist elementar für eine fundierte Analyse (extrem) rechter Praktiken zur

Verschiebung von Diskursen. Das Buch ist aber nicht nur eine Inhaltsanalyse der Bdk. Es benennt genau, mit geschlechtersensiblen Blick all die Praktiken und Strategien, die Rechte und extrem Rechte verwenden.

Der Hauptteil ihres Buches ist den diskursiven Interventionen gewidmet. Lilian Hümmeler erläutert, analysiert und strukturiert die Strategien unter den drei Verben ‚Fortführen‘, ‚Herstellen‘ und ‚Verändern‘ und zeigt anhand vieler Beispiele

auf, wie die Bdk mit diesen Strategien versucht Diskurse zu beeinflussen.

Das Buch zeigt letztendlich, wie mächtig Sprache ist. Eine Sprache, die explizit Gewalt predigt, wird man in der Bdk nicht finden, aber wie Sprache zu Gewalt und Terror führen kann, wird angesichts all der rechtsextremen Gewalttaten und all des rechtsextremen Terrors deutlich. Allen politisch Interessierten wird dieses Buch ans Herz gelegt. Wer die Strategien, die die (extrem) Rechten ver-

folgen, versteht, wird journalistische Meldungen zu ihren Aktivitäten auch besser verstehen und überlegte, individuelle Gegenreaktionen für die eigene politische Theorie und Praxis möglich machen, ohne den rechten AkteurInnen in die Falle zu tappen. Und was den österreichischen Raum betrifft, so ist das ebenso in dieser AEP-Ausgabe besprochene Buch „Frauen\*rechte und Frauen\*hass“ zusätzlich zu empfehlen.

Monika Jarosch

### **Fischer, Karin; Grandner, Margarete (Hg.). Globale Ungleichheit. Über Zusammenhänge von Kolonialismus, Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch**

Mandelbaum Verlag Wien 2019, ISBN: 978385476-849-4, 400 S., 25 Euro

Mit „Globale Ungleichheit“ haben die Herausgeberinnen Karin Fischer (Institut der Soziologie der Kepler Universität Linz) und Margarete Grandner (Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien) ein Werk geschaffen, das die Ursprünge, Zusammenhänge und Wirkungsmechanismen von Ungleichheiten in einem globalen Kontext aufarbeitet. Es wird analysiert wie Ungleichheiten sich ausdrücken, wie sie entstehen und wie ihnen entgegengewirkt werden kann.

Die Autor\*innen, von unterschiedlichen Instituten und Universitäten, historisieren und kontextualisieren globale Ungleichheit auf verschiedenen Ebenen und betrachten unter anderem ungleiche Verteilung von Einkommen, Vermögen und Lebenschancen. „Erstens ist Ungleichheit ein gesellschaftlich relevantes Phänomen, und zweitens ist es wichtig, dieses Phänomen in globaler Perspektive zu betrachten.“ (9), so wird in der Einleitung die Aktualität von Ungleichheiten und die Wichtigkeit einer globalen Betrachtungsweise dargelegt. Denn „die ungleichen Lebensbedingungen sind eng mit der globalen Ökonomie und globalen Dynamiken

verbunden“ (9) und damit eben nicht in klar abzugrenzenden nationalen Räumen zu verstehen. Ungleichheit wird als multidimensionales Problem erfasst und in 14 Kapiteln aufgearbeitet, wobei jedes Kapitel durch ein bis zwei anschauliche Exkurse in Form von Fallbeispielen abgerundet wird. Es finden sich historische Überblicke, die Auswirkungen von Kolonialismus und Rassismus sowie Klassenkämpfe betrachtet, Entstehungsgeschichten aufgearbeitet, Theorien dargelegt, und Wirtschafts- und Finanzsysteme analysiert. Hiermit werden die verschiedenen Ebenen und die Multidimensionalität globaler Ungleichheit veranschaulicht.

Ungleichheit wird auf vielfältige Weise sichtbar. Die Autor\*innen zeigen, wie mannigfaltig wir in globale Prozesse eingebunden sind und wie diese sich auf lokaler und nationaler Ebene auswirken – und dabei Ungleichheit schaffen oder verstärken. Ebendiesen diversen Zusammenhängen geht das Buch nach. Des Weiteren werden verschiedene Lösungsansätze und -strategien, vor allem auf politischer Ebene (wie das Austrocknen von Steueroasen oder auch



die Substanzbesteuerung von Vermögen) behandelt. Denn der Konsens der Ungleichheitsforschung ist, „dass soziale Ungleichheit Produkt menschlichen Handelns ist und gesellschaftlichen Verhältnissen zugrunde liegt – und damit auch grundsätzlich veränderbar und legitimationsbedürftig ist...“ (11). Das Lehrbuch strebt ein Bewusstsein über Ungleichheit, deren Auswirkung und



Entstehung, aber auch deren Entgegenwirken an. Dabei sollen naturalistische und ideologische Begründungen enttarnt werden. Ungleichheiten werden demnach nicht als natürlich oder gottgegeben verstanden – womit sie unsichtbar gemacht werden können – sondern die diversen Zusammenhänge und Ver-

flechtungen sollen sichtbar gemacht werden, um die komplexen Dynamiken und Mechanismen von Ungleichheit zu verstehen und ihnen schlussendlich entgegenwirken zu können.

„Globale Ungleichheit“ ist ein sehr spannendes und interessantes Werk, das hochaktuell ist und die komplexe Mate-

rie steigender Ungleichheit durch die 14 Kapitel in überschaubaren Häppchen aufbereitet. Kein Buch für eine entspannte Abendlektüre, sondern ein Buch, das zum Nachdenken und Umdenken anregt und komplexe Dynamiken – trotz einer nicht leichten Sprache – verständlich darlegt.

Diana Prugger

### **Miegel, Meinhard. Das System ist am Ende. Das Leben geht weiter. Verantwortung in Krisenzeiten**

Ökom Verlag 2020, München. ISBN: 978-3-96238-208-7, 160 S., 18,50 Euro

Der Autor des Buchs ist kein ausgebildeter Sozialwissenschaftler, sondern absolvierter Bachelor of Arts und Jurist, der beruflich als ehemaliger Politikberater und Parteifunktionär der CDU (Mitarbeiter des Generalsekretärs der CDU Kurt Biedenkopf und Leiter der Hauptabteilung Politik, Information und Dokumentation der Bundesgeschäftsstelle der CDU) aus christlichsozial-liberal-konservativer Perspektive mit gesellschaftlichen Zukunftsfragen beschäftigt war. Er leitete von 1995 bis 1997, die „Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen“ und ist langjähriger Vorstandsvorsitzender vom Denkwerk Zukunft – Stiftung kulturelle Erneuerung. Das vorliegende Buch, eine Sammlung von monatlichen Notizen zu Lage und Zukunft der Gesellschaft aus dem Zeitraum Jänner 2017 bis Juni 2020, speist sich aus diesen Erfahrungen.

Das Buch beginnt mit einem ausführlicheren einleitenden Abschnitt mit dem Titel „Das System ist am Ende“ in dem er seine Leitthese formuliert: „Das System, nach dem zunächst die westlichen Gesellschaften und schließlich der größte Teil der Menschheit angetreten sind, weist unübersehbare Mängel auf, die mit den erprobten Methoden nicht mehr zu beheben sind“ (S. 8).

Die basale Idee des Individualismus und das Streben nach Distinktion haben zu einem maß- und ziellosen Statuswettbewerb von Individuen, aber auch Interessensgruppen und Nationen geführt, der schließlich zur Erschöpfung von Ressourcen, Umweltzerstörung und Erderwärmung und einer zunehmenden Ungleichheit geführt. Daran zeige sich der selbstzerstörerische Charakter des Systems. Man könne dafür aber nicht, wie das vielfach geschehe, das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem des Kapitalismus verantwortlich machen, sondern die Kultur bzw. die Ideologie, an der sich die Menschen bei der Etablierung dieses Systems orientiert haben.

In den folgenden 42 jeweils zwei- bis dreiseitigen monatlichen Abschnitten behandelt Miegel, bezugnehmend auf jeweils aktuelle Anlässe, unterschiedliche Krisensymptome des in die Krise geratenen Systems, wobei sich der zeitliche Bogen vom Amtsantritt D. Trumps im Jänner 2017 bis zur Covid-19-Pandemie (Mitte 2020) spannt. In sachlicher Hinsicht geht es um Trumps nationalistische Politik des „Amerika first“ und um das überholte Pochen auf nationaler Souveränität; um die ökologischen Grenzen des Wachstums und die Übernutzung natürlicher Ressourcen; um die



Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung, den Pflegenotstand und das Erfordernis einer aktiven Migrations- und Integrationspolitik; um die Verdrängung von Bildung durch Ausbildung, die Verknappung von Erwerbsarbeit in der Wissensgesellschaft, um die unsere Fähigkeiten als Nutzer\*innen übersteigende Entwicklung der Technik und um maßlosen Konsumismus; um die wachsende soziale Ungleichheit, die eifersüchtige Verteidigung von Statusprivilegien und den Mangel an Gemeinsinn; um die Zersplitterung der politischen Landschaft, Demokratiemüdigkeit und das Defizit an Liebe in der Politik; um

überzogene Ansprüche an den Staat und zu wenig Eigenverantwortung; um Informationsüberflutung und das Auseinanderklaffen von Fiktion, Fake News und erfahrener Wirklichkeit, um extensive Datenerfassung und Datenschutz. Miegel problematisiert aber auch Männerdominanz und Abwertung des „Weiblichen“ (am Beispiel der Griechenlandhilfe und der Flüchtlingspolitik von A. Merkel). Für April und Mai 2020 finden sich dann auch zwei Einträge zu Covid 19: Die Pandemie biete eine Chance zur Entschleunigung, es zeichne sich jedoch ab, dass die Weichen für die Zeit danach auf Rückkehr zum alten Wachstums- und Wettbewerbsdenken gestellt und die Chance für einen Neubeginn versäumt werden.

In einem mit „... das Leben geht wei-

ter“ überschriebenen Schlussabschnitt deutet Miegel die beschriebenen „Zeichen der Verwüstung“ als Zeichen der Erschöpfung des Systems und als Hinweise auf die Notwendigkeit, sich vom „lang gehegten Traum vom Glück durch materiellen Wohlstand“ zu verabschieden. Wirtschaften, Produzieren und Konsumieren müsse in Zukunft natur- und sozialverträglich erfolgen. Das verlange zwar materiellen Verzicht von privilegierten Gruppen und privilegierten entwickelten Regionen, bedeute aber auch die Befreiung von den Lasten des Überflusses und zum Genuss immaterieller kultureller Werte, zum „Glück durch die Mehrung immateriellen Wohlstands“. In einer solchen Erneuerung der Kultur liege die Zukunftschance der heute lebenden Generationen.

Miegels Buch bietet eine durchaus lesenswerte Kulturkritik der zeitgenössischen Gesellschaft und ihren aktuellen ökologischen, demografischen, ökonomischen und sozialen Verwerfungen, wobei allerdings dabei nur einer der 42 Abschnitte ausdrücklich Geschlechterfragen gewidmet ist. Einige behandelten Themen werden dabei wohl nur aus bürgerlich-konservativer Voreingenommenheit als Probleme wahrgenommen (z.B. Rückgang der Geburtenrate, überzogene Ansprüche an den Staat). Zudem kippt die Kulturkritik des Autors dank dessen Strukturblindheit schnell ins Moralische – Kapitalismus und Geschlechterverhältnisse als objektive Strukturbedingungen bleiben der Kritik entzogen.

Max Preglau



**Sauer, Birgit; Sel, Asiye; Moritz, Ingrid (Hrsg.). Körperbilder, Körpersymbole und Bekleidungs Vorschriften. Zur Repräsentation von Frauen in Werbung, Medien und Sport**

ÖGB Verlag Wien 2020, ISBN: 978-3-99046-380-2, 233 S., 29,90 Euro

Ein ästhetisch sehr ansprechendes, aufwändig und sorgfältig gestaltetes Buch mit einem vielversprechenden Titel liegt auf dem Tisch: Der weibliche Körper, seine Bekleidung und Repräsentation in Medien, Werbung und Sport soll in dieser Publikation des ÖGB verhandelt werden. Als Illustration dienen Grafiken aus dem Archiv der Wiener Modeschule Hetzendorf aus den 1960er und 1970er mit damaligen Modeentwürfen von angehenden Stylistinnen. Der Blick ins Inhaltsverzeichnis bietet 13 interessante Beiträge und macht aber auch sichtbar, dass die im Titel angedeutete Breite des Themenbogens im Buch nicht erreicht wird: Geboten wird nicht ein genereller Überblick, sondern es werden Einzelaspekte aufgezeigt. Diese vermitteln jedoch ganz spannende Einblicke: z.B. in Kleidungs Vorschriften im Sport, wo offizielle, aber auch inoffizielle Regeln für Athlet\_innen eine dem Geschlecht geschuldete Ausübung des jeweiligen Sportes definieren. „Sportkleidung inszeniert Geschlecht“ (81) wird veranschaulicht am Reiten, Tanzen und Eiskunstlauf, Tennis, Eishockey, Football und Surfen, im Badminton und Boxen. Die Leserin versteht dann plötzlich, warum Serena Williams „Skandal-Einteiler“ bei einem Turnier solche Aufregung verursachte: Nach der Geburt ihres Kindes im Mai 2018 trug sie einen anliegenden schwarzen Sportanzug als Kompressionskleidung gegen Blutgerinnungserscheinungen, sie bekam dafür jedoch eine offizielle Rüge, weil sie damit Kleidervorschriften verletzt hätte. „Bei den US Open reagierte Williams auf diese oberflächliche Diskussion, indem sie ein hellvioletttes Tutu mit einem schulterfreien Body anzog.“ (91) – Eine witzige Ant-

wort auf die eingeforderte Verhaltensänderung.

Sieben der Beiträge behandeln jenes Thema, das gemäß Vorwort den eigentlichen Anstoß und Hauptinhalt für diesen Sammelband lieferte: Die Frage nach dem Kopftuch, der Markierung von Frauen durch dieses Stück Stoff und den damit ausgelösten starken Zuschreibungen, die so rasch in Diskriminierung münden. Das muslimische Kopftuch als Auslöser für Erregung war 2018 das Thema einer Tagung, um die große Aufregung – in der Öffentlichkeit und im Privaten – und seine politische Instrumentalisierung genau in den Blick zu nehmen: „... der Körper der Frau, der als Projektionsfläche für männliche hegemoniale und frauenfeindliche Diskurse instrumentalisiert und missbraucht wurde.“ (9, Einleitung) Die Diskussion über dieses Kleidungsstück überlagere, so die Herausgeberinnen einleitend, die notwendige Debatte über die strukturelle Benachteiligung von Frauen generell und mit dieser Kopfbedeckung im Speziellen. Alltagsrelevante Untersuchungen wie z.B. die Analyse eines Online-Forums im Hinblick darauf, wie die Diskriminierung von Kopftuchträgerinnen am Arbeitsmarkt legitimiert werden auf der einen Seite und andererseits, wie Muslimas mit kopftuchbezogener Diskriminierung umgehen.

Das muslimische Kopftuch wird insgesamt dann doch „in einen größeren Zusammenhang von Körperbildern, Körpersymbolen und Bekleidungs Vorschriften“ gestellt mit der bekannten These: über körperliche Zuschreibungen und Vorgaben werden (Geschlechter-)Rollen festgeschrieben. Sie wird untermauert mit Beiträgen aus verschiedenen Lebens-



welten: In der Arbeitswelt, im Recht, im Sport, in der Werbung und den Medien verbergen sich hinter Bekleidungs Vorgaben die Verhandlung und Verfügung über sowie die Disziplinierung des weiblichen Körpers. Ein rechtlicher Ausblick auf Bekleidungs Vorschriften am Arbeitsplatz oder von dicken Frauen abverlangte Schönheitsarbeit zeigen, wie sich in unterschiedlichen Lebensbereichen das Generalthema auswirkt.

Auch die Diskursebene wird abgehandelt z.B. anhand der historischen Entwicklung der inhaltlichen Ausrichtung des fast schon als Leit-Frauenzeitschrift geltenden Magazins ELLE seit seiner Gründung unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg, oder einer detailreichen Darstellung der diskursiven körperbezogenen Strategien, mit deren Hilfe die brasilianische Journalistin und Politikerin Manuela d'Ávila ihre unterschiedlichen sozialen Rollen einschließlich jener als Mutter (sie stillte bei offiziellen Auftritten ihr Baby) inszenierte. Weiters werden rechts- und kulturtheoretische Diagnosen und andere diskursive Konstruktionen und Zuschrei-



bungen an ‚die‘ akademische Migrantin in österreichischen Medien dargelegt. Die Beiträge sind inhaltlich sehr dicht geschrieben und von umfangreichen weiterführenden Literaturtipps begleitet. Es ist ein Buch, bei dem das Auge der Leserin beim Durchblättern sicherlich an der

einen oder anderen Zwischenüberschrift hängen bleibt und dann in den ganzen Text hineingezogen wird. Beim Wieder-Auftauchen aus der Lektüre werden Kleidung, Körperdarstellungen von Frauen in Medien und in anderen Diskursen mit einer vertieften Kenntnis um deren

Deutung wahrgenommen. Auch wenn der Titel einen großzügigen Überblick verheißt, der nicht eingelöst wird: die angesprochenen Aspekte sind gründlich und präzise analysiert und erweitern den Horizont.

Elisabeth Grabner-Niel

### **Praetorius, Ina. Im postpatriarchalen Durcheinander. Unterwegs mit Xanthippe**

Christel Göttert Verlag 2020, ISBN: 978-3-939623-77-9, 125 S., 7,50 Euro

Was hätte Xanthippe wohl gesagt, wenn Sokrates sie hätte ausreden lassen? Wir wissen es nicht, aber wir können es uns wohl nur ausmalen. Nina Prätorius nimmt die Geschichte und die Erzählung über Xanthippe als Parabel und zeigt uns damit einen Weg aus der Konfusion, dem Chaos des Durcheinanders, in dem wir uns befinden mit all den Ideen, Ideologien, Politiken mit den widersprüchlichen Leitbildern, die uns verkündet werden, darüber was gut und richtig ist für uns Menschen. Wie Platon erzählt, befand sich Xanthippe mit einem Kind bei Sokrates und weinte, als er sich bereit machte, den ihm auferlegten Selbstmord zu begehen. Sie wurde aber weggeschickt – „Da führten einige von Kritons Leuten sie heulend und sich übel gebärdend fort“, erzählt Platon. Sokrates jedoch sinnierte und philosophierte mit seinen philosophischen Freunden über den Sinn des Lebens und über das, was wohl über dem Leben steht, das er recht geringschätzt. Frauen haben in einem solchen philosophischen Gespräch nichts zu suchen, wie sich auch weiterhin in der Geschichte der

Philosophie zeigt. Darüber hinaus ist diese Philosophie der Männer geprägt von einer Sehnsucht nach einem eigentlichen Dahinter, das viel wichtiger ist, und das uns von den Lästigkeiten und Widrigkeiten des irdischen Lebens befreit.

Ja, was hätte Xanthippe wohl gesagt, wenn Sokrates sie hätte ausreden lassen. Sie hätte nicht nur geweint um ihn. Sie hätte ihm erzählen können von der Endlichkeit des Daseins, vom Geboren werden und vom Sterben. Dass jeder Mensch das Recht hat, dieses Leben zu durchleben und nicht mit Gewalt zum Sterben gebracht werden sollte.

Mit einfachen, klaren Worten sagt uns die Autorin dieses kleinen Büchleins, dass dieses Leben mit seinen Wonnen und Freuden des Daseins und auch mit all seinen Schrecken, mit seinem Schmerz gelebt werden soll. Ja sagen sollen wir zu einer Wertschätzung des Lebens. Ja sagen dazu, dass alle, die sich in der Welt aufhalten, in Würde leben können. „Nein sagen zu einer Wirtschaft, die auf spitze harte Tauschverhältnisse setzt.... Nein sagen zu Leuten, die meinen, das Weib sollte immer noch schweigen in



der Gemeinde“ (99). Es sei möglich, sich anders zu organisieren, das Zusammen-sein anders zu gestalten. Und „ich muss nichts allein und das meiste nicht jetzt sofort stemmen“ (100).

Das Buch ist leicht und gut zu lesen, sehr einsichtig. Und auch für EinsteigerInnen eine kleine Einführung in das feministische Differenzdenken.

Monika Jarosch

*Anmerkung: Auf Youtube unter dem Link <https://bit.ly/35KkN3h> oder einfach nach Antje Schrupp suchen, erzählt uns Antje Schrupp, die feministische Politikwissenschaftlerin und Autorin über das Buch von Ina Prätorius.*

**Trömel-Plötz, Senta. Mileva Einstein-Marić und andere geniale Frauen. Wortstücke**

Christel Göttert Verlag 2019, ISBN: 978-3-939623-73-1, 228 S., 17 Euro

„Sie alle waren geniale Frauen: Mileva Einstein-Mari , Sophie Taeuber-Arp, Julie Wolfthorn, Marie Bashkirtseff, Elena Luksch-Makowsky, Dora Hitz, Teresa Feodorowna Ries, Ida Boy-Ed, Elsa Asenijeff, Vally Wygodzinski, Marevna, Carmen Herrera, Josephine Nivison-Hopper, Paula Modersohn-Becker, Clara Westhoff-Rilke. Wie kommt es, dass ihre Namen heute in Wissenschaft und Kultur nahezu vollständig in Vergessenheit geraten sind? Senta Trömel-Plötz hat sensibel forschend hinter die Fassade geschaut – denn all diese begabten Frauen waren mit berühmten Männern liiert.“ (Klappentext) Senta Trömel-Plötz ist eine deutsche Sprachwissenschaftlerin, und zusammen mit Luise F. Pusch begründete sie die feministische Linguistik in Deutschland. Trömel-Plötz durchleuchtet die Biografien der genannten Frauen, untermalt von diversen Wortstücken anderer Autor\*innen.

Das Buch teilt sich in Vorwort, Nachwort und sieben Kapitel. Fünf der Frauen erhalten ein eigenes Kapitel, neun werden in einem zusammengefasst und das letzte Kapitel thematisiert „Das Leben leidenschaftlich lieben“: „Das Leben leidenschaftlich lieben, ist ein Luxus für Männer. Wir Frauen müssen das Leben leben, weil wir für das Leben anderer Verantwortung haben. Wir Frauen müssen überleben. Meine Kinder erhalten mich am Leben.“ (182)

Das erste Kapitel widmet sich ausführlich Mileva Einstein-Mari , der Frau Albert Einsteins. Die Autorin bezeichnet ihren Text als „Annäherung“, denn natürlich kannte sie Mileva nicht. Mileva war Studentin am Polytechnikum in Zürich, doch mit der Heirat Einsteins gab sie ihre eigene Karriere auf, brachte drei seiner Kinder zur Welt, wurde von ihm betrogen, ver-

lassen und kümmerte sich weiter um seine Söhne, bis zu ihrem Tod. Ihre Tochter musste sie bei ihren Eltern abgeben.

Die Autorin stellt sich die Frage: „Was wäre aus Mileva Einstein-Mari geworden, wäre sie nicht vor ihrer zweiten Diplomprüfung schwanger geworden und hätte sie Albert Einstein nicht geheiratet?“

„Tod durch Vergessen“, dieses Schicksal scheint viele Frauen, geboren in einer ähnlichen Zeit wie Einstein-Mari , liiert mit berühmten Männern, zu treffen. „Bei den jungen Frauen von damals mit hoher künstlerischer Begabung fällt auf, wie schnell sie aus dem kulturellen Leben verschwinden und wie schnell ihre Namen vergessen sind. Nur selten wird hier gefragt, was sie uns hinterlassen hätten, wenn sie ein Leben, einfach ein Leben gehabt hätten anstatt einen:

- Tod durch Heirat
- Tod durch Mutterschaft
- Tod durch Kindbett
- Tod durch Krankheit
- Tod durch Verlassenwerden
- Tod durch Ehebruch
- Tod durch Scheidung“ (96)

Eines der Kapitel ist Clara Westhoff-Rilke gewidmet, Frau des Lyrikers Rainer Maria Rilke, verlassen nach zwei Jahren und der Geburt einer Tochter, da er die Familie nicht erhalten konnte. Schließlich gab auch Clara ihre Tochter zu ihren Eltern und nahm sie mit 11 Jahren wieder zurück. In der Zwischenzeit folgte Clara ihrem Mann nach Paris, wo Jahre der finanziellen Unsicherheit auf sie warteten. Obwohl sie als selbstständige Bildhauerin tätig war, stand sie immer im Schatten ihres Kurzzeit-Ehemannes. „Sofort ist sie in seinen Schatten gedrängt, sofort werden die Klischees Gattin und Mutter wirksam; die kürzeste Ehezeit mit Rilke genügte,



um sie als Künstlerin zu verdrängen, um sie ein Leben lang hinter ‚Frau Rilke‘ zu verdecken“. (145)

Eine ähnliche Geschichte beschreibt Paula Modersohn-Beckers Leben. Die beiden lebten zur selben Zeit und waren miteinander bekannt, der Unterschied: Modersohn-Beckers Kunst erhielt posthume öffentliche Anerkennung, sie wird heute als eine der bedeutendsten Vertreterinnen des frühen Expressionismus bezeichnet.

Senta Trömel-Plötz stellt spannende Fragen und gibt aufschlussreiche Antworten. Ich könnte hier noch viele Zitate und Auszüge aus Kapiteln dieses Buches bringen, aber der Umfang einer Rezension reicht nicht aus, um eingehend darzustellen, welch wertvolles Buch Senta Trömel-Plötz hier geschaffen hat. Jede\* Leser\*in, welcher die Geschichte dieser Frauen nicht bereits ausführlich bekannt ist, sollte sich dieses Buch zu Gemüte führen. Eine bereichernde, mitreißende, aufwühlende, erzürnende und in historischer wie in feministischer Hinsicht interessante Lektüre!

Sylvia Aßlauer

## Dupré, Louise. *Ganz wie sie*

Edition Laurin Innsbruck 2020, ISBN: 978-3-920-866-875, 120S., 17,90 Euro

Töchter. Mütter. Töchter, die Mütter, und Mütter, die Töchter sind. Die hochkomplexe und so oft widersprüchliche Mutter-Tochter-Beziehung zeigt uns die Autorin – nicht als psychologische Studie – sondern literarisch, ganz persönlich und doch wieder über das Persönliche hinausgehend. Die Widersprüchlichkeit, die Vielfalt von Gefühlen, die Vielfalt des Denkens wird in Prosatableaus, in Fragmenten dargestellt. Als handelnde Personen nennt sie Töchter, die Mütter, und Mütter, die Töchter sind, und Mütter, die ihre Töchter, und Töchter, die ihre Mütter in sich tragen. Und vielleicht dieselben von einem Akt zum nächsten: die endlosen Genealogie der Töchter und Mütter.

Hier finden sich Liebe, Hass, Ungeliebtsein, Nicht-wie-meine-Mutter-sein und doch sogar mehr Mutter als die Mutter sein. „Ich hätte gewollt, mit aller Kraft hätte ich gewollt, meiner Tochter eine andere Mutter zu sein als meine Mutter. Sie nicht unterdrücken. Sie nicht ersticken. – Vor allem.“ „Ich habe meine Güte hinter mir gelassen, um wieder das Herz einer Frau anzunehmen, die Tag für Tag einen Weg sucht, ihr Kind auf menschliche Weise zu lieben. Ich werde nie erfahren, ob ich ihn gefunden habe.“ (55) „Man wird das Gefühl haben, dass man es nicht besser machen konnte als unsere eigene Mutter. Sie, unsere Tochter, wird uns Vorwürfe machen, wie eine Tochter ihrer Mutter Vorwürfe macht, aber man wird nicht versuchen sich zu verteidigen.“ (57). Auch dies nur ein Fragment, eines unter vielen. „Wie die Kette der Generationen durchbrechen? Ein für alle Mal diese Verflechtung von Worten und Gesten durchschneiden, die man wie eine Aufzuehpuppe immer wieder von Neuem aufnimmt, ohne zu bemerken, dass sie Teil einer unendlichen Abfolge von Worten und

Gesten ist?“ (65) „Aber ich trinke meinen Tee, an meinen Stuhl gefesselt, wie meine Mutter vor mir.“ (67)

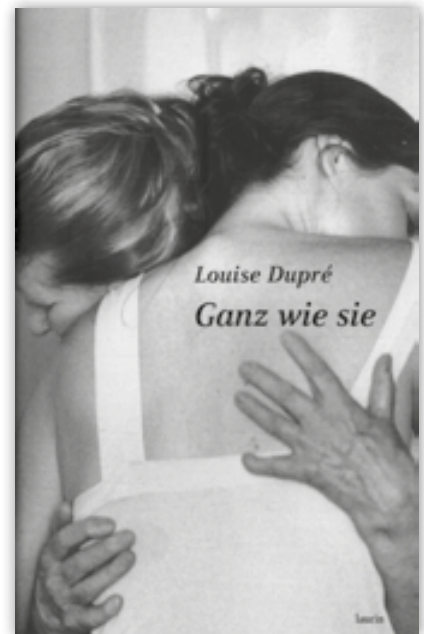
Resignation, Spüren einer Ausweglosigkeit sind dabei: „Und nach so vielen Träumen und Reisen, sieh da, auch ich an der Schwelle zur gleichen Mittellosigkeit, nichts anzubieten zu haben oder fast nichts. Nur verbrauchte Hände. Nichts haben, oder fast nichts. Nur verbrauchte Hände. Nichts haben, aber hier bleiben, vor meiner Tochter, mich nicht entziehen.“ (71)

Und es geht um Schmerz, der nie erledigt werden kann, auf den es keine Antwort gibt. „Ich horche hin, bis ich spüre, wie mein Bauch widerhallt vom Schmerz der ganzen Welt.“ (74)

Und doch: „Dann richte ich mich endlich auf und beginne zu gehen, ich gehe allein in meiner Einsamkeit, bis hin zum Skandal meiner Nacktheit. Bin das ich? Wirklich ich, diese Frau, die alle Mütter der Welt in sich trägt, oder eine namenlose Tochter, die lernt, sich gegen den Tod zu stellen? Unwichtig, wer ich bin, wenn ich nur gehe, wenn ich Schritt für Schritt in meiner Einsamkeit vorwärts schreite ... wenn ich dem unzerstörbaren Schmerz der Mütter und Töchter nicht erliege, wenn ich vorwärts schreite, Schritt für Schritt, lebend, mein einziges Leben lebend, wie in einer Liebe, die nunmehr frei ist, für alle Ewigkeit.“ (74)

Schon diese ausschnittweisen Zitate zeigen, dass um die Komplexität, die Widersprüchlichkeit, ja alles, erfassen zu können, das Buch gelesen werden muss. Es ist eine wunderbare Sprache, die viel mehr ausdrückt als Worte zu sagen vermögen. Die einzelnen Tableaus, die Fragmente haben eine Rhythmik und eine Struktur, die in die LeserIn hineingehen.

Ursprünglich hatte die Autorin den Text



für das Theater geschrieben, daher wohl auch die Tableaus. Aber gerade diese machen diesen Text zu einem wunderbaren Prosastück, auch wunderbar übersetzt von Ursula Mathis-Moser, die unbedingt genannt werden sollte.

Ein zweiter Teil des Buches ist die Aufzeichnung eines Gesprächs der Autorin Louise Dupré mit Brigitte Haentjens, Theatermacherin und Regisseurin. In diesem nach-lesenswerten Gespräch widmen sich die beiden dem Thema intensiv. Mit dem vielleicht banalen Eingeständnis, dass ihre Mutter vielleicht keine Mutter mit großem M ist, sondern eine Mutter, wie sie es eben sein konnte. Und was ist mit diesem Schmerz? Der Schmerz, der der Tochter vermacht wurde, und den sie an ihre Tochter weitergeben hat, ohnmächtig - sie konnte es nicht besser. Und was die Autorin beim Schreiben bewegte: „Der Sprache Körper geben, sie bewohnen, sie durchqueren. Um das Gefühl zu haben, meinen Körper mir wieder anzueignen, ihn zu bewohnen.“ (108)

Monika Jarosch

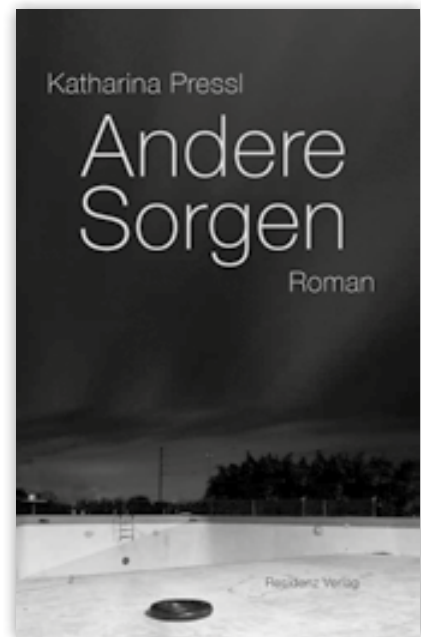
### **Pressl, Katharina. Andere Sorgen**

Residenz Verlag 2019, ISBN: 978-3-701-717-064, 184 S., 20 Euro

Die Mutter muss ins Altenheim und da der Vater nicht mehr lebt und die Schwester mit Familie keine Zeit hat, muss sich die Erzählerin dieses Romans um die Auflösung der Habseligkeiten und die Vermietung des Elternhauses kümmern. Also kehrt die „verlorene Tochter“ aus der Stadt zurück aufs Land. Zunächst nur für ein paar Tage. Überwältigt von einer Mischung aus aufsteigenden Erinnerungen und ländlicher Eintönigkeit versucht sie sich in dieser Situation zurechtzufinden. „Der Sonntagabend wird zu einem klassischen Vorboten des Montags, der mir meine Abwechslung nimmt, der selbst Marvin und Jola zu funktionierenden Zahnrädern macht, der mir ein schlechtes Gewissen einredet, keines zu sein, es nicht sein zu wollen, oder am schlimmsten, es sein zu wollen, aber es schlichtweg nicht zu schaffen.“ (125) Als dann

allerdings ein Streik der Pflegekräfte im Altenheim der Mutter ausbricht, welche gegen unfaire Bezahlung und schlechten Bedingungen protestieren und die Erzählerin durch einen Zufall auf Malina trifft, die mittels skurriler Aktionen versucht dem Alltagstrott zu entfliehen, beschließt sie ihren Aufenthalt zu verlängern und ihren Beitrag am Dorfgeschehen zu leisten. Ein Roman der etwas anderen Art, der den Leser\*innen die Alltäglichkeiten vor Augen führt und wie sich diese aufbrechen lassen.

„Andere Sorgen“ ist der Debutroman von Katharina Pressl, welche 1992 in Wolfsberg geboren wurde. Sie studierte Sprachkunst und machte ihren Abschluss in Transkulturelle Kommunikation, Englisch und Österreichischer Gebärdensprache in Graz und Edinburgh. Neben ihrer Arbeit als Trainerin für Gebärdensprache



und für Gesundheit und Soziales, organisiert sie kulturelle und bildungspolitische Veranstaltungen. Darüber hinaus ist Pressl Redaktionsmitglied und Autorin des Zeitschriftenprojekts Tortuga.

Verena Huber

### **Wiegele, Ursula. Arigato**

Otto Müller Verlag Salzburg 2020, ISBN: 978-3-7013-1280-1, 195 S., 22 Euro

Es ist ein bewegendes, fesselndes und doch leises Buch, das uns Ursula Wiegele vorgelegt hat. Mit einer wunderbaren, poetischen und virtuoson Sprache entfaltet sie einerseits das Weltbild einer 14-Jährigen, die nach dem verheerenden Erdbeben 1976 in Friaul zu Verwandten in Kärnten geschickt wird und entwirft damit auch die Geschichte des Alpenraumes in dieser Zeit mit seinen Schatten und Verwerfungen. Beim Titel Arigato greift Ursula Wiegele auf das japanische Wort für danke zurück. Die Widmung des Buches lautet: Meinen Verwandten dies- und jenseits der Grenze. Im Gedenken an meine Großtante Fanny Artuso, die sich 1919 in Pontafel/Pon-

tebba in einen süditalienischen Soldaten verliebt hat und mit ihm nach Reggio di Calabria durchgebrannt ist.

Es ist viel, was auf so ein Mädchen einströmt. Sie hat Alpträume nach dem Erdbeben, und wird von einer liebevollen Tante getröstet. Sie wünscht sich ein Haus aus Papier auf biegsamen Stäben, das nicht einstürzen kann. Sie hat einen Onkel, der aus seiner Abneigung gegen die italienischen „Feiglinge und Verräter“ und auch gegen die italienische „Brut“ keinen Hehl macht und sie hat eine Tante, die ihr einen japanischen Kimono schneidert. Sie hat einen Freund, der als langhaariger Sympathisant der Linken so gar nicht den Vorlieben des



Onkels entspricht. Sie ist ein weltoffener, phantasievoller, kreativer Teenager, der sich oft in einen eigenen Kosmos flüchtet. Sie ist neugierig und wissensdurstig und erfasst aus den Gesprächen der Erwachsenen die Geschichte ihrer

Familie, wo sie dann auch erfährt, dass unumstößlich Geglauhtes zerbrechen kann. Ihre seelische Widerstandskraft lässt sie selbst nicht daran zerbrechen. Aus all dem zeichnet die Autorin auch die Geschichte Friauls, des Kanaltals und

auch Kärntens nach, wohin die Bewohner des Kanaltals vielfach ausgewandert sind. Eine Geschichte, deren Schatten bis heute nachwirken. Ein sehr empfehlenswerter, lesenswerter Roman.

Monika Jarosch

### Mischkulnig, Lydia. Die RichterIn

Haymon Verlag Innsbruck 2020, ISBN: 978-3-7099-8110-8, 296 S., 22,90 Euro

Mischkulnigs Roman ist Mitte 2020 erschienen und wurde in den ersten Monaten bereits vielfach besprochen und enthusiastisch gelobt. Eine kurze Recherche im Netz liefert schon mindestens 15 Besprechungen. Alle mir bekannten Rezensent\*innen rühmen die Sprache, die Geschichte, die Versponnenheit der Erzählstränge, die realistische Darstellung unserer Zeit und Gesellschaft und das Zusammenspiel von Sprache und Erzählung. „Feinnervig“ ist ein sehr oft gebrauchter Begriff in den Besprechungen. Was zeichnet einen feinnervigen Text aus? Was heißt feinnervig? Sensibel, empfindsam sagt das Lexikon – vielleicht lässt sich auch hysterisch subsumieren?? Genau diese Feinnervigkeit vermittelt der Text für mich nicht. Der Spaziergang im Kopf von Gabrielle findet ohne Zweifel statt – das ist zuerst einmal auch beeindruckend. Der Weg zu ihren Gefühlen, in ihren Körper und in eine empfundene Ganzheit fehlt vollkommen. Das vorherrschende Körperempfinden sind die tränenden Augen und das vorherrschende Gefühl ist Angst – jedoch ohne die Angst zu benennen oder sie anzubringen auszusprechen.

Angst vor der Erblindung, vor dem Zerbrechen ihrer Beziehung, vor einer fal-

schon Entscheidung in einem ihrer Verfahren, davor den geliebten Bruder nie wieder zu sehen – diese Liebesbeziehung zugunsten der Beziehung zu ihrem Mann aufgeben zu müssen. Angst der Wirklichkeit in die Augen zu sehen, Angst verfolgt zu werden, sich nicht genügend im Innen und Außen schützen zu können. Unsicherheit, ob sie richtig im Sinne des Gesetzes oder der Menschlichkeit entscheidet, Unsicherheit bezüglich des (Selbst-)Mordes ihres Vaters und seiner geschäftlichen Verbindungen. Das alles wird immer wieder angerissen und bleibt dann unaufgelöst.

Der Spaziergang im Kopf der RichterIn ist anstrengend, mühsam und in gewisser Weise trostlos. Der Spaziergang im Kopf von Gabrielle ist anstrengend und mühsam und in gewisser Weise trostlos.

Das macht das Buch für mich anstrengend zu lesen, genauso wie die sehr konstruierte und komplizierte Sprache. Es fließt nicht. Das kann ein Stilmittel sein – es kann auch ganz etwas anderes sein. In der Geschwindigkeit, in der Mischkulnig beinahe sämtliche Themen der intellektuellen Debatte der heutigen westlichen Welt in den Text miteinfließen lässt, angefangen vom österreichischen Asylrecht, den Verfahrensmängeln, den



internationalen Konflikten, der Gleichberechtigung, des politischen Islams bis hin zur Wirtschaftskriminalität, dem Klimawandel und der Globalisierung um dann in die Intimität von Beziehungen und Familiendramen zurück zu kommen, ist beeindruckend und bemerkenswert – jedoch dann auch wieder nichtssagend. Es wird keine Erzählung daraus und das hat mich enttäuscht zurückgelassen. So traurig das ist.

Christine Baur



### **Kneifl, Edith. Wellengrab. Ein Griechenland-Krimi**

Haymon Verlag Innsbruck 2020, ISBN: 978-3-7099-7924-2, 368 S., 14,95 Euro

Griechenland – Urlaubsparadies: Sonne, blaues, klares Wasser, herrliche Sandstrände. Die Urlauber machen sich auf die Reise. Auf eine solche Reise nimmt uns Edith Kneifl in ihrem neuen Krimi mit. Doch wir treffen nicht nur die Idylle, sondern treffen geldgierige Schlepper und internationale, vor Mord nicht zurückschreckende Bauspekulanten, die sich die schönsten Strände unter den Nagel reißen wollen. Wir treffen einen Auftragsmörder, AussteigerInnen, deren

Traum doch nicht so in Erfüllung geht und Inselbewohner, die sich gegen den Ausverkauf wehren. Ein Griechenland hinter der idyllischen Fassade. Mord geschehen, die Aussteigerin verliebt sich in den Auftragsmörder. Der Krimi ist flott und spannend geschrieben mit detailreichen Milieuschilderungen. Und der dramatische Höhepunkt bringt viele Überraschungen. Ein Krimi, wie man ihn sich nur wünschen kann.

Monika Jarosch



### **Schöberl, Rotraut. Mord auf leisen Pfoten. Kriminell gute Katzengeschichten**

Residenz Verlag 2020, ISBN: 978-3-701-717-385, 272 S., 20 Euro

KatzenfreundInnen und leidenschaftliche KrimileserInnen treffen hier fröhlich aufeinander. Hier geht es um Katzen und Kater, die recht kriminell sind, sie helfen beim Morden nach, sie lösen knifflige Verbrechen, sie zeigen ihre Krallen und oft doch sehr menschliche Wesenheiten, die sie nach Katzenart ungeniert ausleben. Und es geht auch oft recht unheimlich zu. Rotraut Schöberl hat eine Anthologie tierischer Kurzgeschichten herausgegeben mit AutorInnen von E.A. Poe bis Dorothy Say, von Agatha Christie bis Rita Mae Brown. Beigetragen haben katzenliebende AutorInnen aus Österreich und Deutschland.

Livia Klingl hat die liebevollen Zeichnungen

beigetragen. Wer Katzen vielleicht nicht so mag, wird, so bin ich überzeugt, zur KatzenliebhaberIn. (Weitere Texte von Lilian Jackson Braun, Patricia Highsmith, Livia Klingl, Beatrix Kramlovsky, Sharyn McCrumb, Theresia Prammer, Thomas Raab, Julya Rabinovich, Eva Rossmann, Tex Rubinowitz, Susanne Scholl, Margit Schreiner, Justin Scott, Cornelia Travnicek, Peter Zirbs).

Schon allein zu lesen, was eine mir bekannte AutorIn zum Thema kriminelle Katzen zu sagen hat, macht es wert, das Buch in die Hand zu nehmen und zu lesen. Ich habe auch eine Lieblingsgeschichte.

Monika Jarosch



# Neue Bücher in der AEP-Frauenbibliothek

Altieri, Riccardo:	Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien: Hochschule
Aumair, Betina; Theißl, Brigitte:	Klassenreise. Wie die soziale Herkunft unser Leben prägt
Blum, Rebekka:	Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus
Bohrn Mena, Veronika:	Leistungsklasse. Wie Frauen uns unbedankt und unerkannt durch alle Krisen tragen
Bohrn Mena, Veronika:	Die neue ArbeiterInnenklasse. Menschen in prekären Verhältnissen
Büche, Puja Angelika:	Lass dich nicht ver-rückt machen. Ein Mutmachbuch zum Thema Schizophrenie
Butler, Judith:	Die Macht der Gewaltlosigkeit. Über das Ethische im Politischen
Federici, Silvia:	Jenseits unserer Haut. Körper als umkämpfter Ort im Kapitalismus
Fives, Carole:	Eine Frau am Telefon.
Hornscheidt, Lann; Oppenländer, Lio;	exit gender. Gender loslassen und strukturelle Gewalt benennen: eigene Wahrnehmung und soziale Realität verändern
Hussl, Elisabeth; Haselwanter, Martin; Schreiber, Horst (Hg.):	Gaismair-Jahrbuch 2021. Ohne Maske
Klemenc, Judith:	Voilà! Voler: 2019-2020 Eine Auswahl, Ein Katalog
Kracher, Veronika:	Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults
Maurer, Heike; Leinius, Johanna (Hg.):	Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht
Moore, Lisa:	Fremde Hochzeit
Nussbaumer, Josef; Neuner, Stefan:	Hoffnungstropfen Tirol
Oswald, Susanne:	Ein Garten für die Seele. Die schönsten Gartenideen für Körper & Geist
Röpke, Andrea; Speit, Andreas:	Völkische Landnahme. Alte Sippen, junge Siedler, rechte Ökos
Scheibelhofer, Paul;	Der fremd-gemachte Mann. Zur Konstruktion von Männlichkeiten im Migrationskontext
Schmidt, Francesca:	Netzpolitik. Eine feministische Einführung





## Die Entscheidung über die Salzburger Frauenhäuser ist gefallen!

Die Salzburger Frauenlandesrätin Andrea Klambauer (Neos) hat bekanntgegeben, dass die Entscheidung über die Ausschreibung der Salzburger Frauenhäuser gefällt wurde. Die Bieter, die sich für die Ausschreibung beworben haben, wurden über das Ergebnis informiert. Der Bestbieter und künftige Träger der Schutzunterkünfte für von Gewalt betroffene Frauen steht damit fest. Die Öffentlichkeit wird jedoch erst nach Ablauf der zehntägigen Stillhaltefrist am 22. Dezember informiert.

(*dieStandard.at*, 11.12.2020)

Anm. Redaktion: **Diese öffentliche Stellungnahme hat bisher nicht stattgefunden. Das Thema ist aus den Medien verschwunden.**

## Gewalt gegen Frauen: AÖF fordern opferschutzorientierte Maßnahmen

Die Autonomen Österreichischen Frauenhäuser (AÖF) und die Initiative „Keine\* Einzige\* weniger!“ – ein Bündnis verschiedener feministischer Gruppen und Einzelpersonen – haben auf die jüngsten Frauenmorde reagiert. „Der Verein AÖF trauert um jede Frau und ist erschüttert, dass auch 2021 die Serie an Frauenmorden in Österreich (...) nahtlos weitergeht“, hieß es in einer Presseaussendung.

Jede fünfte Frau in Österreich ist ab ihrem 15. Lebensjahr körperlicher und/oder sexueller Gewalt ausgesetzt, ergab eine Umfrage der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte. Monatlich werden in Österreich im Schnitt drei Frauen ermordet, zählt der AÖF. Die Täter stehen häufig in einem Beziehungs- oder Familien-Verhältnis zum Opfer und haben nicht gelernt, Konflikte gewaltfrei zu lösen.

(*dieStandard.at*, 20.1.2021)

## Sexualisierte Gewalt: Frauenberatungsstellen jetzt in jedem Bundesland

Frauenberatungsstellen für von sexueller Gewalt Betroffene gibt es nun in jedem Bundesland. Mit der Schaffung solcher spezialisierter Einrichtungen in Vorarlberg, Kärnten, Niederösterreich und dem Burgenland ist jetzt die österreichweite Versorgung für Opfer sexualisierter Gewalt gewährleistet, teilte der Bund Autonome Frauenberatungsstellen bei sexueller Gewalt Österreich (BAFÖ) am Mittwoch mit.

(*dieStandard.at*, 17.12.2020)



## Welche Lehrberufe am besten bezahlt sind

Die häufigsten Lehrberufe unter jungen Frauen waren im letzten Jahr Einzelhandelskauffrau, Bürokauffrau und Friseurin. Metalltechnik, Elektrotechnik und Kraftfahrzeugtechnik führen die Liste bei jungen Männern an. Insgesamt waren die meisten Lehrlinge im Handwerk und Gewerbe, gefolgt von Industrie und Handel, beschäftigt.

Die Höhe des Lehrlingseinkommens wird in den Kollektivverträgen festgelegt. Sie kann also je nach Lehrberuf und sogar nach Branche unterschiedlich hoch sein. So bekommen Auszubildende zum Bürokaufmann oder -frau in einem Industriebetrieb mehr Lehrlingsentschädigung als in einem Gewerbebetrieb.

Eine Branche, in der die Lehrlinge ein hohes Einkommen erhalten, sind die Bauindustrie und das Baugewerbe. Doch auch hier gibt es Unterschiede: Wer sich zum Maurer ausbilden lässt, erhält im ersten Lehrjahr 1.020 Euro im Monat, ein Malerlehrling nur 657. Lehrberufe, in denen Auszubildende deutlich weniger verdienen, sind beispielsweise Friseur oder Friseurin, die im ersten Lehrjahr mit 565 Euro nur etwa die Hälfte eines Maurerlehrlings verdienen, oder Floristen, die nur 490 Euro erhalten. Auffallend ist, dass das Einkommen in jenen Lehrberufen und Branchen gering ist, in denen mehrheitlich Frauen arbeiten.

(*derStandard.at*, 15.12.2020)





### **Frauenbudget soll 2021 erneut erhöht werden**

Das Frauenbudget wird für 2021 um 2,5 Millionen erhöht und beträgt damit 14,65 Millionen. Frauensprecherin der Grünen Meri Disoski zeigt sich erfreut: „Die Schwerpunkte liegen dabei ganz klar auf dem Gewaltschutz sowie auf der Umsetzung der lang geforderten Zeitverwendungsstudie“.

(*dieStandard.at*, 12.11.2020)

### **Gewalt gegen Frauen: Infomaterial liegt in Supermärkten auf**

Seit Beginn der Corona-Pandemie hat sich der Bedarf an Anti-Gewalt-Beratung stark erhöht.

Rund 400.000 Info-Broschüren liegen in Supermärkten, Arztpraxen und Apotheken bereit und fassen Hilfsangebote für Betroffene zusammen. Das Projekt wurde von Frauenministerin Susanne Raab (ÖVP) in Kooperation mit dem Handelsverband, der Apothekerkammer und der Ärztekammer umgesetzt.

(*dieStandard.at*, 19.11.2020)

### **Sexarbeit im Lockdown: Doppelt ausgegrenzt**

Eine neu gegründete Berufsvertretung kämpft für die Rechte von Sexarbeiter\*innen. Die Pandemie hat die ohnehin prekäre Lage noch deutlich verschärft. Shiva Prugger hat in den vergangenen Wochen viele Interviews gegeben. Die Wiener Domina und Aktivistin erzählt von Sexarbeiterinnen, die im Lockdown ihre letzten Ersparnisse aufgebraucht haben, und von teuren Zimmern in Laufhäusern. Sie protestiert dagegen, als Sexarbeiterin anders als Friseur\*innen oder Massneur\*innen behandelt zu werden. Erst seit August existiert die Berufsvertretung Sexarbeit Österreich (BSÖ), eine unabhängige Initiative, die das Wiener Beratungszentrum Sophie als Vereinssitz nutzt.

(*dieStandard.at*, 8.12.2020)

### **Macht Kamala Harris einen Unterschied?**

Ein Vorbild für alle Mädchen in Amerika, das will die gewählte amerikanische Vizepräsidentin Kamala Harris sein. Doch Feministinnen bezweifeln, dass es durch ihre Wahl mit der Frauenbewegung wirklich aufwärts geht.

(*faz.net*, 10.11.2020)



Diese Arbeit weckt eine Erinnerung oder Assoziation. Im Praxiszimmer des Psychoanalytikers Kirkland Vaughan in New York – das ich lediglich aus Filmaufnahmen kenne – befindet sich ein Kunstwerk, das sich kritisch mit der Kolonialherrschaft und der andauernden traumatisierenden Geschichte des Rassismus der USA auseinandersetzt. Einige typische aufgeplatze Baumwollfruchtknoten, aus denen die weiße Wolle hervorquillt, sind in einer Serie von vielleicht  $4 \times 4$  hinter Glas angebracht. Judith Klemenc zeigt ein von Federn übersätes Bett. Urszene der Hervorbringung, erschüttert von etwas Gewalttätigen, das wir nicht sehen. Aber ein Prozess jedenfalls, bei dem Federn gelassen wurden. Einige dieser Federn –  $3 \times 3 = 9$  – sind einzeln erfasst und hinter einen Rahmen gebracht. Die neuen Musen. Gefangen. Ausgestellt. Separiert voneinander. Wer hat je eine einzelne Feder fliegen sehen – eine Feder fällt. Aber Federn in ihrem Zusammen, in ihrem Miteinander, in einer komplexen Assemblage eines Flügels können fliegen. Die Schönheit der einzelnen Muse und das Erschütternde des Einzelschicksals (einer unterdrückten Frau\*, eines versklavten Menschen usw.) stehen in einem Spannungsverhältnis zu den Vielen. Wie können wir sie je sehen, ganz sehen, in allen Facetten, in allen Dimensionen, in allem, was sie ausmacht, in all ihrer Verletzlichkeit und Stärke?

Elisabeth Schäfer

In der Ausstellung Voilà! Voler: wird nicht nur diese Arbeit im Glaskubus vor dem Landestheater bis 30. 4. 2021 gezeigt, sondern auch ausgewählte der letzten zwei Jahre, die im gleichnamigen Katalog dokumentiert sind. Dieser liegt in der AEP-Frauenbibliothek auf und kann auch in allen Innsbrucker Buchhandlungen sowie in der Ausstellung erworben werden.

## Offenlegung nach dem Mediengesetz

Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

Die Zeitschrift AEP-Informationen besteht auf geschlechtersensibler Schreibweise. Jedoch ist es jeder Autorin überlassen, welche Form der geschlechtergerechten Sprache sie verwendet, ob Sternchen, ob Unterstrich oder Binnen-I.

# Voilà!

Judith Klemenc  
2020/21

12. Feber bis  
30. April



**RFDINSEL**

Glaskubus, Landestheater  
Rennweg 4  
6020 Innsbruck  
Do 16-19, Fr 17-20, Sa 10-13

# Voler:



P.b.b.

Verlagspostamt 6020 Innsbruck

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft

Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

office@aep.at, bibliothek@aep.at

informationen@aep.at

familienberatung@aep.at

Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698

www.aep.at

## Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den **aep** und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 28 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des **aep** und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der **aep** eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen**, feministische zeitschrift für politik und gesellschaft heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).

Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter**, der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im **aep** nutzen.

Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek**, in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.

Die **aep informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:

Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,

Buchhandlung ChickLit-Verein zur Förderung feministischer Projekte, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien,

Liber Wiederin, Erlersstraße 6, A-6020 Innsbruck · Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck

### AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

**WIR BERATEN SIE:** in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen zu Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.

**PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG:** Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.

**RECHTSBERATUNG:** Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.

**DAS BERATUNGSTEAM:** • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin

**BERATUNGSZEITEN:** Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr; Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

### ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.

**ÖFFNUNGSZEITEN:** Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte

Ich bestelle die AEP-Informationen

(jährlich € 24,00 / Ausland € 28,00)

**Ich möchte dem AEP beitreten:**

als ordentliches Mitglied (€ 28,00 / Jahr)

als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)

Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503

IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: AEP, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

Name: .....

Adresse: .....

Telefon: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

